

# MISSION

**Unterrichtsmodell für den Konfirmandenunterricht  
- Vorbereitungshilfen und Unterrichtsblätter -**



**Kommission für Kirchliche Unterweisung  
der Selbständigen Evangelisch - Lutherischen Kirche**

# MISSION

## Unterrichtsmodell für den Konfirmandenunterricht - Vorbereitungshilfen und Unterrichtsblätter -

Erarbeitet im Auftrag und unter Mitwirkung  
der Kommission für Kirchliche Unterweisung  
der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche  
von Hans Peter Mahlke

**Das Unterrichtsmodell MISSION  
ist im Jahr 2000 als gedrucktes Heft mit 140 Seiten im Format DIN-A-4  
im Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms in Groß Oesingen  
erschienen unter ISBN 3-86147-218-X.**

**Es war im Buchhandel erhältlich und ist allen Pfarrämtern der  
Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche zu gestellt worden.**

**Da es inzwischen vergriffen ist und eine Neuauflage nicht geplant ist,  
wird es in digitaler Form angeboten.**

**Weitere Informationen bei der Kommission für Kirchliche Unterweisung der SELK,  
Kontaktadresse im Kirchenbüro Schopenhauerstraße 7, 30625 Hannover.**

**Gegenüber dem Jahr 2000 sind eine ganze Reihe von Veränderungen  
eingetreten, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können;  
trotzdem ein paar Hinweise:**

**Auf S.17 am Ende von 2.6. (Mission unter Juden) wäre zu vermerken,  
dass sich der Zentralverein im Jahr 2000 einen neuen Namen gegeben hat:  
„Ev.- luth. Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden“.**

**Die meisten Veränderungen sind im Bereich der „Lutherischen Kirchenmission“  
(LKM) und in der mit ihr verbundenen „Lutherischen Kirche im südlichen  
Afrika“ eingetreten. Das betrifft Missionsleitung und Missionshaus in Bleckmar  
und in Südafrika die Verlegung des Theologischen Seminars von Enhlanhleni  
nach Pretoria und die vielfältige diakonische Arbeit im Themba-Zentrum.  
Über wesentliche in der Zwischenzeit erfolgte Veränderungen geben  
zwei kleine Informationen der LKM Auskunft, die als Nachtrag 2 und 3 dem  
Unterrichtsmodell MISSION beigegeben sind.  
Nachtrag 1 enthält eine ausführliche Interpretation samt Bildausschnitten  
des Schnitzbildes „Reich Gottes“ (S.51).**

## Inhalt

Vorwort	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Einführung in das Konzept des Unterrichtsmodells</li> <li>2. Einführung in die Vorbereitungshilfe „Mission“</li> <li>3. Abkürzungsverzeichnis</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>5</li> <li>9</li> <li>10</li> </ul>
<b>I.UE</b>	<b>Geschichte und heutige Situation der Mission</b>	<b>11</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Das Wort „Mission“</li> <li>2. Die Geschichte der christlichen Mission in ausgewählten Stationen</li> <li>3. Die Missionssituation heute</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>11</li> <li>12</li> <li>20</li> </ul>
	Methodische Vorschläge zur I.UE	25
	KV 1: Normensen	27
	KV 2: Zitate zur Mission	37
<b>II.UE</b>	<b>„Mission“ im Neuen Testament</b>	<b>39</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Mission durch Jesus und die Apostel</li> <li>2. Pfingsten und danach: Mission unter Juden und Heiden</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>39</li> <li>46</li> </ul>
	Methodische Vorschläge zur II.UE	49
	UB 1: Schnitzbild „Reich Gottes“	51
<b>III.UE</b>	<b>Die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)</b>	<b>53</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Die (grundlegenden) Aufgaben der Mission</li> <li>2. Zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der LKM</li> <li>3. Die Arbeit der LKM im Spiegel von Kurzporträts</li> <li>4. Unser Einsatz für die LKM - mögliche Aktivitäten und Aktionen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>53</li> <li>54</li> <li>63</li> <li>64</li> </ul>
	Methodische Vorschläge zur III.UE	65
	UB 2: LKM	71
	UB 3: LuKISA	73
	UB 4 - 7: Kurzporträts	75
	KV 3: Interaktionen	83
<b>IV. UE</b>	<b>Mission in Deutschland</b>	<b>89</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Übergemeindliche missionarische Aktionen</li> <li>2. Missionarische Gemeinde nach innen und außen</li> <li>3. Als Christ missionarisch leben</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>89</li> <li>91</li> <li>93</li> </ul>
	Methodische Vorschläge zur IV.UE	97
	KV 4: Unsere Gemeinde - missionarische Gemeinde?	101
Anhang	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Petrus und Kornelius</li> <li>2. Paulus in Ephesus</li> <li>3. Missions-Quiz</li> <li>4. Liedblatt „Njalo siyathandaza“</li> <li>5. Kurzporträts aus der Mission</li> <li>6. Mission unter Spätaussiedlern</li> <li>7. Quellennachweise und Danksagungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>105</li> <li>111</li> <li>115</li> <li>117</li> <li>119</li> <li>145</li> <li>147</li> </ul>
Nachtrag	<ul style="list-style-type: none"> <li>1. Interpretation und Ausschnitte des Schnitzbildes „Reich Gottes“</li> <li>2. Lutherische Kirchenmission: Handeln aus Hoffnung seit 1892</li> <li>3. Information LKM (Faltblatt)</li> </ul>	

# Vorwort

## 1. Einführung in das Konzept des Unterrichtsmodells

Das Unterrichtsmodell geht für die Vorbereitung des Unterrichts von drei Schritten aus:

1. Orientierung über Lehrinhalte und Sachfragen,
2. Überlegungen zur Situation der Konfirmanden und Entscheidung über die Auswahl der Unterrichtsinhalte,
3. Planung, mit welchen Methoden und in welcher Abfolge die Unterrichtsinhalte der Konfirmandengruppe vermittelt werden sollen.

Jede Unterrichtseinheit (UE) ist entsprechend diesem Konzept aufgebaut. Sie enthält:

1. Sachinformationen,
2. Didaktische Überlegungen,
3. Methodische Vorschläge.

Da Sachinformationen und didaktische Überlegungen in einem engen gegenseitigen Verweissungszusammenhang stehen, werden sie auch in enger räumlicher Zuordnung abgedruckt. Beides auf gelbem Papier, durch entsprechende Hinweise unterschieden:

Sachinformationen

Didaktische  
Überlegungen

Die methodischen Vorschläge werden im Anschluss jeweils auf grünem Papier vorgestellt:

Methodische Vorschläge

Diese sehen für die Hand der Konfirmanden sog. Unterrichtsblätter (UB) vor. Sie sind an den betreffenden Stellen auf weißem Papier beigegeben.

## 1.1. Sachinformationen [gelbes Papier]

Die theologische Information und die Sachanalyse stehen am Anfang der Vorbereitung. Die Unterrichtenden müssen sich selbst in einem ersten Schritt möglichst eingehend über den theologischen Inhalt und andere Sachfragen informieren. Deshalb nehmen die Sachinformationen im Unterrichtsmodell einen breiten Raum ein. Sie sollen **auch den Mitarbeitenden aus der Gemeinde**, die Konfirmandenunterricht (KU) halten, eine Orientierung geben. Wenn theologische Fachausdrücke oder (an wenigen Stellen) griechische oder lateinische Wörter verwendet werden, sind sie als zusätzliche Information für die Theologen gemeint; sie werden aber übersetzt oder inhaltlich im deutschen Text aufgenommen, so dass den Nichttheologen keine wesentlichen Informationen entgehen.

Den Theologen sind viele Sachinformationen zwar bekannt, aber in dieser Zusammenstellung und mit Blick auf den KU im Allgemeinen nicht verfügbar. Deshalb können sie von den Theologen zur schnellen Orientierung und zur Erinnerung an Bekanntes genutzt werden.

Ein Teil dieses Materials eignet sich auch als Stoffsammlung oder Basisinformation zur Vorbereitung auf **Christenlehren** im Gottesdienst oder **Gesprächskreise** in der Gemeinde.

## 1.2. Didaktische Überlegungen [gelbes Papier, links breiter Rand]

Die Sachinformationen bestimmen noch nicht den Inhalt des Unterrichts. Es ist ein zweiter Schritt in der Unterrichtsvorbereitung notwendig, bei dem entschieden werden muss, welche Auswahl im Blick auf **die Konfirmanden** getroffen werden soll. Diese Entscheidung soll in den didaktischen Überlegungen getroffen und begründet werden.

Im „Rahmenplan für die kirchliche Unterweisung für die SELK“ (von 1983) heißt es dazu:

*„Jede kirchliche Unterweisung muss beides berücksichtigen: die jeweilige Alters- und Entwicklungsstufe und das prägende soziale Umfeld - also die jeweilige Lebenswirklichkeit -, die Denken und Empfinden, Urteilen und Verhalten eines jeden entscheidend mitbestimmen. Ihre Berücksichtigung bestimmt die Auswahl der Unterrichtsinhalte im Einzelnen, die Wahl der Unterrichtsmedien und die Bestimmung der Unterrichtsziele in ihrer jeweiligen Differenzierung. So sind die biblische Botschaft in ihrer unwandelbaren Gestalt und die Kinder und Jugendlichen in ihrer je spezifischen und sich stets wandelnden Situation die beiden Brennpunkte<sup>1</sup>, auf die alle Unterweisung im Einzelnen bezogen sein muss.“<sup>2</sup>*

In den Didaktischen Überlegungen geht es darum, die beiden Brennpunkte miteinander zu verbinden. Der Unterrichtende muss sich dessen bewusst sein, dass die Konfirmanden für diejenigen Unterrichtsinhalte offen sein werden, die sie interessieren oder für die ihr Interesse geweckt wird; was uninteressant ist - und zwar in dem Sinn, dass es von den Konfirmanden als uninteressant empfunden wird -, geht im Wesentlichen an ihnen vorbei. Das bedeutet, die Kommunikation zwischen dem Unterrichtenden und den Konfirmanden erhält besonderes Gewicht im Unterrichtsgeschehen.

Die Unterrichtenden müssen sich ferner bewusst machen, dass die Konfirmanden den Unterrichtsinhalt im Allgemeinen nur dann aufnehmen und behalten werden, wenn sie ihn begreifen und in ihren Verstehenshorizont einordnen können; neue Informationen können nur auf bereits Bekanntem aufbauen oder es korrigieren. Das bedeutet, die Unterrichtenden müssen in vielen Fällen erst einmal den Boden für das bereiten, was sie unterrichten wollen.

Die eben skizzierten pädagogischen und psychologischen Zielsetzungen und die didaktischen Überlegungen hier im Vorwort und in den einzelnen UE machen deutlich, dass sich die Rolle des Unterrichtenden und die Rolle derer, die unterrichtet werden, gegenüber früher wesentlich verändert

<sup>1</sup> Statt „Brennpunkte“ steht im „Rahmenplan“ irrtümlich: „Pole“

<sup>2</sup> Der „Rahmenplan“ ist enthalten in: Rundschreiben der SELK, IV.5.; Zitat S.5

haben. Die Unterrichtenden müssen das wissen und bereit sein, sich der veränderten Situation anzupassen.<sup>3</sup>

Zusätzlich zu den Ausführungen in den einzelnen UE sind im Folgenden einige grundsätzliche Aussagen zusammengestellt, die für das gesamte Unterrichtsmodell gelten:

Die einzelnen **gemeindlichen Unterrichtsgruppen** sind so unterschiedlich nach Anzahl der Konfirmanden, vorlaufender kirchlicher Unterweisung (Kindergottesdienst, Kinderunterricht etc.), gemeindlicher Sozialisation der Eltern, christlicher Prägung im Elternhaus, sozialem Umfeld, Intelligenz und persönlicher Motivation der Konfirmanden, dass eine didaktische Analyse, wie sie z.B. in einer religi- onspädagogischen Ausarbeitung für das 4. Schuljahr der Grundschule vorgelegt werden kann, nicht möglich ist. Die Unterrichtenden müssen deshalb u.a. auch damit rechnen, dass manche didaktischen Überlegungen bzw. Entscheidungen, die für die UE vorgetragen werden, im konkreten Fall nicht realisierbar sind.

Insgesamt liegt dem Unterrichtsmodell die Absicht zu Grunde, auch denjenigen Konfirmanden einen Zugang zu den wesentlichen Inhalten der christlichen Lehre zu ermöglichen, die ohne enge Bindung an eine Gemeinde aufgewachsen sind. Die Unterrichtenden sollten in diesem Fall allerdings die in den „Methodischen Vorschlägen“ enthaltenen Inhalte als Bausteine ansehen, die sie ggf. in ganz anderer Weise kombinieren und einsetzen, als es in der dort vorgeschlagenen Abfolge vorgesehen ist.

Nach der Vorlage „Neuregelung von kirchlicher Unterweisung und Konfirmation in der SELK“<sup>4</sup> sollen die **Unterrichtsinhalte** im KU *thematisch* bestimmt sein.<sup>5</sup> Neben biblischen Geschichten sollen also Themen der kirchlichen Lehre, der Kirche und Gemeinde und auch des persönlichen christlichen Lebens behandelt werden.

In früheren Jahrzehnten ging man bei der Kinderunterweisung davon aus, dass die Kinder „fürs Leben lernen“; unter „Lernen“ verstand man gewöhnlich „Auswendiglernen“, also **Memorieren**. Das Memorierte brauchte im Kindesalter noch nicht unbedingt verstanden zu werden, sollte aber später zur Verfügung stehen. Die Kindheit wurde nicht als vollwertiges Stadium menschlicher Entwicklung angesehen. Die Kinder wurden mithin als Noch-nicht-Erwachsene eingestuft, die fürs Erwachsensein ausgebildet werden sollten.

Dieses Konzept geht nicht mehr auf, weil es heute in einer reizüberfluteten Welt in aller Regel unmöglich ist, das in der Kindheit Memorierte noch in der Mitte des Lebens abrufbar zu haben. Vor allem aber dürfen Kinder nicht als verhinderte Erwachsene angesehen werden, sondern müssen in ihrem Stadium des Menschseins ernst genommen werden; die christliche Unterweisung muss sich diesem Stadium anpassen. Wenn dann die Kinder die Erfahrung gemacht haben, dass ihnen die christliche Verkündigung etwas zu sagen hat, sind gute Voraussetzungen für ein Fortschreiten im Glauben und christlichen Leben gegeben.

Das bedeutet nicht, dass überhaupt nicht memoriert werden sollte, sondern dass die Unterrichtenden vornehmlich solche Memoriertexte auswählen sollten, die mit den Konfirmanden zusammen erarbeitet worden sind.

*„Es kann nicht bloß darum gehen, den traditionellen Unterrichtsstoff in ansprechender Verpackung, mit Bildern und Skizzen gefällig darzubieten. Das ist zu wenig. Unser einziges Unterrichtsziel kann nicht sein, möglichst viele christliche Informationen in die Kinder hineinzubringen - und das auf eine Weise zu tun, in der es ihnen leicht fällt, die Informationen zu speichern. Unser vordringliches Ziel muss es sein, den Kindern unseren Herrn Christus lieb zu machen und ihren Glauben zu fördern. Diesem Ziel sollte alles dienen.“<sup>6</sup>*

<sup>3</sup> Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer; siehe dazu die Vorlage „Neuregelung von kirchlicher Unterweisung und Konfirmation in der SELK“ (Dez. 1990):

„Wenn die Ausbildung und Vorbildung der Pfarrer in pädagogischer Hinsicht nicht entsprechend verbessert und den heutigen Erkenntnissen angenähert werden, bleiben alle unsere Vorschläge zur Neugestaltung des Unterrichtes auf der Strecke.- Zur Ausbildung der Pfarrer sollte auch gehören, wie sie (vor allem für Unterricht und Kindergottesdienst) Mitarbeiter gewinnen und in kooperativer Weise auf ihren Dienst vorbereiten können... Darüberhinaus muss die Fortbildung der bereits im Amt befindlichen Pfarrer eingeleitet werden.“ (Vorlage, S.23; Sonderdruck [s.Anm.4] S.12)

<sup>4</sup> Die Vorlage ist enthalten in: SELK, 7.Kirchensynode Wiesbaden 1991, Anträge Bd.I, 1-300; als Sonderdruck von der KKK im Dez.1999 neu herausgegeben

<sup>5</sup> Teil F. Modell eines vierjährigen kirchlichen Unterrichtes (S.27-30; im Sonderdruck: S.15-18)

<sup>6</sup> Vorlage „Neuregelung von kirchlicher Unterweisung und Konfirmation in der SELK“, a.a.O., S.24; Sonderdruck S.12 f.

### 1.3. Methodische Vorschläge [grünes Papier]

Für die Unterrichtsvorbereitung ist ein dritter Schritt erforderlich, bei dem zu entscheiden ist, mit welchen Methoden und Medien die im Blick auf die Unterrichtsgruppe ausgesuchten Inhalte am Besten vermittelt werden können.

Der Zeitbedarf bei jeder UE ist unterschiedlich groß und hängt wesentlich ab von dem/der Unterrichtenden und von der Art, Größe, Zusammensetzung, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft der Unterrichtsgruppe.

Alternativ- und Zusatzangebote sind angegeben; der/die Unterrichtende kann darüberhinaus eigene Unterrichtsinhalte einfügen.

Die Methodischen Vorschläge werden in folgender Weise dargeboten:

Unter dem Stichwort „Absicht/Zielsetzung“ wird zunächst das übergreifende Ziel der Unterrichtseinheit (UE) angegeben.

- Dieses wird in „Teilziele“ untergliedert (Spalte 1).
- Den „Teilzielen“ wiederum sind einzelne „Verlaufsphasen“ zugeordnet, z.B. Einstieg, Erarbeitung, Vertiefung, Zusammenfassung (Spalte 2),
- für deren konkrete Realisierung einzelne „Methodische Schritte“ vorgeschlagen werden (Spalte 3). An ihrer Abfolge ist der (mögliche) Unterrichtsverlauf abzulesen.
- In der Übersicht sind darüber hinaus noch aufgeführt: Hinweise auf Medien, die für den Unterricht an dieser Stelle benötigt werden; Rückverweise auf die Sachinformationen und didaktischen Überlegungen; Bezüge zu den Unterrichtsblättern (alles in Spalte 4).

Zur Methodik der Unterweisung im christlichen Glauben heute gehört es unbedingt - und nicht nur bei Kindern -, dass der Weg nicht ausschließlich über das gesprochene und geschriebene Wort geht. Wir Menschen werden durch eine rein verbale Unterrichtsgestaltung nur teilweise angesprochen, manche Menschen (fast) gar nicht. Deshalb werden im Unterrichtsmodell auch andere Wege vorgeschlagen (z.B. mit Bildern und Symbolen, Collagen, Rollenspiel etc.). Solche Vorschläge sind nicht als bloße „Beschäftigung“ gemeint, die man mal einschieben kann, wenn es sich nicht lohnt, in der restlichen Zeit noch ein neues, „wesentliches“ Kapitel zu beginnen; sie sind selbst wesentlich - und manche werden nachwirken, wenn die Wörter und Sachverhalte längst vergessen sind.

### 1.4. Unterrichtsblätter [weißes Papier]

Die Unterrichtsblätter (UB) spiegeln den in den Methodischen Vorschlägen angegebenen Verlaufsplan wieder. Der/die Unterrichtende legt die Art und Reihenfolge fest, in der die einzelnen UB bearbeitet werden. Nicht alles, was sie enthalten, muss im Unterricht behandelt werden; es kann als Hausaufgabe aufgegeben oder der Eigeninitiative der Konfirmanden zur Weiterarbeit überlassen werden. Der/die Unterrichtende kann eigene UB hinzufügen oder dafür Vorlagen aus dem Anhang verwenden. Auch die Konfirmanden können selbst UB gestalten.

Alle 7 UB des Unterrichtsmodells MISSION können als Satz für jede Konfirmandin / jeden Konfirmanden bestellt werden. Die in den Vorbereitungshilfen auf den UB enthaltenen Seitenzahlen sind weggelassen.

### 1.5. Anhang

Am Ende des Unterrichtsmodells findet sich zusätzliches Material, das teilweise auch bei **Christenlehren** oder **Gesprächskreisen** in der Gemeinde verwendet werden kann.

## **2. Einführung in die Vorbereitungshilfe MISSION**

### **2.1. Äußere und innere Mission**

Im 19. Jahrhundert wurde zwischen Äußerer und Innerer Mission unterschieden: Unter Äußerer Mission verstand man die Mission, die im Ausland unter „Heiden“ betrieben wurde; mit Innerer Mission bezeichnete man im Blick auf das Inland vorwiegend das, was wir heute „Diakonie“ nennen. Durch den Begriff „Mission“ waren beide verbunden.<sup>7</sup>

Aber auch die Äußere Mission war nicht nur auf die Verkündigung des Evangeliums beschränkt, sondern stets von - wie man sagte - „christlicher Liebestätigkeit“ begleitet. Das ist bis heute so geblieben. Mission umfasst die beiden Bereiche: Verkündigung und Hilfe für das äußere Leben, oder: Evangelisation und Diakonie, oder: Zeugnis und Dienst.

Trotzdem werden in dieser Vorbereitungshilfe die beiden Bereiche nicht unter der Überschrift „Mission“ zusammengefasst; denn sie haben eine unterschiedliche Aufgabenstellung oder wenigstens Akzentuierung und sind auch durch die Eigenständigkeit der kirchlichen Organisationen erkennbar unterschieden. Ein Oberbegriff „Mission“ wäre verwirrend.

Gleichwohl bleibt unbestritten - und wird in dieser Vorbereitungshilfe entsprechend berücksichtigt -

- dass Mission sich nicht auf das verbale Zeugnis beschränkt, sondern vom Zeugnis der helfenden Tat begleitet ist und
- dass christliche Diakonie sich nicht in äußerlicher Hilfe erschöpft, sondern Zeugnis gibt von der Barmherzigkeit Gottes.

### **2.2. Kritik an der Mission**

Die christliche Mission wird in der Öffentlichkeit unterschiedlich, häufig sogar negativ beurteilt. Ein Teil der Missionare war daran nicht ganz unschuldig, etwa dort, wo Mission und Kolonialismus Hand in Hand arbeiteten und/oder Evangelium und europäische Kultur unkritisch miteinander verbunden wurden. Diese Zeiten sind zwar längst vorbei, aber Vorwürfe aus der Vergangenheit werden heute immer noch als Argumente gegen die Mission verwendet.

Die Ablehnung christlicher Mission speist sich außerdem aus humanistischen Vorstellungen oder Reportagen, die die paradiesischen Zustände solcher Volksstämme glorifizieren, die von der Zivilisation weitgehend unberührt geblieben sind. Die Argumente klingen menschenfreundlich, werden aber von ihren Befürwortern nicht durchgehalten, wenn ihnen die Konsequenzen verdeutlicht werden: Zu den angeblich friedvollen Urzuständen gehören Dinge wie z.B. Kopfgängerei, Blutrache, Beschneidung junger Mädchen, Witwenverbrennungen, Versklavung von Minderheiten, Bestreitung grundlegender Menschenrechte, Zauberei mit Ausspähen von „Schuldigen“, die dann ohne Untersuchung und Urteil umgebracht werden.

Die Vorbereitungshilfe für den KU zum Thema „Mission“ nimmt die Kritik an der Mission auf und versucht, zu einer angemessenen Beurteilung zu verhelfen. Sie stellt Stationen der Missionsgeschichte im Überblick und speziell die Missionsarbeit der Lutherischen Kirchenmission (Bleckmarer Mission) dar. Sie zeigt die einschneidende Veränderung der Missionsarbeit in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts auf, die sich durch die Bildung selbstständiger Kirchen in den „Missionsgebieten“ ergeben hat. Sie begründet die Mission aus dem NT und möchte Konfirmanden dazu verhelfen, ihre missionarische Aufgabe zu erkennen.

---

<sup>7</sup> Wilhelm Löhe (1806 - 1872) unterschied nicht nach geografischen Gesichtspunkten (Inland / Ausland), sondern nahm die Taufe als Kriterium: Unter Äußerer Mission verstand er die christliche Verkündigung gegenüber Nichtchristen; unter Innerer Mission den Dienst an Getauften bzw. der Kirche entfremdeten Gemeindegliedern. [Volker Stoffe, C.F.W. Walthers Missionspredigten, in: LThK 23. Jg., 2/1999, S.65]

### 2.3. Zur unterrichtlichen Verwendung der Vorbereitungshilfe und Materialien

Das Unterrichtsmodell MISSION besteht aus vier Unterrichtseinheiten (UE). Die UE sind keine Stundeneinheiten, sondern thematisch geordnete Einheiten. Jede UE enthält Bausteine mit Erweiterungsmöglichkeiten, so dass die Unterrichtenden auswählen können und müssen, was für die Konfirmandengruppe geeignet ist. Viele Bausteine bzw. Zusatzangebote sind außerdem so gestaltet, dass sie auch in der Christenlehre, im Gottesdienst oder in Gemeindefortbildungen verwendet werden können.

In der Kommissionsvorlage „Neuregelung von kirchlicher Unterweisung und Konfirmation in der SELK“ (Dez.1990)<sup>8</sup> ist das Thema „Mission“ im Rahmen einer vierjährigen kirchlichen Unterweisung in der Mitte des dritten Jahres vorgesehen. In jedem Fall und so auch bei einer insgesamt kürzeren Unterrichtszeit sollte im KU vor dem Thema „Mission“ der 2.Artikel und möglichst auch das Hauptstück von der Taufe behandelt worden sein.

### 3. Abkürzungsverzeichnis

ABENDMAHL	Unterrichtsmodell für den KU, hg. 1997 von der KKU
AT	Altes Testament
atl.	alttestamentlich
CA	Augsburgisches Bekenntnis
Cosi	Come on and sing - Komm und sing (Jugendliederbuch)
EG	Evangelisches Gesangbuch
EG ... B	EG, Ausgabe Bayern/Thüringen
ELKG	Evangelisch-Lutherisches Kirchengesangbuch
KGB	Das Kindergesangbuch (Claudius-Verlag)
KLB	Kinderliederbuch "Wir singen dem Herrn" (SELK)
Kl. Kat.	Kleiner Katechismus, Zitate nach der Revision von 1986
KKU	Kommission für Kirchliche Unterweisung der SELK
KU	Konfirmandenunterricht
KV	Kopiervorlage
LfJ	Liederbuch für die Jugend, 18.Aufl. 1995
LKM	Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)
MBL	Missionsblatt der LKM
NT	Neues Testament
ntl.	neutestamentlich
par.	Parallelberichte bei den Synoptikern (Matthäus, Markus, Lukas)
SELK	Selbständige Evangelisch - Lutherische Kirche
TAUFE	Unterrichtsmodell für den KU, hg. 1997 von der KKU
UE	Unterrichtseinheit(en)
UB	Unterrichtsblatt, -blätter

Kommission für Kirchliche Unterweisung  
Hans Peter Mahlke

<sup>8</sup> siehe Anm. 3

# I.UE

## Geschichte und heutige Situation der Mission

<u>Inhaltsübersicht I.UE</u>		
auf gelbem Papier Seite 11 - 24	auf grünem Papier Seite 25 - 26	auf weißem Papier Seite 27 - 38
<u>Sachinformationen</u> und <u>Didaktische Überlegungen</u>	<u>Methodische Vorschläge</u>	<u>Kopiervorlagen (KV)</u>
1. Das Wort „Mission“  2. Die Geschichte der christlichen Mission in ausgewählten Stationen  3. Die Missionssituation heute	1. Das Wort „Mission“  2. Die Geschichte der christlichen Mission in ausgewählten Stationen  3. Die Missionssituation heute	KV 1: Ludwig Nommensen  KV 2: Zitate zur Mission

### 1. Das Wort „Mission“

Sachinformationen

#### 1.1.

Das lateinische Substantiv „**missio**“ kommt seit dem 16.Jhdt. als Lehnwort im Deutschen vor und bedeutet „das Schicken, die Entsendung“. Seit dem 17.Jhdt. wird es speziell für die Entsendung christlicher Sendboten zur Heidenbekehrung verwendet. Seit dieser Zeit wird der Sendbote „Missionar“ genannt, dessen Tätigkeit erst im 20.Jhdt. mit „missionieren“ gekennzeichnet wird. Von lat. „missio“ leiten sich u.a. auch die Wörter: Messe, Lichtmess, Kirmes, Kommissar her.

„Mission“ bekommt im 18.Jhdt. unter dem Einfluss des Französischen „mission“ die Bedeutung „Sendung, Auftrag, Aufgaben“.

In dieser Bedeutung wird es im heutigen Sprachgebrauch für besondere, delicate Aufgaben (mit speziellem Auftrag) verwendet, z.B. „eine heikle / gefährliche / geheime Mission erfüllen“; oder: die Fernseh-Serien „Mission Erde“ und „Mission impossible“.

Die diplomatische Vertretung eines Staates in einem anderen Land wird „Mission“ genannt. Ähnliche Vorstellungen mögen in der Vergangenheit dazu geführt haben, den Wohnsitz eines Missionars, von dem seine Tätigkeit ausging, „Missionsstation“ zu nennen. Die Begriffe „Missionsstation“, „Missionsgebiet, -feld“ entspringen einem strategischen Denken: Sie bezeichnen das Terrain, das in Auseinandersetzung mit den widergöttlichen Mächten umkämpft bzw. von den Missionaren bereits erobert und besetzt worden ist.

„Mission“ wird im Deutschen mit „**Sendung / Senden**“ übersetzt. Das ist etymologisch interessant, weil „senden“ ursprünglich „reisen machen“ (d.h., „jemanden zum Reisen veranlassen“) bedeutete. Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet

- „senden“: a) zuschicken, übermitteln, gelangen lassen, b) durch Funk oder Fernsehen übertragen,
- „Sender“: eine sendende Funkanlage,
- „Sendung“: a) eine gesandte Menge von Waren oder schriftlichen Unterlagen, b) ein wichtiger (politischer) Auftrag, c) eine Bestimmung, die jemand in sich fühlt, d) eine Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen.

## Didaktische Überlegungen

1.2.

Da „Mission“ im kirchlichen und außerkirchlichen Gebrauch unterschiedliche Bedeutungen hat, sollte als Einstieg in das Thema eine Begriffsklärung erfolgen. Sie soll den Konfirmanden Gelegenheit geben, ihre Assoziationen zu diesem Wort zu äußern. Möglicherweise sprechen die Konfirmanden das Wort zunächst englisch aus. Diese Begriffsklärung ist sinnvoll, damit allen klar ist, wovon im Folgenden gesprochen wird und damit andere Assoziationen nicht immer wieder das Verstehen belasten. Andererseits ergeben sich aus den Assoziationen möglicherweise Parallelen zur christlichen Mission.

Auch wenn die Kritik an der christlichen Mission später thematisiert wird (siehe Teil 3.2., S.21 ff.), sollten sich die Unterrichtenden ein Bild davon verschaffen, welche Vorkenntnisse und Vorurteile bei den Konfirmanden (evtl. aus Geschichts- und Religionsbüchern in der Schule) vorhanden sind. Daraus können sich für sie und für die Gruppe Folgerungen ergeben, welche Schwerpunkte gesetzt werden sollen. Die Unterrichtenden können dann auch besser entscheiden, mit welchen Bausteinen sie vorrangig arbeiten wollen.

## 2. Die Geschichte der christlichen Mission in ausgewählten Stationen

## Sachinformationen

Es ist nicht möglich, auf wenigen Seiten einen auch nur einigermaßen abgerundeten Abriss der Missionsgeschichte zu geben, wenn man sich nicht auf das Aufzählen von Fakten und Daten beschränken will. Was hier angeboten werden kann, ist eine Information über einige Stationen der Missionsgeschichte, an denen exemplarisch die Vielfalt missionarischer Bemühungen erkennbar wird.

Wer sich über die Geschichte der christlichen Mission ausführlich informieren will, sei auf das noch immer aktuelle Buch von Stephen Neill und das darin enthaltene Literaturverzeichnis hingewiesen (siehe unter 2.7., S.18).

### 2.1. Die Ausbreitung des Christentums im römischen Reich

In den ersten drei Jahrhunderten breitete sich der christliche Glaube mit erstaunlicher Geschwindigkeit im römischen Reich aus. Es gab auch Wandermissionare, die aufgrund eigener Initiative oder als Abgesandte einer Gemeinde das Evangelium predigten. Doch die Ausbreitung erfolgte größtenteils nicht aufgrund geplanter Aktivitäten der christlichen Gemeinden zur Missionierung ihrer Umgebung oder entfernt liegender Gebiete. Vielmehr erwies sich **die Lebensführung der Christen** als so anziehend, dass sich Nichtchristen dem Christentum öffneten. Mit anderen Worten: „Mission“ war kein Thema für den einzelnen Christen oder für die einzelne christliche Gemeinde. „Mission“ wurde nicht als Vorhaben angesehen, zu dem man sich entschließt, weil man sich dazu eigentlich verpflichtet fühlen sollte. Es klingt banal, war aber so: Dadurch dass Christen als Christen lebten, wirkten sie missionarisch. Den Nichtchristen fiel beispielsweise in der Begegnung mit Christen auf,

- wie christliche Kaufleute oder Touristen sich auf ihren Reisen verhielten und mit ihren Geschäftspartnern und fremden Menschen umgingen,

- wie christliche Ehefrauen sich ihren Männern oder christliche Sklaven sich ihren Herren gegenüber im Alltag verhielten,
- wie Christen Gastfreundschaft erzeigten und selbstverständlich durchreisenden Fremden Unterkunft gewährten,
- wie Christen für die Beerdigung auch solcher Toter sorgten, die nicht zur Gemeinde gehörten und für die keiner sich zuständig fühlte,
- wie sie innerhalb der Gemeinde miteinander umgingen und von ihrem Besitz an notleidende Brüder und Schwestern abgaben,
- wie sie sich in ihrer persönlichen Lebensgestaltung nach den Geboten Gottes richteten und also an dieser Stelle nicht kompromissbereit waren,
- wie sie in der Verfolgung und im Martyrium standhaft beim Bekenntnis zu Christus blieben; vor allem die Haltung junger Christinnen erweckte das Mitgefühl der Nichtchristen.

Ein nichtchristliches Zeugnis über die Christen stammt aus späterer Zeit: Kaiser Julian Apostata (332-363), der das durch Kaiser Konstantin anerkannte Christentum wieder abschaffen und die alte Religion zu Ehren bringen wollte, schreibt:

*„Der Atheismus [damit ist der christliche Glaube gemeint] hat besonders dadurch Fortschritte gemacht, dass die Christen den Fremden Dienste der Barmherzigkeit erwiesen und für das Begräbnis der Toten gesorgt haben. Es ist ein Skandal, dass es keinen Juden [darin sind die Christen eingeschlossen] gibt, der ein Bettler wäre, und dass diese gottlosen Galiläer nicht nur für ihre eigenen Armen, sondern sogar für die unsrigen sorgen, während die, die zu uns gehören, vergeblich nach der Hilfe Ausschau halten, die wir ihnen schulden.“<sup>1</sup>*

Dieses einfache, eindeutige Lebenszeugnis in Übereinstimmung von Reden und Handeln der Einzelnen in der Nachfolge Christi wirkte missionarisch auf die Umwelt. Die Folge davon war, dass viele Einzelne zum Christentum übertraten, die ihrerseits missionarisch wirkten. Auf diese Weise - und nicht durch Massenbekehrungen ganzer Völker - breitete sich der christliche Glaube im ganzen römischen Reich aus.

Die Situation änderte sich radikal, als der römische Kaiser Konstantin im Jahr 313 mit dem Mailänder Edikt den Christen uneingeschränkte Religionsfreiheit gewährte und als Kaiser Theodosius im Jahr 380 das **Christentum** zur **Staatsreligion** erklärte. Aus einer geduldeten, teilweise verfolgten Religion wurde eine Staatsreligion: Die Kirche erhielt staatliche Privilegien, die Bischöfe wurden Staatsbeamte, die Kleriker erhielten Steuerbefreiung, die kirchlichen Ordnungen und Konzilsentscheidungen wurden mit staatlicher Unterstützung durchgesetzt, Irrlehre und Zugehörigkeit zu einer nicht-christlichen Religion konnten als Staatsverbrechen geahndet werden, „heidnische“ Tempel mussten geschlossen werden.

Es wurde also vorteilhaft, Christ zu sein. Hatten früher die Christen mit Benachteiligungen und Verfolgung rechnen müssen, so war es nun günstig für die Karriere in der Politik und beim Militär und ebenfalls günstig für das Ansehen in der Gesellschaft, Christ zu sein.

Wo nun die Massen in die Kirche strömten, konnte es gar nicht ausbleiben, dass von diesen Massen nicht mehr jene missionarischen Impulse ausgingen wie in der vorhergehenden Zeit. In der Folgezeit wird die Mission nicht mehr so sehr von den einzelnen Christen getragen, sondern vom Mönchtum.

Das **Mönchtum** entstand in Ägypten und breitete sich sehr rasch in der östlichen Reichshälfte aus. Im Westen bekam es durch die Gründung des Benediktinerordens (529) große Bedeutung. In einer Zeit, in der die Massen in die Kirche kamen und die Kirche „weltlicher“ wurde, waren viele Christen davon angezogen, in Abgeschiedenheit und Einfachheit, in Enthaltensamkeit und Anbetung als Nachfolger Christi zu leben.

Das Mönchtum war zunächst gar nicht missionarisch, sondern auf Rückzug von der „Welt“ bedacht. Aber, indem die Mönche sich in entlegene und von der Zivilisation unberührte Gegenden zurückzogen, entstanden durch sie christliche Zellen in „heidnischer“ Umgebung. Die Klöster wirkten stark in ihre Umgebung hinein in kultureller, wirtschaftlicher und missionarischer Hinsicht.

---

<sup>1</sup> nach: Stephen Neill, Geschichte der christlichen Mission, Erlangen 1974, S.33

## 2.2. Die Mission unter den Germanen

Nach Britannien war das Christentum bereits im 3.Jhdt. gekommen. Für die Ausbreitung in **Irland** spielte der hl.Patrick (geb. um 385) eine bedeutende Rolle, indem er Klöster gründete und sie zu kirchlichen Zentren machte.

Von den westgermanischen Stämmen wurden zunächst die **Franken** Christen: Um das Jahr 498 ließ sich der Frankenkönig Chlodwig taufen, und der größte Teil des Adels und der Bevölkerung folgte ihm.

Das Christentum im fränkischen Herrschaftsbereich bekam staatskirchliche Züge: Die Könige privilegierten die Kirche, nahmen aber auch Einfluss auf die kirchliche Entwicklung und auf Synodalentscheidungen.

Die Missionierung der **Angelsachsen**, die im 5./6.Jhdt. vom Festland auf die britischen Inseln ausgewandert waren, erfolgte durch einen gezielten päpstlichen Auftrag: Papst Gregor d.Gr. sandte 596 römische Mönche und Kleriker nach Britannien.

Im 6./7.Jhdt. kamen Missionare von Irland und Britannien auf das Festland, um unter den noch nicht christlich gewordenen Stämmen der **Germanen** das Evangelium zu predigen: Iroschottische Mönche (z.B. Columban und Gallus) und angelsächsische Mönche (wie Wynfryth, der 719 vom Papst für das Missionsgebiet Hessen und Thüringen bevollmächtigt wurde und den Namen „Bonifatius“ erhielt).

Rückblickend lässt sich sagen, dass die Germanenmission insgesamt ohne Zwangsmaßnahmen vor sich ging. Durch das vorgelebte Vorbild und die Verkündigung des Evangeliums wurden Menschen zum christlichen Glauben bewegt. Das wird u.a. auch deutlich an der Art, wie Bonifatius den Märtyrertod ohne Gegenwehr erlitt. In vielen Fällen ging freilich der Stammesfürst voran und ließ sich taufen, und die meisten Untertanen folgten ihm.

Eine Ausnahme ist die Sachsen-„Mission“ Karls d.Gr., der in mehreren Kriegen und mit grausamen Maßnahmen die Sachsen unter seine Herrschaft und zur Taufe zwang.

## 2.3. Die römisch-katholische Mission im 16. und 17.Jhdt., vor allem in Lateinamerika

Im Auftrag des spanischen Königspaares unternahm Kolumbus von 1492 bis 1504 vier Entdeckungsexpeditionen, die ihn zwar nicht in das ersehnte Indien, aber nach Mittelamerika und in den Norden von Südamerika führten. Diesen Fahrten folgte umgehend der Aufbau der spanischen Kolonialherrschaft in **Lateinamerika**. Die Spanier verfolgten dabei in erster Linie handfeste machtpolitische und wirtschaftliche Interessen, die sie mit großer Härte gegen die Indios durchsetzten. Die einheimische Bevölkerung wurde in wenigen Jahrzehnten durch Krieg, Mord, Ausbeutung, Versklavung und eingeschleppte Krankheiten und Seuchen um Millionen Menschen dezimiert.

Neben die kolonialen Interessen trat eine Verpflichtung, die die Spanier gegenüber dem Papst übernommen hatten: Sie sollten in den besetzten Gebieten den christlichen Glauben ausbreiten. So waren von Anfang an die militärische Eroberung und die Mission verbunden. Wie stark beides miteinander verquickt war, lässt sich am Beispiel des „Requerimiento“ (d.h. Aufforderung, Mahnung) zeigen: einer Proklamation, die die einziehenden Truppen den Indios vorlasen. Darin wurden die Bewohner ultimativ aufgefordert, das Christentum anzunehmen und den spanischen König anzuerkennen.

Auszug aus einem Requerimiento:

*„Wenn ihr das aber nicht tut [Annahme des Christentums und Unterwerfung] und böswillig zögert, dann werde ich, das versichern wir euch, mit Gottes Hilfe gewaltsam gegen euch vorgehen, euch überall und auf alle nur mögliche Art mit Krieg überziehen, euch unter das Joch und unter den Gehorsam der Kirche und Seiner Majestät beugen, eure Frauen und Kinder zu Sklaven machen, sie verkaufen und über sie nach dem Befehl Seiner Majestät verfügen. Wir werden euch euer Eigentum nehmen, euch schädigen und euch Übles antun... Wir bezeugen feierlich, dass das Blutvergießen und die Schäden, die daraus erwachsen, allein euch zur Last fallen, nicht mir und nicht diesen Rittern, die mit mir gekommen sind.“<sup>2</sup>*

---

<sup>2</sup> Martin Schmidt-Kortenbusch, Abiturwissen: Mission, Ökumene, Eine Welt - Tradition, neue Strukturen, Perspektiven der Veränderung, Stuttgart 1996, S. 60

Die Missionsarbeit wurde von den Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner geleistet, in erheblichem Umfang auch von Frauenorden. Im Wesentlichen ging es dabei um Zerstörung der alten Kultur und Religion, um Errichtung von Kirchen auf den abgetragenen Heiligtümern, um Christianisierung durch Massentaufen und um Europäisierung der Sitten und Gebräuche.

An dieser Art der „Kolonisation der Seelen“ erwuchs aus den Reihen der Dominikaner aber auch energische Kritik (z.B. Las Casas).<sup>3</sup> Es gab mutige Mönche, die in Predigten vor weißen Zuhörern,<sup>4</sup> in ihren Briefen an die kirchliche Vorgesetzten, durch Vorsprache bei Beamten und selbst beim König in Spanien die untragbaren kolonialen Zustände schilderten und verurteilten.

Die Jesuiten erreichten vom spanischen König die Genehmigung zur Einrichtung von „Reduktionen“ (d.h. Zurückführung) in Paraguay: Dörfer, in denen christlich gewordene Indios unter Leitung der Missionare leben, wohnen und arbeiten konnten - getrennt von spanischen Einwanderern und geschützt vor Handelsleuten und Sklavenjägern. Der spanische König gab seine Zustimmung zur Errichtung der „Reduktionen“, denen er auch eine begrenzte eigene Verwaltung zubilligte, weil er sich davon eine Befriedung des unruhigen Gebietes versprach. Als aber um das Jahr 1750 staatliche und landespolitische Interessen dagegen sprachen, mussten die „Reduktionen“ aufgelöst und ca. 30.000 Einwohner umgesiedelt werden. Der aktive Widerstand der Indios und der Jesuiten wurde durch das Militär gebrochen, die Jesuiten wurden aus den spanischen Kolonien ausgewiesen.

Ein wesentlich anderes Bild als in Lateinamerika bot die römisch-katholische Mission zur gleichen Zeit in **Ost- und Südasiens**. Die Missionare, die nach Japan, China und Indien gingen, kamen nicht im Gefolge einer europäischen Kolonialmacht, die Land und Leute beherrschte. Sie waren bemüht, wie z.B. der Jesuit Matteo Ricci in China, sich an Kleidung, Ernährung und Lebensweise der einheimischen Bevölkerung anzupassen. Sie hielten die Gottesdienste in der Landessprache. Sie leisteten damit einen frühen Beitrag zu dem, was heute mit „Inkulturation des Evangeliums“ bezeichnet wird.

Ihre erfolgreichen Bemühungen, auf diese Weise der Bevölkerung den Zugang zum christlichen Glauben zu eröffnen, wurden vom Vatikan seit Beginn des 18. Jhdts. zunehmend unterbunden. Für China verbot Papst Benedikt XIV im Jahr 1742 endgültig die chinesische Sprache im Gottesdienst und alle Riten, die Bestandteile chinesischer Lebensgewohnheiten oder konfuzianischer Religiosität aufgenommen hatten. Was in Rom üblich war, sollte auch in allen Einzelheiten überall in der Mission Praxis sein. Das hatte beispielsweise in China zur Folge, dass das Christentum verfolgt und dann für lange Zeit verboten wurde.

#### **2.4. Der missionarische Aufbruch im 19. Jahrhundert: evangelische Missionsgesellschaften**

Gegenüber anderen Kontinenten und Kulturen hatte Europa einen enormen zivilisatorischen Vorsprung, der sich im Verlauf des 19. Jhdts. ständig vergrößerte. Das führte zu einem Überlegenheitsgefühl und Sendungsbewusstsein, das sich in militärischer Hinsicht in der Eroberung von Kolonien in vielen Teilen der Erde auswirkte. Die Fürsorge für die „Eingeborenen“ erstreckte sich nicht nur auf die Vermittlung von europäischer Zivilisation und Kultur, sondern auch auf die europäische Religion, das Christentum.

Von solchem allgemeinen **Sendungsbewusstsein** war auch der missionarische Aufbruch unter den europäischen Christen mit beeinflusst: das Christentum den „Heiden“ bekannt zu machen - und zwar in der Gestalt und in der kulturellen Einbettung, die es in Europa gefunden hatte. Es war den damaligen Missionaren nicht bewusst - weil ihnen die Vergleichsmöglichkeiten fehlten, die wir heute haben -, wie stark ihr Glaube und ihre Frömmigkeit von der abendländischen Kultur geprägt waren. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Kirchengebäude, die Gottesdienstordnung, die Kirchenlieder, die Sitten und Gebräuche in Übersee ein Abbild der europäischen Verhältnisse wurden.

Ein zweiter Grund für den missionarischen Aufbruch im 19. Jhd. liegt in den **Erweckungsbewegungen** des 18. und 19. Jhdts., von denen viele Kirchen Europas und Nordamerikas erfasst wurden. Es handelte sich hierbei um einen Gegenschlag gegen Aufklärung und Rationalismus, der zu einer bewussten, oft bekenntnismäßig geprägten persönlichen Glaubensüberzeugung führte. Diese wiederum

<sup>3</sup> Quellentext: Bartholomé de Las Casas, Die Verfolgung der Indios in Peru - Bericht eines Franziskaners, in: Erzählbuch zur KG, hg. von Dietrich Steinwede, Bd.2, S. 164 ff.

<sup>4</sup> siehe KV 2: „Zitate zur Mission“, Seite 37, Zitat C

lenkte den Blick auf die „Heiden“, die noch nicht die Möglichkeit hatten, zum Glauben zu kommen, weil sie das Evangelium noch nie gehört hatten.

Hatte seit der Reformation die Mission in der evangelischen Christenheit kaum eine Rolle gespielt,<sup>5</sup> so brach nun in vielen Christen eine vorher nicht gekannte Leidenschaft für die Mission auf. Das führte zur Gründung von einer ganzen Reihe von **Missionsgesellschaften**, die sich als eigenständige Unternehmungen oder Vereine - meistens gegen den Argwohn und Widerstand der Kirchenleitungen - etablierten. Die Missionsgesellschaften entstammten also zumeist einer Laieninitiative und wurden durch freiwillige Spenden unterhalten. Im deutschsprachigen Raum wurden die ersten Missionsgesellschaften gegründet: 1815 in Basel, 1824 in Berlin, 1828 im Rheinland (Barmen), 1836 in Dresden, später Leipzig. Bis Ende des 19.Jhdts. waren praktisch alle „christlichen“ Länder und fast alle Kirchen von dem Missionsgedanken erfasst. Das führte zu einer weltweiten Expansion des christlichen Glaubens, von der nur ganz wenige Länder der Erde nicht erreicht wurden. Der Inhalt der Missionstätigkeit beschränkte sich nicht auf Predigt, Evangelisation und Gemeindebau, sondern erfasste neue Bereiche: Erforschung der einheimischen Sprachen und Bibelübersetzung, Errichtung von Schulen, Handwerkerschulen, Druckereien und Verlagen, gesundheitliche Versorgung durch Ärzte, Schwestern, Krankenhäuser, Medikamente. Seit der Mitte des 19.Jhdts. traten auch unverheiratete Frauen in den Missionsdienst, so dass Ende des Jahrhunderts bereits mehr Frauen als Männer in der Mission tätig waren.

## 2.5. Mission im 20.Jahrhundert

Die missionarischen Aktivitäten im 19. und 20.Jhd. haben nicht nur zur Bildung christlicher Gemeinden in den „Missionsgebieten“ geführt, sondern auch zum Aufbau von kirchlichen Strukturen. Diese wurde geschaffen und geleitet von Missionaren bzw. von den Missionsgesellschaften. In einem längeren Prozess wurde die Verantwortung an einheimische Mitarbeiter und Pfarrer übergeben, und die jungen Kirchen erhielten ihre **Selbständigkeit**.

Trotzdem blieben viele junge Kirchen weiterhin abhängig von der finanziellen und personellen Unterstützung aus Europa bzw. Nordamerika. Diese Unterstützung wurde von einem Teil dieser Kirchen als unbedingt notwendig für den Fortbestand ihrer Kirche angesehen, von einem anderen Teil aber als hinderlich auf dem Weg zur völligen Selbständigkeit. Allerdings beschlossen nur ganz wenige ein Moratorium, d.h. den Verzicht auf Gelder und Mitarbeiter aus Übersee, um so die Kirche in eigener Regie zu verwalten und zu gestalten.

Diese Entwicklung offenbart auch das wachsende Selbstbewusstsein einheimischer Kirchen. Am Ende des 20.Jhdts. hat sich das Schwergewicht der Christenheit von Europa und Nordamerika weg verlagert: 60 Prozent der Weltchristenheit lebt auf der südlichen Erdhalbkugel.

Auch bei den Missionsgesellschaften vollzog sich ein Wandel: Mehr und mehr erkannten die Kirchen in Europa und Nordamerika, dass Mission nicht der privaten Initiative einzelner Christen und unabhängiger Missionsgesellschaften und -vereine überlassen werden darf, sondern dass **Mission eine Lebensäußerung der Kirche** selbst ist. So wurden in den 1970er Jahren in Deutschland die meisten Missionsgesellschaften in Kirchen integriert. Sie wurden zu kirchlichen Werken, die in die kirchlichen Strukturen eingebunden sind und mit erheblichen finanziellen Zuwendungen der Kirche rechnen können. Eine der wenigen Missionen, die von Anfang an Kirchenmission war und als kirchliche Aufgabe angesehen wurde, war die 1892 gegründete „Mission der hannoverschen ev.-luth.Freikirche“, heute: „Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“, siehe III.UE.

Durch die Begegnung konfessionell unterschiedlicher Missionen in den sog. Missionsgebieten im 19. und vor allem im 20.Jhd. ist **das ökumenische Verhältnis der Kirchen untereinander** wesentlich gefördert worden. Die Weltmissionskonferenz von Edinburgh im Jahr 1910 hat entscheidende Impulse für die ökumenische Bewegungen gegeben, die 1948 zur Gründung des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ führten, in den wiederum 1962 die Mission (konkret: der „Internationale Missionsrat“) integriert wurde.

<sup>5</sup> Dass die Verantwortung für die nichtchristlichen Völker so wenig empfunden wurde, hatte vielfältige Gründe und war nicht nur darin begründet, dass der Missionsauftrag Christi als ein den Aposteln direkt gegebener und von ihnen erfüllter angesehen wurde. Dazu u.a.: Volker Stolle, Zur missionarischen Perspektive der lutherischen Theologie im 17.Jahrhundert, in: Luth.Theologie und Kirche 1/1991, S.21 ff.

## 2.6. Exkurs: Die Mission unter Juden

Wenn die Berechtigung der christlichen Missionstätigkeit in der 2.Hälfte des 20.Jhdts. im Allgemeinen in Frage gestellt worden ist (siehe Teil 3.2., S.21 ff.), dann gilt das in noch höherem Maße von der Mission unter Juden. Das hängt mit der leidvollen Geschichte von „Kirche und Synagoge“ (Christentum und Judentum) durch die Jahrhunderte und vor allem mit der deutschen Vergangenheit während der Nazizeit zusammen.

Die Apostel Jesu hatten das Evangelium zuerst in ihrer Umgebung verkündigt - also den Angehörigen ihres eigenen Volkes, den Juden (siehe II.UE, Teil 1.4., S.40). Der Apostel Paulus hatte auf seinen Missionsreisen zunächst den Kontakt zu den Juden gesucht; wo die Juden das Evangelium abwiesen, hatte er sich den Nichtjuden zugewandt (siehe z.B. Apg.13, 46 f.).

Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 scheinen missionarische Bemühungen unter den Juden nicht ganz aufgehört, sondern erst gegen Ende des 2.Jhdts. ein Ende gefunden zu haben. Das Judentum seinerseits grenzte die Judenchristen aus. Spätestens nach der Eroberung Palästinas durch die Araber im 7.Jhd. hörte das Judenchristentum zu bestehen auf.

Erst im Zusammenhang mit dem missionarischen Aufbruch im 18./19.Jhd. wurde die Missionsarbeit auch unter Juden nicht nur als Verpflichtung empfunden, sondern konkret aufgenommen. Das geschah zunächst durch den Pietismus, u.a. durch August Hermann Francke in Halle. Im Laufe des 19.Jhdts. entstanden in Deutschland mehrere Organisationen für Judenmission. Die Bemühungen evangelisch-lutherischer Christen und Organisationen führte Franz Delitzsch in Leipzig 1871 im „Ev.-Luth.Zentralverein für Mission unter Israel“ zusammen. Delitzsch setzte sich unter Juden für eine bessere Kenntnis des Christentums ein und unter Christen für eine bessere Kenntnis des Judentums.

Die sog. Judenmission wird heute gegensätzlich beurteilt. Es werden vor allem folgende Standpunkte vertreten:

- Die Deutschen haben auf lange Zeit die Möglichkeit verloren, den Juden das Evangelium zu bezeugen.
- Was Christen im Laufe der 2000 Jahre den Juden angetan haben, macht den christlichen Glauben gegenüber den Juden unglaubwürdig.
- Die Juden sind „das auserwählte Volk Gottes“ und haben das Heil auch ohne Jesus Christus.
- Jesus ist der einzige Weg zu Gott, dem Vater (Joh.14,6); darum sind wir Christen es den Juden schuldig, ihnen das Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen.

Die ersten drei Stellungnahmen verneinen die Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Mission an Juden; für Vertreter dieser Argumente ist allenfalls ein Dialog zwischen Christen und Juden denkbar, der das gegenseitige Verstehen fördert. Die letzte Stellungnahme hält fest an der bleibenden Verpflichtung zur Mission gegenüber allen Menschen, und so auch gegenüber den Juden. Aber auch unter diesem Argument wird das Reizwort „Judenmission“ und gewöhnlich auch das Wort „Mission“ vermieden. Das ist auch inhaltlich gerechtfertigt: Wenn ein Jude Christ wird, bekehrt er sich nicht - wie ein Heide - „von den Abgöttern ... zum lebendigen und wahren Gott“ (1.Thess.1,9); denn der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den er verehrte und verehrt, ist der Vater Jesu Christi.

Auch der 1871 von Delitzsch gegründete Zentralverein hat seinen Namen und seine Zielsetzung geändert in: „Evang.-Luth. Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen“. Er sieht seine Aufgaben darin: das Judentum kennen zu lernen, Begegnungen mit Juden zu fördern, den christlichen Glauben zu bezeugen, mit Judenchristen („messianischen Juden“) in Israel zusammen zu arbeiten. Im Zentralverein arbeiten evangelisch-lutherische Zweigvereine und Arbeitsgemeinschaften aus mehreren Landeskirchen, aus Österreich und aus der SELK mit.

## 2.7. Sachinformationen zu Medien

■ Lieder	Halleluja. Suchet zuerst Gottes Reich	EG 182
	Kumba yah	Cosi 1, 162
	Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder	EG 490
	Masithi Amen	Cosi 2, 264
	Gottes Stimme lasst uns sein	KLB 27
	Lobet und preiset, ihr Völker, den Herrn	KLB 30 / EG 337

- Allgemein zur Geschichte der Mission:
  - Stephen Neill, Geschichte der christlichen Mission, Erlangen 1974
  - Martin Schmidt-Kortenbusch, Abiturwissen: Mission, Ökumene, Eine Welt - Tradition, neue Strukturen, Perspektiven der Veränderung, Stuttgart 1996
  - Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp, Lexikon zur Weltmission, Wuppertal 1975
  
- Veröffentlichungen für KU und Gemeindegarbeit:
  - Christ sein weltweit - Material für den Religionsunterricht, hg. von der Missionspädagogischen Arbeitsgruppe, Freimund-Verlag Neuendettelsau (jährlich erscheinendes Materialheft mit unterschiedlichen Themen)
  - Durch den Horizont sehen... - Lernen aus der Ökumene. Bausteine für die Gemeindegarbeit, ku-praxis 26, Gütersloh 1989
  - Projekt Ökumene. Auf dem Weg zur Einen Welt. Arbeitsbuch Religion - Sek 1, Patmos-, Calwer Verlag 1997 (Inhalt: vielfältige Themenauswahl für den RU)
  - Mission? - Mission!, Hintergrundmaterial und Unterrichtsbausteine für die SEK I + II und den kirchlichen Unterricht, Spezialheft Reliprax, Bremen 1998, hg. von Uwe Becker, Reinhard Benhöfer und Renate Schacht (Inhalt: ganz überwiegend Hintergrundinformation zur Mission in Geschichte und Gegenwart)
  
- Filme, Videos, Diaserien etc.:
 

Medien zur Geschichte, zu Lebensbildern von MissionarInnen und anderen MitarbeiterInnen in der Mission, zur Entstehung einheimischer Kirchen, zur Eine-Welt-Problematik: bei den kirchlichen Medienstellen und den Missionswerken (siehe Anschriften unter 3.3., S.23)
  
- Hinweise auf einzelne Medien:
  - Eckert - Steinwede - Loose, Bildwerk zur Kirchengeschichte, Freiburg 1984:
 

Teil 3: Missionierende Kirche unter Kelten und Germanen, Teil 16: Mission und Kolonisation (Die Teile 3 und 16 enthalten neben einer Einführung je 36 Dias, die ausreichend erklärt werden. Es wird ein guter Überblick über die missionarischen Bemühungen im jeweiligen Zeitabschnitt gegeben. Die einzelnen Missionare werden im Allgemeinen nur kurz dargestellt. Teil 16 enthält am Anfang auch drei Gemälde aus dem 17./18.Jhdt., die die Situation darstellen, als Jesus seinen Jüngern den Missionsbefehl gab.  
Geeignet ab 12 Jahren, wenn ein oder wenige Dias zu einem begrenzten Bereich benötigt werden. Als Serie für den KU kaum verwendbar.)
  - „Bonifatius - Apostel der Deutschen“, Film von Friedrich Klütsch, BRD 1986, 17 Min., ab 14 Jahren (Inhalt: Der Film zeichnet kurz die Herkunft und Lebensstationen von Bonifatius nach. Sein Gehorsam gegenüber dem Papst wird besonders hervorgehoben. Der Film beginnt mit einer Wallfahrt nach Fulda und endet mit Aufnahmen von der jährlichen Herbst-Vollversammlung der röm.-kath. Deutschen Bischofskonferenz in Fulda. Für den KU kaum geeignet)
  - „Mission“, Film von 130 Minuten Länge, Großbritannien 1986, Regie: Roland Joffé, Darsteller: Robert de Niro, Jeremy Irons, Rau McAnally, Liam Neeson, Aidan Quinn, ausgezeichnet mit der „Goldenen Palme“ von Cannes, - als Video bei einigen Medienstellen von Missionswerken und Kirchen ausleihbar (Inhalt: Kolonisten und Priester in Südamerika, Jesuitenstaat in Paraguay und dessen Auflösung - siehe 2.3.),
  - dazu: Wilhelm Schwendemann und Matthias Stahlmann, Menschen - Mächte - Missionare, Materialien und Arbeitshilfen zum Spielfilm „Mission“ im Unterricht, Stuttgart 1995 (Inhalt: 96 Seiten, ausführliche Kommentare, Hintergrundinformationen, Texte, Stundenentwürfe)
  - Eine Biographie Ludwig Nommensens ist anscheinend gegenwärtig nicht auf dem Markt. In einer (Missions-)Bibliothek könnte man ausleihen:
 

Gustav Menzel, Ein Reiskorn auf der Straße. Ludwig I.Nommensen. 'Apostel der Batak', Wuppertal 1984, Verlag VEM

Erika Hellmann, Ein Mann kann warten, 1968

Wilhelm Landgrebe, Ludwig Nommensen, 1963
  - Ludwig Harms - Prediger Gottes in der Heide, 45 Dias, Kasette, Textheft, 20 Min., ELM

Didaktische Überlegungen

## 2.8.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der Mission kann mehrere KU-Stunden oder mehrere Konfirmandenfreizeiten füllen. Angesichts der vielen Möglichkeiten wird vorgeschlagen, sich im KU auf nur **ein Lebensbild** zu konzentrieren.

Das bedeutet: Es soll kein Überblick über die Geschichte der christlichen Mission gegeben werden. Es geht überhaupt nicht um eine theoretische Information an Hand der Sachinformationen oder anderer Quellen. Diese sind nur als Hintergrundinformation für die Unterrichtenden wichtig, damit sie für sich selbst einen groben Überblick haben und ggf. notwendige Informationen in den Unterricht einbringen können.

Am Beispiel eines Missionars, einer Missionarin, einer Missionsschwester, -ärztin, eines Missionsarztes soll den Konfirmanden exemplarisch vermittelt werden: Wie hat diese/dieser Eine den Missionsauftrag Christi für sich verstanden und ausgeführt? Zu welchen Opfern war sie/er bereit? Was wird sie/er am Ende empfunden haben? Wo sind noch Spuren seines/ihres Handelns zu entdecken? Was ist beispielhaft für uns? Was würden wir anders machen?

Als konkretes Beispiel wird ein **Lebensbild des Missionars Nommensen** angeboten. Ludwig Nommensen ist aus folgenden Gründen ausgewählt worden:

- Er ist einer der bedeutendsten Pioniermissionare des 19.Jhdts., der in ein vom Evangelium unberührtes Gebiet vordrang. An seiner Person kann den Konfirmanden der missionarische Aufbruch im 19.Jhd. erkennbar werden.
- An seiner Person und Arbeitsweise kann auch der Unterschied zur heutigen Missionstätigkeit (siehe Teil 3) exemplarisch deutlich werden.
- Der Unfall, den Ludwig Nommensen in der späten Kindheit erlitt, geschah in einem Alter, das dem der Konfirmanden ähnlich ist. Von daher können die Konfirmanden evtl. seine Situation nach dem Unfall nachempfinden und sich für seinen weiteren Lebensweg interessieren.
- Nommensen ist ein Beispiel für einen Christen, der sich eindeutig in den Dienst Gottes stellte. Sein Mut, seine Entschlossenheit, aber auch seine Geduld und nicht zuletzt sein Gespür für die richtige Reaktion in gefährlichen Situationen kamen ihm zustatten. „Heilige“ nach ev.-luth.Verständnis sind solche Menschen, von deren Glauben und guten Werken man als Christ lernen kann.<sup>6</sup>

Aus der Beschäftigung mit Ludwig Nommensen kann sich als **Erweiterung eine Gemeinde-Information** ergeben: Die Konfirmanden bearbeiten das Lebensbild für einen Gemeindeabend, -nachmittag oder einen Seniorenkreis. Sie können zu einzelnen Abschnitten zusätzliche Kurztexte verfassen (Sach-erklärungen, Ausschnitte aus Briefen, Übertragung von Geschehnissen in unsere Alltagssituation etc.); sie können Lieder passend zur jeweils geschilderten Situation aussuchen.

Durch eine solche Präsentation und die Vorarbeiten dafür setzen sich die Konfirmanden noch intensiver mit dem Lebensbild und dem Thema Mission auseinander.

<sup>6</sup> CA XXI

### 3. Die Missionssituation heute

Sachinformationen
-------------------

#### 3.1. Veränderte Bedingungen

Mission im Stil des 19. und weitgehend auch des 20. Jhdts. ist nicht mehr gefragt und nicht mehr sinnvoll. Durch die Veränderungen und Entwicklungen im 20. Jhd. ergeben sich neue Perspektiven für die Zukunft:

3.1.1. Es sind in praktisch allen Ländern, die dem Christentum nicht völlig verschlossen sind, **selbstständige Kirchen** entstanden. Damit ist ein erheblicher Teil der Aufgaben, die bisher von Missionswerken wahrgenommen wurden, auf die neu entstandenen Kirchen übergegangen. Die Missionswerke und Kirchen in Europa oder Nordamerika entscheiden nicht mehr über das, was in ihren ehemaligen Tochterkirchen geschieht, sondern sie sind Partner dieser Kirchen. Grundsätzlich ist Mission nicht mehr eine Einbahnstraße zu den selbständig gewordenen Kirchen hin.

3.1.2. Das **Berufsbild des Missionars** hat sich verändert. Früher wurde ein Missionar im Missionsseminar, das von der Missionsgesellschaft betrieben wurde, ausgebildet und von der Missionsgesellschaft in deren Missionsgebiet („Missionsfeld“) ausgesandt. Dort blieb er in der Regel für sein ganzes Leben. Heute absolviert ein künftiger Missionar gewöhnlich die theologische Ausbildung als Pfarrer; er wird dann von seiner Kirche für eine begrenzte Zeit an eine Schwesterkirche im Ausland freigestellt. Voraussetzung dafür ist, dass von der Schwesterkirche eine entsprechende Bitte um Entsendung eines Missionars ausgesprochen wird; in dieser Bitte ist enthalten, für welche Aufgabe, für welches Einsatzgebiet und für welchen Zeitraum der Missionar benötigt wird. Der Missionar wird von seiner Kirche mit einem Zeitvertrag (der ggf. mit Zustimmung aller Beteiligten verlängert werden kann) ausgesandt. Die Zeitverträge sind je nach Kirche und Mission unterschiedlich lang: 3 bis 4 Jahre, 5 oder 10 Jahre. Der Missionar bleibt Mitglied seiner Kirche und wird von ihr bzw. dem Missionswerk während des Auslandsaufenthaltes bezahlt und versichert. Die Aufgaben eines Missionars können z.B. sein: Beratung der Kirchenleitung oder der Pfarrer eines Kirchenkreises, Mithilfe beim Aufbau neuer missionarischer Projekte, Organisation der Verwaltung, Unterricht im theologischen Seminar, Mitarbeiterfortbildung. Von jedem Missionar wird heute erwartet, dass er nicht sein europäisch geprägtes Christentum zu exportieren versucht, sondern hilft, dass das Evangelium wie ein Samenkorn im Boden der anderen Kultur aufgehen kann (Stichwort: „Inkulturation“).

Was über den Missionar gesagt wurde, gilt entsprechend für Angehörige anderer Berufe, die im Dienst der Mission in andere Länder gehen.

3.1.3. Mission bedeutet nicht nur: Predigt des Evangeliums. **Mission muss dem ganzen Menschen dienen.** Sie äußert sich nicht nur mit Wörtern, sondern auch mit der Tat.

Gegenüber einem klischeehaften Vorwurf muss allerdings die Missionsarbeit der vergangenen beiden Jahrhunderte und die Tätigkeit der Missionare und Missionarinnen, Missionsärzte und -ärztinnen und der Missionsschwester in Schutz genommen werden: In ihrer ganz überwiegenden Zahl haben sie ihre Aufgabe nie anders gesehen als so, dass sie sich über geistliche und leibliche Not erbarmten - und nicht etwa die Menschen bloß mit frommen Sprüchen auf ein besseres Jenseits vertrösteten. In unserer Zeit mit ihren Millionen Hungernden, Vertriebenen, Aidskranken, Missbrauchten sind jedoch die diakonischen Aufgaben der Mission noch wichtiger geworden. Es sind nicht ohne Grund neben die Mission andere kirchliche Werke getreten wie z.B. „Evangelischer Entwicklungs-Dienst“ (EED), „Brot für die Welt“ (evangelisch) und „Misereor“ (römisch-katholisch).

3.1.4. Es geht nicht allein um eine Linderung akuter Notlagen. Es ist auch **„Hilfe zur Selbsthilfe“** nötig, d.h. notleidende Menschen dürfen nicht in dauernder Abhängigkeit durch Unterstützung von außen belassen werden. Sie müssen in Stand gesetzt werden, handwerkliche und technische Fähigkeiten zu erlernen und mit eigener Tätigkeit sich selbst zu helfen.

Ebenso hat sich gezeigt, dass es neben der Bekämpfung akuter Not und Armut notwendig ist, **belastende Strukturen** zu erkennen und langfristig zu **ändern**, durch die Menschen ständig in Not und Armut gehalten werden. D.h. die Mission stößt in die Bereiche von Politik, Wirtschaft und Bildung vor. Sie artikuliert und engagiert sich auf Gebieten, die traditionell nicht als ihre Aufgabe angesehen wurden.

Das Erforschen von Strukturen, durch die Menschen der sog. Dritten Welt in Abhängigkeit und Not gehalten werden, hat auch offenbart, dass jeder Europäer durch sein Wohlstandsverhalten an der Aufrechterhaltung dieser Strukturen beteiligt ist. Das heißt, wenn sich die Mission im Ausland für die Änderung menschenunwürdiger Verhältnisse einsetzt, appelliert sie zugleich an das Gewissen der europäischen Christen, ihr Konsumverhalten zu überdenken.

3.1.5. Das **Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen**, vornehmlich zu den sog. Weltreligionen wird missionstheologisch unter dem Stichwort „Zeugnis und/oder Dialog“ verhandelt. Es werden verschiedene Positionen vertreten:

- Die Aufgabe der Mission ist nur die Bezeugung des Evangeliums, nicht der Dialog.
- Mission muss die Riten und religiösen Gebräuche der Menschen herausfinden und in einem Dialog erforschen, um so gezielter das christliche Zeugnis auf die Hörer abstimmen zu können.
- Mission soll in einen fairen Dialog mit den Vertretern anderer Religionen eintreten, was nur möglich ist, wenn man den eigenen Standpunkt - aus falsch verstandener Dialogbereitschaft - nicht aufgibt, sondern im Dialog bezeugt.
- In der Mission geht es nicht um die Bezeugung des Evangeliums gegenüber Nichtchristen, sondern um einen solchen Dialog, der es allen Beteiligten ermöglicht, zu einem tieferen Verständnis ihrer eigenen Religion vorzudringen.

Die letzte Position gibt jeden Anspruch auf, Jesus Christus als das Heil der Welt zu bezeugen.

3.1.6. In der Mission kehren unter dem Einfluss der neuesten Entwicklung Bedingungen wieder, die an die Situation der Christen im römischen Reich erinnern (siehe Teil 2.1., S.12 f.): Christen und christliche Gemeinden, die eine Minderheit darstellen und in der Diaspora leben; andererseits staatlich privilegierte Kirchen, die die Missionsaufgabe neu thematisieren, jedoch die nominell zur Kirche gehörenden Massen kaum noch erreichen. In beiden Situationen kommt es entscheidend auf das „**Tatzeugnis**“ der einzelnen Christen in ihrem Alltag und in ihrer Umgebung an, durch das anderen der christliche Glaube erlebbar und erfahrbar wird.

## **3.2. Kritische Anfragen an die Mission**

Die Mission steht in der öffentlichen Meinung heute nicht hoch im Kurs. Das war früher grundsätzlich nicht anders. Neu ist aber, dass auch bei kirchlich engagierten Christen das Thema „Mission“ negativ besetzt ist. Das ist erstaunlich, weil die deutschen evangelischen Kirchen in ihrer Mehrzahl erst nach dem 2. Weltkrieg ihr Engagement für die Mission entdeckt haben, so dass man einen Motivationschub für die Mission unter den evangelischen Christen hätte erwarten können. Statt dessen griff die öffentliche Meinung über die Mission auf die Christen und die Kirche über, so dass auch innerkirchlich „Mission“ zu einem Unwort geworden ist und das Anliegen der Mission nicht nur nicht verstanden, sondern engagiert abgelehnt wird.

Einige der Vorbehalte gegen die Mission sollen im Folgenden analysiert werden:

### **3.2.1. Mission und Kolonialismus**

Der Vorwurf lautet:

„Mission trat in der Vergangenheit in vielen Ländern auf den Plan, die von (christlichen) Herrschern oder Staaten erobert worden waren. Sie profitierte vom Schutz der Besatzungsmacht und stabilisierte deren Herrschaft, indem sie die Bevölkerung zu Demut und Gehorsam erzog. Durch diese Kooperation mit dem Imperialismus in der Vergangenheit hat sich die Mission schuldig gemacht und ihre eigene Sache verraten.“

Daran wird - mitunter unausgesprochen - der Gedanke geknüpft:

„Die Mission hat (wegen ihres Auftretens im Gefolge des Imperialismus) heute keine Berechtigung mehr.“

Darauf kann geantwortet werden:

- In der Tat hat es in der Vergangenheit die genannten Vorgänge gegeben (siehe unter 2.2. die Sachsen-„Mission“ Karls d.Gr. und unter 2.3. die Mission in Lateinamerika im 16./17.Jhdt.). Diese Vorgänge, wo Missionare durch ihr Handeln oder durch Stillschweigen schuldig geworden sind, sind nicht zu rechtfertigen und zu beschönigen.

- Es ist allerdings unfair, den Missionaren auch das in die Schuhe zu schieben, was die Kolonialverwaltung getan hat.
- In diesem Zusammenhang muss festgestellt werden, dass sich nicht „die“ Missionare als Handlanger der Besatzungsmacht betätigt haben. Die Missionare sind generell mit der Absicht in fremde Länder gegangen, sich der dortigen Bevölkerung im Sinne des Evangeliums zuzuwenden. Das hatte auch zur Folge, dass nicht wenige Missionare sich gegen die Kolonialmacht stellten, um die Bevölkerung vor Übergriffen zu schützen.<sup>7</sup> In der 2.Hälfte des 20.Jhdts. haben sich Vertreter der sog. „Theologie der Befreiung“ massiv für die Armen und gegen die Ausbeutung durch die Herrschenden und Reichen engagiert.
- Das Schlagwort von der „Kolonialmission“ vermittelt den völlig falschen Eindruck, als habe es Mission nur zusammen mit dem Kolonialismus gegeben. Doch es gab die Mission vor und nach der Kolonialzeit, und auch während der Kolonialzeit waren Missionare in vielen Ländern der Erde tätig, die nicht unter einer Kolonialverwaltung standen.
- Der Vorwurf „Kolonialmission“ ist seit vielen Jahrzehnten überholt. Er hat mit der heutigen Arbeit der Missionen nichts zu tun.

### 3.2.2. Mission und andere Kulturen

Der Vorwurf lautet:

„Man hätte die Naturvölker in ihrem ursprünglichen Zustand lassen sollen! So aber kamen die Europäer und mit ihnen alle Übel: Krankheiten und Alkoholmissbrauch, Auflösung der sozialen Bindungen, Ausbeutung und Terror und die negativen Begleiterscheinungen der westlichen Zivilisation.“

Darauf kann geantwortet werden:

- Man muss auch hier unterscheiden zwischen dem, was einzelne Händler, europäische Kolonialmächte oder internationale Großkonzerne verursacht haben und verursachen - und der Tätigkeit der Missionare. Was oben als Vorwurf formuliert ist, geht nicht auf das Konto der Mission.
  - Ganz im Gegenteil: Viele Missionare haben sich in vielen Ländern der Erde kulturellerhaltend betätigt: Sie haben Geschichten, Märchen und Sprichwörter gesammelt und aufgeschrieben. Sie haben die Lebensgewohnheiten der Menschen beschrieben. Sie haben auf diese Weise die Vergangenheit und die Traditionen vieler Völker vor dem Vergessenwerden bewahrt. Sie haben - z.B. in Afrika - für die allermeisten Sprachen überhaupt erst eine Schriftform geschaffen und in mühevoller Kleinarbeit Wörterbücher und Grammatiken erarbeitet. Sie haben Schulen eingerichtet und Druckereien gegründet. Sie haben es den Menschen ermöglicht, Literatur in ihrer eigenen Sprache zu lesen und zu produzieren.
- Die Missionare haben sich für die Kranken und die von ihrer Umgebung Ausgestoßenen eingesetzt. Sie haben Krankenhäuser und mobile Krankenstationen gegründet, und viele Schwestern, Ärztinnen und Ärzte aus Europa und Nordamerika arbeiten bis heute in christlicher Liebe an den Kranken.<sup>8</sup>
- Die Missionare haben den von häufigen Missernten und folgenden Hungersnöten betroffenen Menschen geholfen zu überleben, indem sie Kenntnisse zur Bearbeitung des Bodens und zur Tierzucht vermittelt haben und indem sie Landwirtschafts- und Handwerkerschulen gegründet haben. Die Mission setzt sich bis heute für die Rechte der Bevölkerung und für die Erhaltung der Kultur ein - gegen die Interessen multinationaler Konzerne, gegen den Raubbau von Rohstoffen, gegen die Folgen der Überschuldung.
- Allerdings ist nicht zu bestreiten, dass jeder, der in ein fremdes Land geht, als Angehöriger seiner Kultur, mit seinem persönlichen Charakter und seinen eigenen Grundsätzen kommt. Das gilt auch für jeden Missionar.<sup>9</sup> Die heutigen Missionare sind gegenüber den Voraussetzungen, die sie selbst mitbringen, im Allgemeinen kritischer eingestellt als Missionare in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten; für jene lagen das Evangelium und die vom Evangelium geprägte europäische Kultur oft zu nah beieinander, so dass sie manchmal eine europäische Sitte oder christliche Lebensart als verpflichtenden Ausdruck christlichen Lebens exportierten.

<sup>7</sup> siehe KV 2: „Zitate zur Mission“, S.37, Zitat C

<sup>8</sup> siehe KV 2: „Zitate zur Mission“, S.38, Zitat E

<sup>9</sup> siehe KV 2: „Zitate zur Mission“, S.37, Zitat A

### 3.2.3. Mission und andere Religionen

Das Argument lautet:

„Lasst doch die Leute bei ihrem Glauben! Sie sind so viel glücklicher! Man sollte ihnen nicht eine fremde Überzeugung aufdrängen.“

Darauf kann geantwortet werden:

- In unserer Zeit kann sich niemand in einem Land davor schützen, von fremden Vorstellungen berührt zu werden; das gilt auch für die vielen Ideologien, Glaubensüberzeugungen und Ideen zur Lebensgestaltung, die heute über die Medien in alle Welt verbreitet werden.
- Die Afrikaner und Asiaten sind selbstbewusst genug, um sich gegen Ideen und Einflüsse zu wehren, die sie nicht wollen.
- Wer allerdings meint, dass die sog. Naturvölker in ihren heidnischen Vorstellungen und ohne das Evangelium glücklicher waren, der urteilt ohne Kenntnis der Verhältnisse (siehe Vorwort 2.2., S.9). Von den Betroffenen selbst liegen ganz andere Äußerungen vor.

### 3.3. Sachinformationen zu Medien (siehe auch unter 2.7., S.17 f.)

- Medien zu 3.1.:
  - ku-praxis 26: Durch den Horizont sehen... Lernen aus der Ökumene. Bausteine für die Gemeindegemeinschaft. Mit einem Bildersatz, Gütersloh 1989
  - ku-praxis 36: Modelle 7. Leben in der Einen Welt. Unterrichtseinheiten zu den Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, mit 3 Farbfolien für Tageslicht-Projektion, Gütersloh 1997
- Medien zu 3.2.:
  - Mission. 11 gar nicht so dumme Fragen, in: Mission 1989 -Mappe I: Gem.-dienst, Beilage 1
  - Arno Lehmann, Die Mission ging mit gutem Beispiel voran, in: Unter einem Christus sein und streiten, Festschrift zum 70.Geburtstag von Friedrich Wilhelm Hopf, Erlangen 1980, Seite 158-173 (Ausschnitte aus der sozialen Tätigkeit der „alten“ Missionare)
  - Plädoyer für Mission. Beiträge zum Verständnis von Mission heute; Heft 35 der Reihe „Weltmission heute“, hg. von Kl.Schäfer im Auftrag der Theol.Kommission des EMW, 1998
  - Lothar Käser, Mythen über Mission. Kritische Anmerkungen eines Völkerkundlers, MBL 2/2000, S.6-11; 3/2000, S.6-11 (Inhalt: Auseinandersetzung mit Kritik an der Mission)
- Weitere Medien bei den landeskirchlichen und freikirchlichen Missionswerken in Deutschland, u.a.:
  - Ev.-luth.Missionswerk in Niedersachsen (ELM), Gg.-Haccius-Str.9, 29320 Hermannsburg, Tel. 05052 / 69-0
  - Ev.Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS), Vogelsangstr.62, 70197 Stuttgart, Tel. 0711 / 636 78-0
  - Vereinte Ev.Mission (VEM), Rudolfstr.137, 42285 Wuppertal, Tel. 0202 / 890 04-0Weitere Anschriften über:
  - Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW), Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg Tel. 040/254 56-147/-148Das EMW bildet mit dem „Kirchlichen Entwicklungsdienst“ (KED), „Dienste in Übersee“ (dü) und der „Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe“ (EZE) den 1999 gegründeten „Evangelischen Entwicklungsdienst“ (EED).
- Einige Missionswerke und -vereine mit spezieller Ausrichtung:
  - Weltbibelhilfe der Deutschen Bibelgesellschaft
  - Deutsches Institut für ärztliche Mission
  - Christoffel-Blindenmission
  - Kindernothilfe
  - Missionsflugdienst
  - Evang.-Luth. Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen
  - Arbeitskreis „Kirche und Judentum“ der VELKD

Die 1959 gegründete Aktion „Brot für die Welt“ gehört weiterhin zum Diakonischen Werk der EKD.

Didaktische  
Überlegungen

### 3.4.

Dieser Baustein der I.UE soll eine Begegnung mit der heutigen Situation der Mission und mit kritischen Anfragen an die Mission ermöglichen. Zu beiden Themen bieten die kirchlichen Medienzentralen und die Medienstellen der Missionswerke Materialien an. Das Schwergewicht dieser Materialien liegt zum einen bei der Eine-Welt-Problematik, zum anderen bei den sozialen Problemen im Umfeld der sog. Jungen Kirchen.

Die Unterrichtenden müssen also wissen, dass sich auch im Medienangebot eine Veränderung vollzogen hat - entsprechend den veränderten Bedingungen der heutigen Missionssituation. Das bedeutet: Es stehen nicht mehr die Tätigkeit oder das Lebensbild eines Missionars oder die Aufgaben, die von einem Missionswerk für das „Missionsfeld“ wahrgenommen werden im Mittelpunkt des Interesses; viel stärker wird die Situation von Christen und Kirchen oder allgemein von Menschen in den unterentwickelten Ländern der Erde thematisiert. In diesem Rahmen treten dann die kritischen Anfragen an die Mission und ihre Tätigkeit in vergangenen Jahrhunderten in den Hintergrund oder sind Nachhutgefechte im Blick auf die Vergangenheit. Stattdessen richtet sich die Kritik auf die politischen und wirtschaftlichen Interessen der reichen Nationen der Erde, und die Mission erscheint als Anwalt der Armen.

Das bedeutet für den KU: Wenn während der Einstiegsphase in das Thema „Mission“ (1.2.) kritische Äußerungen zur Mission artikuliert wurden und im Verlauf des bisherigen Unterrichtes noch nicht behandelt worden sind, sollte das jetzt geschehen. Als Impuls für das Gespräch kann der Unterrichtende verschiedenartige Zitate verwenden, die negative oder positive Äußerungen zur Mission wiedergeben. Das Gespräch hat zum Ziel, aus Vorurteilen durch Information und gemeinsames Überlegen zu einer abgewogeneren Beurteilung zu gelangen.

Falls die Konfirmanden keine kritischen Anfragen zur Mission in vergangenen Jahrhunderten vorgebracht haben, müssen die Unterrichtenden von sich aus dieses Problem nicht thematisieren und können die Aufgaben gegenwärtiger Missionsarbeit (3.1.) behandeln. Auch das ist eine wesentliche Antwort auf Kritik an der Mission: dass man das enorme, not-wendige Engagement der Missionswerke und der von ihnen ausgesandten Christen zur Kenntnis nimmt - und dabei Argumente gegenüber oberflächlicher Kritik an der Mission erhält.

Auch im Blick auf die Konfirmanden ist dieser Weg empfehlenswert: Die Eine-Welt-Problematik und die sozialen Probleme finden ihr Interesse und erreichen sie emotional. Oft sind sie auch bereit, sich konkret für ein bestimmtes Projekt zu engagieren, das Menschen oder besonders Kindern in Notlagen hilft.

Der/die Unterrichtende müsste sich vorher erkundigen, ob ein missionarisches Projekt von der eigenen Kirchengemeinde unterstützt wird, an dem die Konfirmandengruppe sich evtl. mit einem gezielten Beitrag beteiligen könnte. Die Missionswerke haben sich auf die neue Situation eingestellt und können gewöhnlich Einzelprojekte benennen, für die sie Unterstützung erbitten und Informationsmaterial bereithalten. Manchmal ergibt sich auch die Möglichkeit, zu einem/einer Mitarbeiter(in) der Mission im Ausland direkt Kontakt aufzunehmen und an seiner/ihrer Arbeit Anteil zu nehmen.

Die hier vorgestellten Überlegungen werden in der III.UE fortgeführt.



Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
		c) <b>Alternative</b> zu a/b: Wir beschäftigen uns mit einem anderen Christen, der in der Mission tätig war.  d) Wir besuchen eine <b>Missionsausstellung</b> , falls ein Missionswerk in unserer Nähe ist.  e) Wir singen gemeinsam ein <b>Lied</b> .	2.7. (S. 18)        2.7. (S. 17)
Wir informieren uns über Missionsarbeit heute - im Gegenüber zu früher und zu Kritik an der Mission.	Erarbeitung, Aktionen	<b>3. Die Missionssituation heute</b>	siehe S. 20 ff.
		Zu bedenken ist: Dieser Baustein berührt sich mit der III.UE	
	Hinführung, Aktion	<b>3.1. Heutige Aufgaben der Mission</b> - Alternativvorschläge -  <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Wir informieren uns über Aufgaben oder Arbeitsvorhaben eines Missionswerkes oder speziell über ein Projekt.</li> <li>▪ Wir informieren uns über die Verbreitung und Übersetzung der Bibel und besuchen eine Bibelausstellung, falls sie in der Nähe ist.</li> <li>▪ Wir bestellen uns Informationsmaterial von „Brot für die Welt“, sprechen darüber und helfen in der Gemeinde bei der Durchführung der Sammlung „Brot für die Welt“.</li> <li>▪ Konfirmanden, die Zugang zum Internet haben, informieren sich zum Thema „Mission“</li> </ul>	3.1. (S. 20 f.) 3.4. (S. 24)  siehe III.UE: LKM
		<b>3.2. Kritische Anfragen an die Mission</b>  <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Der Einstieg kann erfolgen:                - durch Aufnehmen von Impulsen aus Teil 1,                - durch einzelne Zitate zur Mission,                 - durch eine Umfrage der Konfirmanden vor einem Einkaufszentrum. Die Umfrage muss mit den Konfirmanden gut vorbereitet werden, damit sie auf die Situation vorbereitet sind. Jede Konfirmandenzweiergruppe sollte nur etwa 5 oder 6 Personen interviewen.                Vorschlag für Interviewfragen:                1. Was fällt Ihnen bei dem Wort „Mission“ ein?                2. Ist Ihnen bekannt, dass es christliche Missionswerke gibt?                3. Sollen die Kirchen etwas für Mission ausgeben?                4. Würden Sie selbst etwas dafür geben?                5. Welche Aufgaben sollte die christliche Mission heute erfüllen?             </li> </ul>	3.2. (S. 21 ff.) 3.4. (S. 24)  S. 25 KV 2 (S. 37 f.)
Erarbeitung	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Wir untersuchen die kritischen Äußerungen zur Mission auf ihren Wahrheitsgehalt, ihre Vorurteile und die Konsequenzen für heutige Missionsarbeit.</li> </ul>		

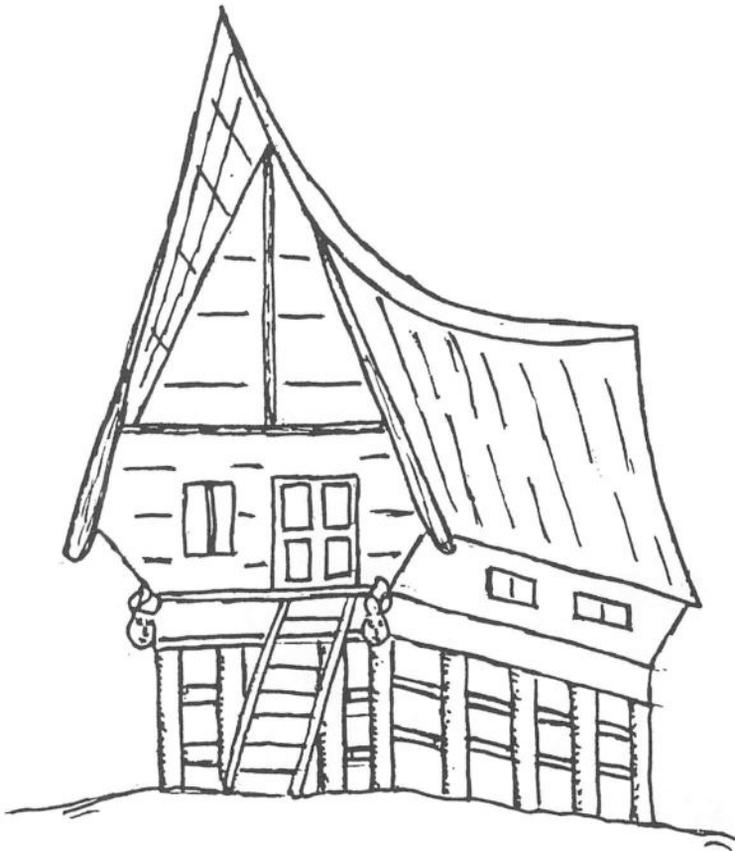
# Ludwig Nommensen

## 1834 - 1918



Einige Lebensdaten von Ludwig Nommensen:

- 1834 Ludwig Ingwer Nommensen wird am 6.2. auf der Insel Nordstrand geboren
- 1861 Nommensen wird am 20.10. in Barmen ordiniert und zum Missionsdienst ausgesandt
- 1862 Ankunft mit dem Schiff auf Sumatra: am 14.5. in Padang, am 25.6. in Barus
- 1864 Beginn der Missionsarbeit zusammen mit Missionar Peter Hinrich Johannsen im Hochtal Silindung, südlich des Toba-Sees
- 1866 Nommensen heiratet Caroline Gutbrod (geb. 1837)
- 1885 Die ersten drei Batak-Pastoren werden ordiniert
- 1887 Caroline Nommensen stirbt
- 1892 Nommensen heiratet Christine Harder (geb. 1864)
- 1903 Die Missionsarbeit in Simalungun, nördlich des Toba-Sees, wird begonnen
- 1904 Nommensen erhält die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn
- 1909 Christine Nommensen stirbt
- 1911 Nommensen wird durch die holländische Königin zum „Offizier des Ordens von Oranien-Nassau“ befördert
- 1918 Nommensen stirbt am 23.5. in Sigumpar, am Südufer des Tobasees



### Ein Batak-Haus

Die Häuser sind aus Holz gebaut. Das Dach besteht aus Palmenfasern. Die Grundfläche eines Normalhauses beträgt ungefähr 20 m<sup>2</sup>.

Zur Sicherheit vor Dieben und zum Schutz gegen die Bodenfeuchtigkeit steht das Haus auf Holzpfosten.

Der untere abgezäunte Teil (Erdgeschoss) dient als Viehstall.

In den Wohnraum, gelangt man über eine Leiter. Der Wohnraum ist mit Binsenmatten ausgelegt und nur spärlich durch das durch die Ritzen dringende Licht erhellt.

Ein Teil des Wohnraumes ist für die Feuerstelle ausgespart. Der Rauch zieht durch eine Öffnung im Dach ab.

Geschlafen wird auf Binsenmatten. Junge, unverheiratete Männer und Witwer schlafen im Männerhaus.

(nach einer Information der VEM)



Ein Batak-Dorf

# Ludwig Nommensen

## Ein Lebensbild des Batak-Missionars Ludwig Ingwer Nommensen

- eingerichtet zur Darstellung mit Stabpuppen,  
nach einer Vorlage von Elke von Meding bearbeitet von Hans Peter Mahlke -

### 1.Szene: Im Elternhaus

Erzähler Heute berichten wir euch von einem Mann, der vor etwa 150 Jahren gelebt hat. Dieser Mann heißt Ludwig Nommensen. Er wurde auf der kleinen Insel Nordstrand geboren. Sie liegt in der Nordsee. Damals gehörte die Insel Nordstrand zu Dänemark. Heute gehört sie zu Deutschland.

Die 1.Szene spielt im Elternhaus von Ludwig Nommensen. Ludwig ist 12 Jahre alt.

Wir zeigen euch zunächst die Personen, die - neben Ludwig - in dieser Szene vorkommen:

Mutter Ich bin Ludwigs Mutter.  
Kind Ich bin ein Kind aus der Nachbarschaft.  
Mann Ich bin ein Mann von der Insel Nordstrand.  
Arzt Ich bin der Arzt.

Erzähler Und nun beginnen wir mit der 1.Szene:

(Mutter im Haus)

Mutter Wo der Ludwig bloß wieder bleibt? Er sollte mir doch helfen! Aber, nach seiner Arbeit beim Bauern will er immer erst mit den Nachbarkindern spielen... Was soll nur aus dem Ludwig noch werden? Arbeiten kann er ja: Mit 7 Jahren hat er Gänse gehütet, mit 8 war er Schafhirte, mit 9 Dachdeckerlehrling, mit 10 hat er beim Bauern Jensen angefangen. Da hat er sich überall gut angestellt. Aber zur Schule und zum Lernen hat er einfach keine Lust ...

(Ein Nachbarkind kommt ins Haus.)

Kind Frau Nommensen, Frau Nommensen, der Ludwig ist überfahren!

Mutter Was ist los? Das kann doch nicht sein!

Kind Doch, doch, ich habe es selbst gesehen! Wir haben auf der Straße gespielt, und da ist plötzlich ein Wagen mit Pferden gekommen. Wir alle sind weggelaufen, aber Ludwig kam nicht schnell genug weg. Da ist ihm der Wagen über die Beine gefahren.

Mutter Ich komm gleich mit nach draußen! Ich muss sehen, was mit Ludwig los ist!

Kind Sehen Sie nur: Da kommt schon ein Mann, der trägt Ludwig auf seinen Armen!

(Das Kind geht weg. Ein Mann trägt Ludwig herein.)

Mann Frau Nommensen, Sie haben sicher schon gehört, was geschehen ist.

Mutter Ach, mein armer Junge! Mein armer Ludwig!

Mann Ich lege ihn am besten hier aufs Bett. Ich gehe sofort und hole den Arzt.  
(Der Mann geht weg.)

Mutter Ach, mein lieber Junge! Mein Ludwig!

- (Der Arzt kommt.)
- Arzt Guten Tag. Hier ist ja wohl etwas Schreckliches passiert!
- Mutter Ja, ein Pferdewagen ist meinem Ludwig über die Beine gefahren. Hier liegt er. Tun Sie etwas, Herr Doktor! Er wird doch wieder gesund?
- (Der Arzt untersucht Ludwig.)
- Arzt Behalten Sie den Jungen zwei, drei Wochen im Bett. Bei einem so jungen Menschen wächst sich das oft schnell wieder zurecht. Wenn alles gut heilt, kann er in wenigen Wochen wieder auf den Beinen sein. Ich schaue in ein paar Tagen wieder rein. Auf Wiedersehen!
- (Der Arzt geht weg.)
- Erzähler Aber die Wunden an den Beinen heilten nicht. Ludwig musste nicht nur zwei, drei Wochen im Bett liegen, sondern viele, viele Wochen und Monate. Da wurde er manchmal ungeduldig.
- Ludwig Mutter, wann kann ich wieder aufstehen? Es ist so langweilig! Ich liege nun schon so viele Wochen im Bett! Wann kann ich endlich wieder mit den Kindern draußen spielen?
- Mutter Das kann noch lange dauern. Du weißt, dass deine Beine einfach nicht heilen wollen. Ich kann es auch nicht ändern.  
Aber, ich habe etwas zu lesen für Dich. Es ist das einzige Buch, das wir im Haus haben.  
(Die Mutter bringt Ludwig die Bibel.)
- Ludwig Oh, das ist unsere Bibel. Die darf ich lesen?
- Erzähler Ludwig las nun jeden Tag in der Bibel. Am liebsten las er, wie Jesus Kranke heilte.
- Ludwig Eines Tages sagte Ludwig zu seiner Mutter:  
Mutter, geschehen heute auch noch Wunder?
- Mutter Wie meinst du das?
- Ludwig Na, ich meine: Hier steht in der Bibel, dass Jesus zu einem Mann, der nicht mehr gehen konnte, gesagt hat: „Steh auf und geh!“
- Mutter Wenn es in der Bibel steht, dann stimmt es auch.
- Ludwig Kann auch ich wieder gesund werden, wenn ich Gott darum bitte? Sagt Jesus dann auch zu mir: „Steh auf und geh!“?
- Mutter (zögernd) Ja, vielleicht.
- Ludwig Guck mal: Hier sagt Jesus: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun!“ Wenn ich Gott nun darum bitte, wird er mich dann gesund machen?“
- Mutter Du kannst es ja versuchen. Aber nun habe ich zu tun.  
(Die Mutter geht weg.)
- Ludwig Lieber Gott! du hast durch den Herrn Jesus so viele Menschen gesund gemacht. Kannst du nicht auch mich wieder gesund machen? Ich bitte dich: Mach meine Beine wieder heil! Ich verspreche dir, dass ich ein Missionar werden will, wenn du mich gesund machst. Ich will zu den Menschen gehen, die noch nichts von dir gehört haben und ihnen erzählen, was in der Bibel steht. Amen.
- Erzähler Immer und immer wieder hat Ludwig so gebetet. Da geschah es: Um diese Zeit kam ein neuer Arzt, der eine neue Medizin mitbrachte und sie Ludwig gab. In wenigen Wochen waren Ludwigs Beine wieder heil.  
Ludwig nahm das als ein Zeichen dafür, dass Gott seine Gebete erhört hat. Für ihn war seine Heilung ein Wunder. Er blieb bei dem Versprechen, das er Gott gegeben hatte: Er wollte Missionar werden.  
Aber die Geduld des 14-jährigen Ludwig wurde auf eine harte Probe gestellt: Sein Vater starb; und Ludwig musste bei einem Bauern arbeiten, um für den Lebensunterhalt seiner Familie Geld zu verdienen.

## 2.Szene: Im Missionshaus in Barmen

Erzähler Wir hörten: Ludwig arbeitete bei einem Bauern. Später half er einem Lehrer beim Unterricht in der Schule. Darüber vergingen viele Jahre. Aber in der ganzen Zeit hielt Ludwig an seinem Wunsch fest, Missionar zu werden. Als er 20 Jahre alt war und nicht mehr für seine Mutter und seine Schwestern sorgen musste, wollte er sein Vorhaben in die Tat umsetzen: Er kaufte sich Bibel, Gesangbuch und Katechismus und verabschiedete sich zu Hause. Dann fuhr er hinüber zur Nachbarinsel Föhr und suchte ein Schiff, mit dem er in ein fernes Land fahren wollte. Das Geld für die Überfahrt wollte er als Matrose verdienen. Doch kein Kapitän brauchte ihn als Matrosen. So kehrte er wieder um und arbeitete weiter als Hilfslehrer in der Schule.

Eines Tages erfuhr er durch einen Pastor, dass es Missionshäuser gibt, in denen junge Männer zu Missionaren ausgebildet werden. Ludwig schrieb an das Missionshaus in Barmen bei Wuppertal. Er bekam aber zur Antwort, dass kein Platz frei sei und er warten müsse.

Als er ein Jahr gewartet hatte, packte er seine Sachen, nahm Abschied von zu Hause und fuhr einfach nach Barmen. Dort ging er zum Missionshaus und wollte den Direktor sprechen.

Nun stellen wir euch wieder die Personen vor, die in dieser Szene im Missionshaus in Barmen vorkommen:

Sekretär Ich bin der Sekretär des Missionsdirektors.

Direktor Ich bin Direktor Wallmann.

Nommensen Und ich bin Ludwig Nommensen.

Erzähler Nun beginnen wir mit der 2.Szene:

(Auf dem Flur vor dem Zimmer des Direktors. Nommensen trifft den Sekretär.)

Nommensen Guten Tag.

Sekretär Guten Tag. Was wünschen Sie?

Nommensen Mein Name ist Ludwig Nommensen. Ich möchte den Direktor sprechen.

Sekretär Sind Sie angemeldet?

Nommensen Nein, aber es ist dringend. Ich habe vor langer Zeit geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Nun bin ich von weit hergereist, um Direktor Wallmann persönlich zu sprechen.

Sekretär Ja, aber wenn Sie nicht angemeldet sind, kann ich Ihnen wenig Hoffnung machen. Der Direktor hat wahrscheinlich keine Zeit für ein Gespräch mit Ihnen.

Nommensen Können Sie ihn nicht wenigstens fragen? Es ist dringend!

Sekretär Ich werde es tun. Aber verlassen Sie sich nicht darauf, dass er sofort Zeit hat!

Nommensen Ich werde hier so lange warten, bis Sie mir Bescheid geben.

Sekretär In Ordnung, ich werde alles versuchen.

Nommensen Das ist sehr freundlich von Ihnen. Danke schön!

(Der Sekretär geht in das Zimmer des Direktors.)

Sekretär Guten Tag, Herr Direktor.

Direktor Guten Tag. Was wünschen Sie?

Sekretär Ich habe Ihre Briefe fertig. Sie brauchen nur noch zu unterschreiben.

Direktor Gut, ich werde es sofort erledigen.

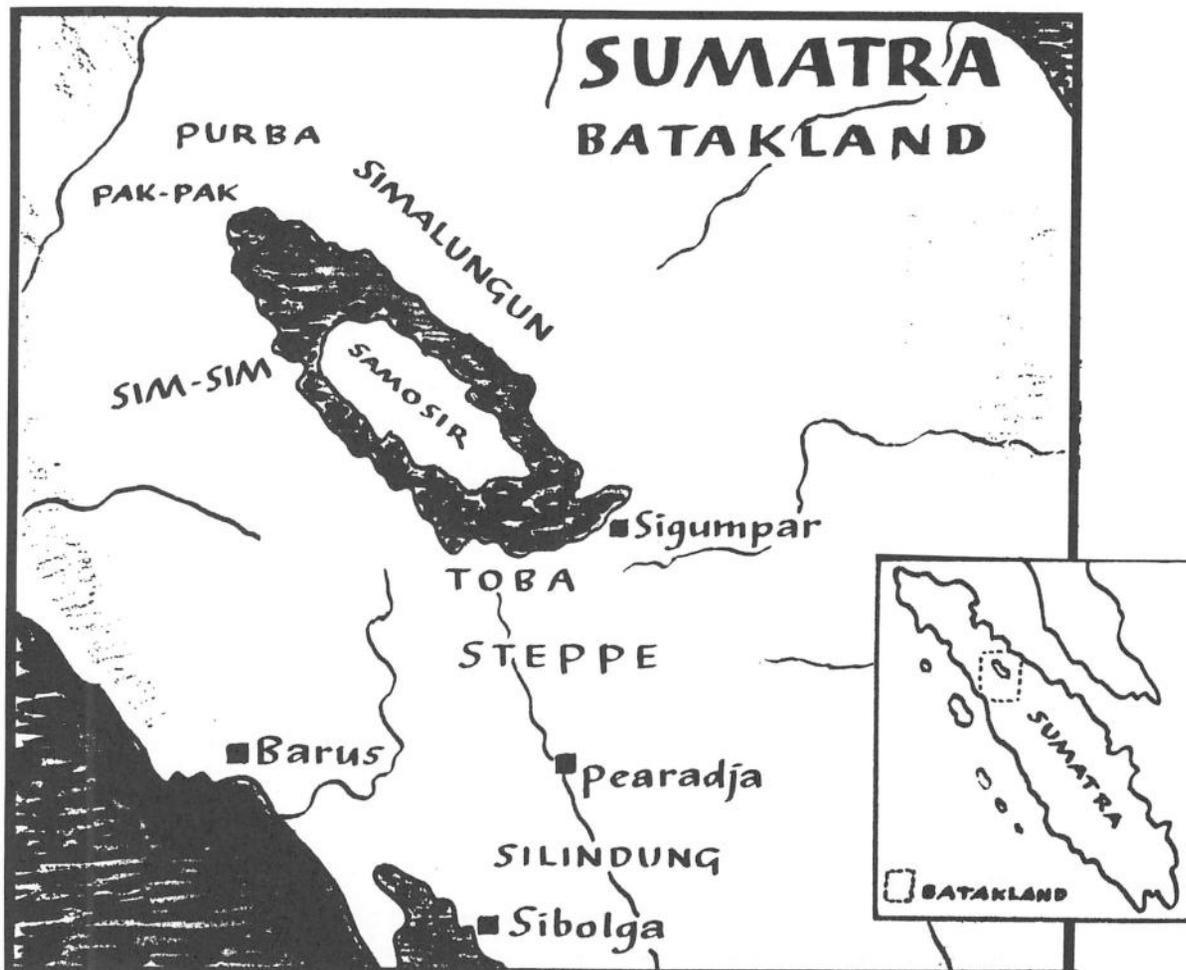
Sekretär Dass ich es nicht vergesse: Draußen steht ein junger Mann, der Sie persönlich sprechen will. Er heißt Nommensen.

- Direktor Nommensen? Nommensen? Der Name kommt mir irgendwie bekannt vor. - Ach ja, der hat mir vor längerer Zeit geschrieben. Aber ich hatte ihm doch geantwortet, dass wir ihn nicht gebrauchen können. Außerdem habe ich heute keine Zeit, das sehen Sie doch selbst!
- Sekretär Gut. Ich werde es ihm ausrichten. Auf Wiedersehen!  
(Der Sekretär verlässt das Zimmer des Direktors und tritt auf den Flur.)
- Nommensen Was hat der Direktor gesagt?  
Sekretär Er hat heute keine Zeit. Kommen Sie morgen wieder. Auf Wiedersehen!  
Nommensen Auf Wiedersehen. Und danke für Ihre Bemühungen!  
(Der Sekretär geht weg. Nommensen im Selbstgespräch:)  
Das ist aber schade. Nun habe ich den langen Weg bis hierher gemacht - soll das umsonst gewesen sein? Ich werde hier warten, bis der Direktor Zeit für mich hat.  
(Nommensen geht auf und ab.)
- Erzähler Nommensen wartete und wartete ...  
  
(Der Direktor im Selbstgespräch:)  
Direktor Ach, nun habe ich schon so lange gearbeitet. Jetzt muss ich aber nach Hause. Meine Frau wartet sicher schon mit dem Essen!  
(Der Direktor verlässt sein Zimmer und tritt auf den Flur.)
- Nommensen Guten Tag, Herr Direktor Wallmann!  
Direktor Guten Tag. Sind Sie Herr Nommensen, der mich vor zwei Stunden sprechen wollte?
- Nommensen Ja, der bin ich. Ich habe die weite Reise zu Ihnen gemacht, um mit Ihnen persönlich zu reden. Ich möchte Missionar werden.
- Direktor Haben Sie wirklich zwei Stunden hier auf mich gewartet?
- Nommensen Ja.
- Direktor Sie lassen sich nicht entmutigen. Das ist eine gute Voraussetzung für einen Missionar. Sie würden bestimmt noch ganz Anderes ertragen können, wie mir scheint. Kommen Sie rein. Ich glaube, ich habe sogar schon eine Idee für Sie.  
  
(Beide gehen in das Zimmer des Direktors.)  
Wissen Sie, ich habe in diesen Tagen eine Anfrage erhalten, ob wir einen Missionar nach Sumatra senden können. Sumatra liegt nördlich von Australien und ist eine sehr große Insel, auf der es nur wenige Christen gibt. Ich könnte mir vorstellen, dass sie dafür der richtige Mann sind. Aber vorher müssen Sie hier auf dem Missionsseminar ausgebildet werden. Der nächste Kurs beginnt allerdings erst in einem Jahr. Vielleicht können Sie so lange dem Lehrer in der Schule helfen? Wäre Ihnen das recht?
- Nommensen Das ist ein großartiger Vorschlag. Ganz herzlichen Dank. Ich bleibe gern hier und helfe in der Schule.
- Direktor Dann wünsche ich Ihnen alle Gute und Gottes Segen für Ihre Arbeit. Gute Nacht!
- Nommensen Gute Nacht. Und nochmals ganz herzlichen Dank!

### 3.Szene: Der Anfang auf Sumatra

- Erzähler Ludwig Nommensen studierte 4 Jahre lang am Missionsseminar in Barmen. Als er seine Ausbildung beendet hatte, fuhr er noch einmal für drei Wochen in seine Heimat. Auf der Insel Nordstrand und an verschiedenen Orten hielt er fast jeden Abend Bibelstunden: Er sprach mit den Leuten von Jesus Christus und über den christlichen Glauben, er erzählte von den Aufgaben der Mission im Ausland unter den Menschen, die noch nie etwas von Gott gehört hatten. Nach drei Wochen nahm er Abschied von seiner Mutter und seinen Schwestern.
- Nommensen kehrte nach Barmen zurück, wo er zum Pfarrer ordiniert und für den Missionsdienst abgeordnet wurde. Am 24. Dezember 1861 trat er in Amsterdam die Reise mit einem Segelschiff an. 5 Monate lang war er unterwegs, bis er auf der Insel Sumatra ankam, die heute zu Indonesien gehört. Damals war die Insel eine holländische Kolonie. Während der langen Schiffsreise lernte Nommensen eifrig die Sprache der Bataks, der Bewohner von Sumatra.
- Wir erzählen euch nun, wie es ihm am Anfang auf Sumatra erging. Ludwig Nommensen war inzwischen 28 Jahre alt.
- Zuvor stellen wir euch die Personen vor, die in dieser Szene vorkommen:
- Nommensen Ich bin Missionar Ludwig Nommensen.  
Häuptling Ich bin ein Häuptling der Bataks, - so heißen die Eingeborenen auf Sumatra.  
1.Batak Ich bin ein Batak.  
2.Batak Ich bin ein anderer Batak.  
Kind Und ich bin ein Kind.
- Erzähler Als Missionar Nommensen auf Sumatra angekommen war, lebte er zunächst ein Jahr im Küstenbereich, weil ihm die holländischen Behörden die Weiterreise nicht erlaubten. Dann aber bekam er endlich die Genehmigung, in das Landes-Innere vorzudringen.
- Wochenlang war er zu Fuß unterwegs, bis er schließlich in das Silindung-Tal kam. Hier wollte er als Missionar arbeiten und das Evangelium verkünden. Er gelobte Gott, sein ganzes Leben lang hier zu bleiben.
- Doch die Bataks waren über diesen Besuch gar nicht erfreut. Sie begegneten dem Missionar mit Ablehnung und sogar mit Feindschaft.
- (Häuptling, zwei Bataks, Nommensen kommt.)  
1.Batak Sieh mal, wer da kommt: Ein blonder, weißer Mann!  
2.Batak So etwas habe ich noch nicht gesehen. Was der wohl will?  
(Alle lachen höhnisch.)  
1.Batak Seid mal still, der möchte was sagen!  
2.Batak Der spricht ja unsere Sprache! Er redet batakisch!  
Nommensen Guten Tag, Ihr lieben Leute im schönen Silindung-Tal! Ich heiße Ludwig Nommensen und bin gekommen, um euch von Gott zu erzählen.  
(Alle lachen.)  
Häuptling Hört auf zu lachen! Vielleicht ist er ein guter Mensch. Wir haben bisher bloß die geldgierigen weißen Händler kennengelernt, die uns nur ausbeuten wollen. Vielleicht ist dieser hier anders.
- 1.Batak Wie lange willst du bleiben?  
2.Batak Wann gehst du wieder heim?  
Nommensen Ich bleibe hier. Ich gehe nicht mehr weg. Ich will hier bei euch wohnen.  
1.Batak Du bekommst von uns keinen Platz zum Hausbau.

- 2.Batak Die Leute aus dem Norden werden kommen. Sie werden dir den Kopf abschneiden und dein Fleisch essen!
- 1.Batak Sollen wir dem fremden Mann die Beine abhacken und ihn in den Fluß schmeißen?
- 2.Batak Sag mal, weißer Mann: Was passiert denn, wenn man ein Reiskorn auf die Straße wirft, - werden es dann nicht die Hühner aufpicken?
- Nommensen Ich sage dir, was passiert: Wenn der Mann, der das Reiskorn hingeworfen hat, die Hühner wegscheucht, werden sie es nicht fressen.  
Du sollst wissen: Der lebendige Gott hat mich zu euch gesandt, und er wird mich beschützen. Von diesem Gott werde ich euch erzählen.
- 1.Batak Wir sind schon klug genug. Du brauchst uns nicht zu unterrichten!
- 2.Batak Wir haben gute Sitten. Wir wissen, was richtig ist. Und wir haben auch keine Sünde.
- (Kind kommt.)
- 1.Batak Unsere Kinder schicken wir auch nicht zu dir. Wir wollen nicht, dass du sie unterrichtest.
- 2.Batak Du hast bestimmt einen bösen Geist. Und vielleicht bist du sogar ein Kindermörder.
- Kind Der Mann ist doch nett...
- 1.Batak Er ist ein böser Geist!
- Kind Er hat mir aber ganz lieb über die Haare gestreichelt; der ist nicht böse!
- 1.Batak Laß dich nicht noch einmal von ihm anfassen! Sonst bekommst du Schläge, du Hundesohn!
- Häuptling Ruhe jetzt! Der fremde Mann hat uns nichts getan. Er genießt Gastrecht bei uns. Er darf erst einmal in unserm Versammlungshaus wohnen.
- Nommensen Danke, Sie sind sehr freundlich.



Karte: © VEM

#### 4.Szene: Mission unter Gottes Schutz und Segen

- Erzähler Ludwig Nommensen war weiterhin in großer Lebensgefahr. Die Bataks wollten ihn nicht in ihrer Mitte dulden. Sie versuchten mehrfach, ihn umzubringen. Sie ärgerten ihn, wo sie nur konnten; sie hofften, er werde schließlich aufgeben.  
Aber der Missionar ertrug die Ablehnung. Er begegnete den Bataks mit viel Geduld und Liebe. Er kümmerte sich um Kranke. Er erzählte biblische Geschichten. Er gründete eine kleine Schule, die von immer mehr Kindern besucht wurde.  
Nach und nach öffneten sich viele Bataks dem Evangelium. Männer und Frauen, Kinder und Alte kamen zum Glauben an Jesus Christus. Sie ließen sich taufen. So entstand eine christliche Gemeinde. Gottesdienste, Bibelstunden, Konfirmandenunterricht wurden gehalten. Das Evangelium breitete sich auch in der Umgebung aus. Weitere christliche Gemeinden entstanden.
- Wie groß die Lebensgefahr für Missionar Nommensen in den ersten Jahren gewesen war, erfuhr er manchmal erst später. Da kam der eine oder andere getaufte Batak und beichtete ihm, was er früher getan hatte, um dem Missionar zu schaden.
- Wir beginnen nun mit der letzten Szene. Die Personen kennt ihr bereits.
- 1.Batak (1.Batak, Nommensen; im Hintergrund eine Batak-Kirche)  
Missionar, weißt du noch, wie einmal dein Haus zusammenstürzte und dich beinahe begraben hätte?
- Nommensen Ja, ich erinnere mich. Ich kam damals abends von einem längeren Marsch zurück und saß müde in meinem Haus. Da spürte ich einen Erdstoß und lief nach draußen, weil ich ein Erdbeben befürchtete. Du weißt ja selbst, wie häufig hier die Erde bebt. Kaum war ich draußen, da fiel hinter mir das Haus zusammen.
- 1.Batak Ich muss dir jetzt etwas erzählen: Die Balken unserer Häuser werden ja mit dicken Stricken zusammengehalten. Als du damals dein Haus verlassen hattest, habe ich mich in dein Haus geschlichen. Ich hatte ein Messer mitgenommen und habe die Stricke an einigen Stellen angeschnitten. Ich wollte, dass die Stricke beim nächsten Erdbeben reißen und das Haus über dir zusammenfällt. So sehr habe ich dich gehasst, dass ich deinen Tod wollte.
- Nommensen Kannst du mir heute meine böse Tat verzeihen?
- Nommensen Ja, ich vergebe dir. - Gott hat damals verhindert, dass dein böser Plan gelang. Der Erdstoß hat mich gewarnt. Und ich habe Gott gedankt, dass er mich vor dem Tod bewahrt hat.
- Häuptling (1.Batak geht zur Seite oder ganz weg; Häuptling und Nommensen)  
Missionar, du hast unsere Herzen durch deine Geduld gewonnen. Ich schäme mich heute für das, was wir dir zugemutet haben. Einmal bin ich mit 5 anderen zu dir gekommen - nur um dich zu ärgern und zu sehen, wann deine Geduld zu Ende ist.
- Nommensen Ich erinnere mich: Ihr seid morgens gekommen und den ganzen Tag geblieben. Ihr wolltet, dass ich euch Geschichten erzähle und auf der Geige spiele. Ihr wolltet meine Uhr und mein Brennglas sehen. Ihr habt euch selbst bei mir zum Mittagessen und zum Abendbrot eingeladen und von mir versorgen lassen.

- Häuptling Ja, wir waren absichtlich unverschämt und haben uns schlecht benommen. Wir haben dein Zimmer vollgespuckt. Und als du schlafen gingst, haben wir uns einfach in deinem Zimmer auf dem Fußboden gelegt. Doch unsere Frechheit hast du mit Güte besiegt. Denn als wir in der Frühe aufwachten, lag über uns eine Decke. Da wussten wir: Als wir schliefen, bist du aufgestanden und hast über uns die Decke gebreitet, um uns vor der Kälte zu schützen.
- Nommensen Lieber Freund, ich bin von Natur aus nicht geduldig. Aber als ich mit 12 Jahren viele Monate krank im Bett liegen musste, da habe ich Geduld gelernt. Und ich habe in der Bibel gelesen, wie geduldig und liebevoll unser Heiland Jesus Christus mit den Menschen umgegangen ist. Er ist unser Vorbild.
- (Häuptling geht zur Seite oder ganz weg; 2.Batak und Nommensen)
- 2.Batak Als du zu uns kamst, Missionar, war ich ein Zauberer. Ich wollte dich vernichten, weil ich im Dienst der Dämonen und bösen Geister stand. Ich kam zu dir und tat sehr freundlich. Aber heimlich schüttete ich dir Gift in das Essen.
- Nommensen Ich erinnere mich nur dunkel an deinen Besuch. Vor allem wunderte ich mich, dass du nachher noch draußen stehen geblieben bist und mir beim Essen zugesehen hast; aber mit mir zusammen essen wolltest du nicht. Du hast mich mit ganz großen Augen angeguckt, und plötzlich bist du so schnell weggelaufen, als würde dich jemand verfolgen.
- 2.Batak Ja, ich hatte auf deinen Tod gewartet. Es war nämlich ein starkes Gift, das ich in dein Essen getan hatte. Eigentlich hättest du sofort tot umfallen müssen. Doch nichts passierte. Da bekam ich eine schrecklich Angst und bin losgerannt. Ich fürchtete, dein starker Gott würde mich töten.
- Nommensen Du hast dann aber gemerkt, dass der lebendige Gott nicht deinen Tod will. Du hast dich taufen lassen und heißt jetzt Nikodemus. Und ich merke nun, wie sehr mich Gott beschützt hat. Ich habe damals oft nicht gewusst, in welcher Gefahr ich mich befand. Aber Gott wollte, dass ich euch das Evangelium verkünde. Und inzwischen haben sich viele von euch taufen lassen und sind nun Christen.
- (2.Batak geht zur Seite oder ganz weg; Nommensen)
- Erzähler Ludwig Nommensen gründete im Silindung-Tal und um den Toba-See noch viele christliche Gemeinden. Nach und nach kamen weitere Missionare aus Europa nach Sumatra, um ihm bei der Arbeit zu helfen. Auch viele junge Männer aus den batakischen Christen fanden sich bereit, Pfarrer zu werden und das Evangelium weiterzusagen. Als Nommensen im Alter von 84 Jahren starb, waren über 100 000 Bataks Christen geworden.

## Zitate zur Mission

zu: I.UE, Teil 3.2. (S.21 ff.)

**A** Der afrikanische Pfarrer Mangolopa aus dem Bergland des Kivu im Zaire erzählt von der Zeit, ehe die Missionare ins Land kamen:

>Wir lebten in unserm Dorf in einer Gemeinschaft, in der sich jeder auf den andern verlassen konnte. Doch wer von einem anderen Dorf kam, war Fremder und wurde gefürchtet. Man wusste ja nicht, welches Unheil er bringen würde.

Nun wurde durch das Evangelium die Gemeinschaft größer. Denn wir lernten, dass die Liebe Gottes allen gilt und dass wir auf andere Menschen zugehen können, um sie mit hineinzunehmen in die Gemeinschaft, die Gott uns geschenkt hat.<

Auf die Bemerkung, dass in unserer Zeit die Arbeit der Missionare aus früherer Zeit oft kritisch beurteilt wird, weil sie zu wenig auf die afrikanische Kultur geachtet hätten, sagt er:

>Wir wissen, dass auch die Missionare Menschen ihrer Zeit waren, die leider keinen Unterschied zwischen Mission und Volkstum machen konnten, darum auch das Evangelium mit europäischen Vorstellungen vermischt zu uns brachten und uns nicht geholfen haben, mit unserer eigenen Kultur verbunden zu bleiben. Aber das ist inzwischen anders geworden. Darum können wir heute mit Dankbarkeit sagen, wir betrachten die Missionare, die zu uns gekommen sind, als Mütter und Väter des Glaubens, die uns die Botschaft gebracht haben, durch die wir frei geworden sind.<

**B** „Mission ist, wenn ein Bettler dem anderen sagt, wo es Brot gibt.“

**C** Die spanischen Eroberer in Mittelamerika betrachteten die Indianer als Wilde und Tiere, die sie als billige Arbeitskräfte auf den Plantagen ausnutzten und oft sich zu Tode arbeiten ließen. Die mitgereisten spanischen Priester und Mönche hatten diese Einstellung gegenüber den Indianern weitgehend hingenommen, wenn nicht gar unterstützt. Da hielt der Mönch Fray Antonio am 4.Advent 1511 eine Predigt vor den spanischen Adligen in der Kirche von Santa Domingo, in der er etwa Folgendes sagte:

„Wer hat es euch erlaubt, gegen die Indianer Krieg zu führen - und dazu noch auf so bestialische Weise? Ihr habt Menschen überfallen, die still und friedlich in ihren Ländern lebten und habt ihre Heimat mit Tod und Zerstörung verwüstet. Wer gibt euch das Recht, diese Menschen in so schrecklicher Weise als Sklaven zu halten? Ihr schindet sie und quält sie, gebt ihnen aber nicht zu essen und kümmert euch nicht um sie, wenn sie durch eure Bedrückung krank werden und sterben. Ja, ihr tötet sie, um jeden Tag Gold zu gewinnen. Sind diese Indianer denn keine Menschen, die eine Seele haben? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst? Begreift ihr das denn nicht?“

**D** Die Zeitung „Illustrated Weekly of India“ brachte 1969 eine beachtenswerte Weihnachtsnummer heraus. Die Titelseite schmückte ein christliches Weihnachtsbild, und dabei stand zu lesen: „Was Indien dem Christentum verdankt“:

„Christliche Tatkraft hat Indien geschenkt:

über 150 Colleges	2177 Highschools
153 Lehrerseminare	620 Hospitäler
86 Aussätzigenzentren	713 Waisenhäuser
681 Internate u.a.Wohlfahrtsinstitute	214 Technische Schulen
275 Kinderkrippen	670 Polikliniken
44 landwirtschaftliche Betriebe zum Anlernen	67 Altersheime
	27 Industrieschulen

und viele Anstalten für Taube und Blinde und Witwen“.

Der Schlusssatz lautet: „Welche andere Gemeinschaft hat so viel für unser Land getan?“

**E** 1956 nannte die japanische Regierung die vier bedeutendsten Führergestalten auf dem Gebiete der Sozialarbeit in der ganzen Geschichte der Nation: und alle vier waren Christen.

**F** „Mission trat in der Vergangenheit in vielen Ländern auf den Plan, die von (christlichen) Herrschern oder Staaten erobert worden waren. Sie profitierte vom Schutz der Besatzungsmacht und stabilisierte deren Herrschaft, indem sie die Bevölkerung zu Demut und Gehorsam erzog. Durch diese Kooperation mit dem Imperialismus in der Vergangenheit hat sich die Mission schuldig gemacht und ihre eigene Sache verraten.“

**G** „Man hätte die Naturvölker in ihrem ursprünglichen Zustand lassen sollen! So aber kamen die Europäer und mit ihnen alle Übel: Krankheiten und Alkoholmissbrauch, Auflösung der sozialen Bindungen, Ausbeutung und Terror und die negativen Begleiterscheinungen der westlichen Zivilisation.“

**H** „Lasst doch die Leute bei ihrem Glauben! Sie sind so viel glücklicher! Man sollte ihnen nicht eine fremde Überzeugung aufdrängen.“

### **I** **Kinder helfen Kindern**

*Praktische Hilfe leisteten Schülerinnen und Schüler einer mittelfränkischen Grundschule, nachdem sie die biblische Geschichte von den 5 Broten und den 2 Fischen gehört hatten. Geld, Bilder und nachfolgenden Brief sandten die Kinder nach Iringa in Tansania:*

Hallo, wir sind zwei evangelische Religionsklassen 4a und 4c aus der Grundschule Roßtal in Mittelfranken. Im Religionsunterricht hatten wir das Thema: Wir verzichten und teilen. Mit dem gesammelten Geld wollen wir Kindern in Not helfen, ein richtiges Zuhause zu bekommen, worin es ihnen gut geht. Unsere Religionslehrerin kam auf die rettende Idee, euch zu helfen. Wir haben auf bestimmte Sachen verzichtet, zum Beispiel: Taschengeld, Süßigkeiten kaufen und vieles mehr, auf das man verzichten kann. Jeder spendet soviel er kann, zusammen ergibt es 120 Mark. Wir hoffen, dass wir euch helfen können. Wenn es uns gelingt, freuen wir uns.

Eure Klassen 4a und 4c mit Frau Wenzel

Herkunft der Zitate:

- A gestaltet nach: Mission 1989 - Mappe I: Gemeindedienst / Beilage 1, S.11
- B G.T.Niles
- C Zusammenstellung: H.P.M.
- D Arno Lehmann, Die Mission ging mit gutem Beispiel voran; in: Festschrift für Fr. W. Hopf, Erlangen 1980, S.172
- E R.Lee, Stranger in the Land, 1967; nach: Arno Lehmann, Die Mission ging..., S.172
- F,G,H zitiert nach 3.2. (S.21-23)
- I gestaltet nach: Zeit für Mission. Nachrichten aus dem Missionswerk der Evang.-Luth.Kirche in Bayern und seinen Partnerkirchen 3/1999, S.3

## II.UE

# „Mission“ im Neuen Testament

### Inhaltsübersicht II.UE

auf gelbem Papier Seite 39 - 47	auf grünem Papier Seite 49 - 50	auf weißem Papier Seite 51
<u>Sachinformationen</u> und <u>Didaktische Überlegungen</u>	<u>Methodische Vorschläge</u>	<u>Unterrichtsblätter (UB)</u> <u>Anhang</u>
1. Mission durch Jesus und die Apostel	1. Mission durch Jesus und die Apostel	UB 1: Schnitzbild „Reich Gottes“
2. Pfingsten und danach: Mission unter Juden und Heiden	2. Pfingsten und danach: Mission unter Juden und Heiden	Anhang 1: Petrus und Kornelius Anhang 2: Paulus in Ephesus

## 1. Mission durch Jesus und die Apostel

Sachinformationen

### 1.1. Einleitung

Als biblische Begründung für die Mission wird häufig der sog. Missionsbefehl Christi Matth.28,16-20 angegeben. Dieses Wort ist seit Ende des 18.Jhds. von vielen für die Mission engagierten Christen als verpflichtendes Gebot empfunden worden. In der Geschichte der christlichen Mission war nicht so sehr ein einzelnes biblisches Wort bestimmend und begründend, sondern vielmehr das Gesamtzeugnis von der Heilsabsicht Gottes, der nicht will, „dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde“ (2.Petr. 3,9). Das NT ist geprägt von der Mission Gottes selbst, der aus Liebe zur Welt seinen Sohn gab, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh.3,16). Die christliche Missionstätigkeit setzt das fort, was in der Sendung Jesu geschah: Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh.20,21).

### 1.2. Das Wort „Senden / Sendung“ in der Bibel<sup>1</sup>

Das griechische Wort ἀποστέλλω (apostello) entspricht dem hebräischen „schalach“ und meint eine **Sendung**, die mit einem ganz bestimmten **Auftrag** verbunden ist, so dass im griechischen Wort beide Bedeutungen enthalten sind.<sup>2</sup> Der Gesandte, ἀπόστολος (apostolos, hebr. „schaliach“), vertritt den abwesenden Auftraggeber vollgültig und rechtsverbindlich; in der Person des Gesandten ist der Sendende präsent. Wie stark diese Präsenz empfunden wurde, zeigt der Rechtsgrundsatz der Rabbinen: „Der Abgesandte eines Menschen ist wie dieser.“<sup>3</sup>

Deshalb kann Jesus im Zusammenhang der Aussendung von 72 Jüngern zum missionarischen Einsatz sagen: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ (Luk.10,16)

<sup>1</sup> Zum Sprachgebrauch von „Sendung/Senden“ im Deutschen: siehe I.UE, 1.1. (S.11)

<sup>2</sup> Rengstorf, ἀποστέλλω, in: ThWNT 1, 397 ff.; Jan-Adolf Bühner, ἀπόστολος, in: EWNT 1, 342 ff.

<sup>3</sup> Strack-Billerbeck, Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch III, 2

Wiewohl im NT häufig davon die Rede ist, dass Jesus vom Vater gesandt wurde, begegnet das Substantiv „Gesandter“, ἀπόστολος (apostolos = Apostel), für Jesus in den Evangelien überhaupt nicht und sonst nur ein einziges Mal (Hebr.3,1). Im Blick auf den Jüngerkreis wird im Allgemeinen von „den Jüngern“ oder „den Zwölfen“ geredet. „Apostel“ werden sie während des Erdenlebens Jesu selten genannt, - offensichtlich bewusst aber im Zusammenhang ihrer Aussendung (Matth.10,1 „zwölf Jünger“; 10,2 „zwölf Apostel“). Nach der Himmelfahrt Christi werden die Zwölf allgemein als Gesandte = Apostel bezeichnet (u.a. Apg.1,26). Nur wenige andere Personen, unter ihnen anscheinend der Herenbruder Jakobus, vor allem aber der Missionar Paulus erhalten die Bezeichnung „Apostel“.

### 1.3. Gott sendet seinen Sohn

**Jesu Sendung galt dem Volk Israel** (Mark.12,6 - Gleichnis von den bösen Weingärtnern). Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (Matth.15,24) Auch für den Apostel Paulus steht fest, dass Jesu Tätigkeit auf das Volk Israel ausgerichtet war: „Christus ist ein Diener (διάκονος diakonos, Diakon) der Juden geworden.“ (Röm. 15,8)

Gelegentlich aber hat Jesus die **Grenze zu den Nichtjuden überschritten**: Er ging zuweilen in heidnisches Gebiet hinein (u.a. Mark.7,24; 8,27). Bei einer dieser Wanderungen kam es zu der Begegnung mit einer syrophönizischen Frau, deren Tochter er schließlich doch heilte (Mark.7,24-30; par.: Matth.15,21-28). Auf samaritanischem Gebiet traf er am Jakobsbrunnen bei Sychar mit einer Frau zusammen, die - wie danach auch Einwohner ihres Ortes - durch seine Worte zum Glauben kam (Joh.4).

Auch auf jüdischem Gebiet kam es zur Begegnung mit Nichtjuden: Jesus heilte den Knecht des Hauptmanns von Kapernaum (Matth.8,5-10.13; Luk.7,1-10). Immer wieder stellte Jesus Nichtjuden als Vorbilder hin: einen dankbaren Samariter (Luk.17,12-19) und - in einem Gleichnis - einen barmherzigen Samariter (Luk.10,30-37). Den Glauben des Hauptmanns von Kapernaum hebt er ausdrücklich hervor und spricht sogar davon, dass neben den Ervätern des Volkes Israel auch Nichtjuden im Himmelreich sein werden, - jedoch andere Mitglieder des auserwählten Volkes draußen bleiben müssen (Matth.8,11 f.). In diese Richtung zielt auch das Gleichnis vom großen Abendmahl, das von der Einladung der Verachteten und Ausgestoßenen berichtet; doch die zunächst Eingeladenen - und das sind offensichtlich die Glieder des Volkesses Israel - werden nicht teilnehmen (Luk.14,15-24).

Diese Beispiele belegen, dass sich Jesus zwar zu seinem Volk gesandt wusste, dass er aber immer wieder diese Beschränkung überschritt und somit auch Nichtjuden Anteil an seiner Sendung bekamen.

Im NT ist mehrfach beschrieben, **welchen Auftrag Jesus in seiner Sendung erfüllte**, so z.B.: „Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen... Und Jesus zog umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk.“ (Matth.4,17.23; ähnlich 9,35) Johannes dem Täufer lässt Jesus - mit einem Zitat aus dem AT - ausrichten, was er tut: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt.“ (Matth.11,5) In der Predigt in der Synagoge in Nazareth sieht er die Ankündigung des Knecht-Gottes-Liedes Jes. 42 in ihm selbst erfüllt (Luk.4,18-21).

Jesu Auftrag umfaßt also ein Doppeltes: Das Evangelium predigen und heilen, Dienst des Wortes und Dienst der Tat.

### 1.4. Jesus sendet seine Jünger

Bei den Synoptikern wird von einer besonderen Aussendung der Zwölf berichtet, die **auf die Juden beschränkt** war. Die Jünger sollten sich ausdrücklich nicht an „Heiden und Samariter“ wenden: Matth.10,5 ff. (par: Mark.6,7-13; Luk.9,1-6). In ähnlicher Weise werden nach dem Lukasevangelium 72 (oder 70) Jünger ausgesandt; eine Einschränkung nur auf die Juden ist nicht erwähnt, ist aber wohl anzunehmen: Luk.10,1 ff.

Der Auftrag, den Jesus seinen Jüngern gab, entspricht inhaltlich dem Auftrag, den er selbst erfüllte: „Geht und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus.“ (Matth.10,7 f.)

Die Beschränkung auf das Volk Israel wird durch den Auferstandenen aufgehoben. Diese Erweiterung und Öffnung **zu allen Völkern hin** ist allen Texten, die von einer Beauftragung der Apostel durch Christus nach Ostern reden, zu entnehmen:

Matth.28,16-20 <sup>4</sup>	V.19 „Gehet hin und <u>machtet zu Jüngern alle Völker</u> . <u>Taufet sie</u> auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes V.20 und <u>lehret sie halten alles</u> , was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“
Mark.16,14-20	V.15 „Gehet hin <i>in alle Welt</i> und <u>predigt das Evangelium aller Kreatur</u> .“ V.17 „Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, V.18 Schlangen mit den Händen hochheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. V.20 Sie aber zogen aus und <u>predigten an allen Orten</u> . Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte <u>das Wort</u> durch die mitfolgenden Zeichen.“
Luk.24,36-49	V.47 „... und dass <u>gepredigt</u> wird in seinem (= Jesu) Namen <u>Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern</u> . Fangt an <i>in Jerusalem</i> , V.48 und <u>seid dafür Zeugen</u> . V.49 Und siehe, ich will auf euch herabsenden, was mein Vater verheißen hat. Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis ihr ausgerüstet werdet mit Kraft aus der Höhe.“
Joh.20,19-23	V.21 „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. V.22 Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist! V.23 Welchen ihr die <u>Sünden erlasst</u> , denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie <u>behaltet</u> , denen sind sie behalten.“
Apg.1,1-11	V.8 „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und <u>werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde</u> .“

Der Missionsauftrag, wie er in den vorstehenden Texten enthalten ist, hat folgende Kennzeichen:

- Der Aussendende ist in allen Fällen der auferstandene Christus.
- Angeredet und ausgesandt werden die (elf) Jünger.
- Die Adressaten der Mission - *kursiv gedruckt* - sind alle Menschen. In Matth.28,19 und Lukas 24,17 sind „alle Völker“ genannt. Das griechische Wort ἔθνη (*ethne*) wird sonst meistens mit „Heiden“<sup>5</sup> wiedergegeben, bezeichnet also im AT und NT die Menschen, die den lebendigen Gott nicht kennen (z.B. Matth.6,32).
- Was die Jünger tun sollen - unterstrichen -, ist mit unterschiedlichen Wörtern beschrieben:

### 1.5. Der Inhalt des Missionsauftrages an die Apostel

Abgesehen von dem „Gehen“ der Jünger, das dem „Senden“ des Auftraggebers korrespondiert, wird die missionarische Tätigkeit mit folgenden Wörtern beschrieben:

„**Lehren**“ (διδάσκω, *didasko*)<sup>6</sup>. Am Anfang des Wirkens Jesu wird in einem zusammenfassenden Bericht an erster Stelle sein „Lehren“ in der Synagoge genannt (Matth.4,23; siehe

<sup>4</sup> Eine Textanalyse findet sich in: TAUFTE, I.UE, S.11 f.

<sup>5</sup> Im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet das deutsche Wort „Heide“ einerseits eine sandige Landschaft (z.B. die „Lüneburger Heide“) bzw. das dort wachsende Heidekraut, andererseits einen Nichtchristen. Als Bezeichnung für Nichtchristen wird es heute häufig als abfällig empfunden und sollte dann vermieden werden. Andererseits ist festzustellen, dass sich z.B. diejenigen, die sich altgermanischen Riten zugewandt haben, oft bewusst als Heiden bezeichnen.

<sup>6</sup> Hans Friedrich Weiß, διδάσκω, in: EWNT 1, 764 ff.

1.3.). Dieses „Lehren“ meint jedoch nicht nur eine Mitteilung von Informationen, die von den Zuhörern mit dem Verstand aufgenommen werden. Vielmehr stellt Jesus den Menschen vor Gott und dessen Willen, so dass Jesu „Lehre“ sich an die ganze Person des Zuhörers wendet - exemplarisch im Doppelgebot der Liebe ausgedrückt (Matth.22, 37 ff. par.).

Die Jünger haben das „Lehren“ bereits bei ihrem missionarischen Einsatz während des Erdenlebens Jesu praktiziert (Mark.6,30) und sollen es nun fortsetzen (Matth.28,20).

- Im heutigen Deutsch kann das an Schule und Belehrung erinnernde „Lehren“ mit „sagen, weitersagen, erzählen, vorleben“ wiedergegeben werden

„**Predigen**“ (κηρύσσω, kerysso)<sup>7</sup> bedeutet: ein Ereignis ausrufen, proklamieren, als Herold (κηρύξ, keryx) tätig sein, verkünden. Das Predigen / Verkünden bezeichnet Jesus als seine Aufgabe; dazu ist er zu den Menschen gekommen (Mark.1,38; Luk.4,43 f.).

Die Apostel sollen mit ihrem Predigen das fortsetzen, was Jesus getan hat. Indem sie aber das „Wort vom Kreuz“ (1.Kor.1,18), das „Wort von der Versöhnung“ (2.Kor.5,19) predigen, informieren sie nicht nur über Heilstatsachen, sondern machen den Zuhörern die Versöhnung präsent, so dass durch die Predigt Glauben entstehen kann.<sup>8</sup>

- Im heutigen Deutsch kann man das Wort „predigen“ oder „verkünden“ („verkündigen“) weiterhin benutzen, um den mehr offiziellen Charakter im Gottesdienst oder in der kirchlichen Unterweisung auszudrücken.

„**Zeuge sein**“ (μαρτυρέω, martyreo)<sup>9</sup>. Das griechische Wort für „Zeuge“ und „bezeugen“ hat seine eigentliche Bedeutung im Bereich des Rechtslebens, wird aber auch allgemein verwendet, wenn es um die Klärung von Tatsachen oder Wahrheiten geht.

Wenn Lukas den Sendungsauftrag Jesu an seine Jünger mit „Zeuge sein“ wiedergibt, stellt er damit die Tatsache der geschichtlichen Offenbarung des Evangeliums heraus. Die Apostel sollen aus ihrem unmittelbaren Erleben bezeugen, was Jesus getan hat und dass er gestorben und auferstanden ist (u.a. Apg.1,21 f.; 2,32; 10,39-43).

Im Johannesevangelium und im 1.Johannesbrief hat der Ausdruck „(be)zeugen“ eine weitere Bedeutung: Es geht nicht nur um die Bezeugung bestimmter geschichtlicher Tatsachen aus der Erdenzeit Jesu, sondern vor allem darum, dass man von der Herrlichkeit Jesu überwältigt ist und davon „Zeugnis ablegt“. Mit anderen Worten: der Glaubende - auch wenn er gar nicht Augen- und Ohrenzeuge des Lebens Jesu gewesen ist - wird zum „Zeugen“ und bekennt Jesus als Heiland der Welt (Joh.4,42).

In nach-neutestamentlicher Zeit kommt zu dieser Wortbedeutung noch ein weiterer Aspekt hinzu, der bereits in der Offenbarung des Johannes angelegt ist: „Zeugnis“ (μαρτύριον, martyrion) legt ab, wer sich in der Verfolgung zu Christus bekennt und das Martyrium, also den Märtyrertod, erduldet.

- Im Deutschen sollte das Verb μαρτυρέω mit „bezeugen“ oder „Zeuge sein“ wiedergegeben werden; das noch in der Lutherbibel alternativ verwendete „zeugen“ ist missverständlich. Auch das Substantiv „Zeugnis“ ist mehrdeutig.

**Zur Umkehr<sup>10</sup> rufen und Sünden vergeben.** Am Beginn von Jesu Wirksamkeit steht seine Predigt: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mark.1,15b; par. Matth.4,17) Wie er bald darauf dem Gelähmten die Sünden vergab (Mark.2,5), so sah er seine Aufgabe darin, Menschen von der Sünde zu befreien (Joh.8,34-36 u.a.).

Die Jünger sollen Jesu Tätigkeit fortsetzen, indem sie „Buße zur Vergebung der Sünden“ predigen (Luk.24,47), „Sünden erlassen bzw. behalten“ (Joh.20,23). Ihre Missionstätigkeit hat zum Ziel, dass sich Menschen von ihrem bisherigen gott-losen Leben abkehren und zum lebendigen Gott hinkehren. Damit wird noch deutlicher herausgestellt, was bei den vorher analysierten Wörtern schon angeklungen ist: Mission stellt den Menschen immer vor Gott; d.h. Mission geht nicht in Mitmenschlichkeit auf, sondern spricht den Menschen auf sein Verhältnis zu Gott an. In den Briefen des Apostels Paulus kommt das Wort „Umkehr“ selten vor; als vergleichbarer Ausdruck begegnet „Glaube(n)“.

<sup>7</sup> Otto Merk, κηρύσσω, in: EWNT 2, 711 ff.

<sup>8</sup> Im NT werden „predigen“ und „das Evangelium verkündigen (evangelisieren)“ oft synonym gebraucht, manchmal wird „predigen“ erweitert zu „das Evangelium predigen“. Im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen kommt „predigen“ nicht vor; als vergleichbarer Ausdruck steht dafür „bezeugen“ (z.B. 1.Joh.1,2; Joh.3,11; 15,27).

<sup>9</sup> Johannes Beutler, μαρτυρέω, in: EWNT 2, 958 ff.

<sup>10</sup> Helmut Merklein, μετάνοια, in: EWNT 2, 1022 ff.; „Umkehr“ in: TAUFTE, III.UE, Teil 3, S. 45 f.

„**Zu Jüngern machen**“<sup>11</sup>. Merkmal der Jünger ist es, dass sie an Christus gläubig geworden sind, d.h. „an seinem Wort bleiben“ (Joh.8,31). In der Apostelgeschichte werden mit „Jüngern“ allgemein die Christen bezeichnet; dieser Sprachgebrauch ist jedoch in nachtestamentlicher Zeit abhanden gekommen.

Vergleicht man den Inhalt des Auftrages, den der Auferstandene seinen Aposteln gibt, mit dem, was er seinen Jüngern während seines Erdenlebens aufgetragen oder mit dem, was er selbst getan hat, dann scheint hier eine Verschiebung zugunsten der verbalen missionarischen Tätigkeit vorzuliegen. Die Notleidenden, Kranken oder die Toten werden nicht einmal erwähnt.

Allerdings enthält der - später hinzugefügte - Schluss des Markusevangeliums Aussagen in dieser Richtung, jedoch als von Gott selbst gewirkte Folge der Missionstätigkeit der Jünger, nicht als Auftrag an dieselben (Mark.16,20.17 f.). Ferner hat die Analyse der Wörter, die den Inhalt des Missionsauftrages beschreiben, ergeben, dass der Auftrag an die Jünger nicht eine bloß verbale Mitteilung oder Information über Heilstatsachen meint, sondern Menschen in die Gemeinschaft und Nachfolge des Christus ruft, der sich über körperliche und geistliche Not erbarmte.

Dementsprechend wird dann in der Apostelgeschichte nicht nur von der Predigt der Apostel, sondern auch von ihren Heilungstaten (Apg. 4,29 f.; 5,15 f.;14,3; siehe auch Hebr.2,3 f.) und von der materiellen Unterstützung der Christen untereinander (Apg.2,45; 6,1) berichtet.

## 1.6. Sachinformationen zu Medien

### ■ Lieder

Als Jesus bei der Himmelfahrt	TAUFE, Anhg.9
Gleichwie mich mein Vater gesandt hat	EG 260 / ELKG 456
Ich bin bei euch alle Tage (Kanons)	Cosi 1, 98 u.100
Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen	EG 132 / Cosi 1, 99
Komm, heiliger Geist, mit deiner Kraft	KGB 70
Lobet und preiset, ihr Völker (Kanon)	KGB 190 / KLB 30 / LfJ 196 / EG 337
Siehe, ich bin bei euch alle Tage (Kanon)	Cosi 2, 297
Siehe, ich bin bei euch alle Tage (Kanon)	EG 419
So gehet hin in alle Welt als meine Zeugen	KLB 28
Wach auf, du Geist der ersten Zeugen	EG 241 / ELKG 216

■ Bilder H.G.Anniès, Missionsbefehl TAUFE, UB 1

■ Interpretation **Martin Loh Nyonka (Kamerun): Schnitzbild „Reich Gottes“**

Im Jahr 1980 fand eine Weltmissionskonferenz in Melbourne (Australien) statt. Zur Vorbereitung dieser Konferenz hatte der „Ökumenische Rat der Kirchen“ seine Mitgliedskirchen aufgefordert, sich mit dem Konferenzthema „Dein Reich komme“ zu beschäftigen.

In Kamerun schnitzte der Künstler Martin Loh Nyonka vom Kunsthandwerkerzentrum in Bali (Kamerun) ein Bild in ein Holzbrett. Seine Kirche, die Presbyterianische Kirche in Kamerun, schickte dieses Schnitzbild nach Melbourne als ihren Beitrag zum Thema „Dein Reich komme“.

### Gesamtansicht

Das rechteckige Brett aus rötlich-braunem Sapelle-Holz wird nach außen durch einen Rand mit einem Muster begrenzt. Nach innen umschließt eine geschwungene Linie die Darstellungen. Diese Linie ist nach dem Umriss einer afrikanischen Frucht gestaltet: der Erdnuss.

Die Erdnuss enthält zwei Nüsse in einer Schale. Das Reich Gottes (auch: die Mission, die christliche Kirche) hat zwei „Nüsse“. Das Kreuz auf dem Bild teilt und verbindet zugleich diese beiden „Nüsse“.

### Linke Bildhälfte: der evangelistisch - geistliche Bereich

♦ Oben in der Mitte deutet eine **Kirche** auf den in ihr stattfindenden Gottesdienst hin, der auch im Freien stattfinden kann (darunter). Im Zentrum steht der **Gottesdienst** mit der Predigt des Evangeliums: Glaube entsteht, indem der Mensch hört (der Prediger deutet mit einer Hand auf sein Ohr), was das Wort Gottes durch den Mund eines Menschen sagt. Zu den Zuhörern, die aus ihren Rundhütten gekommen sind, zählen Alte und Junge, Männer und Frauen, Reiche (ein König oder Häuptling) und Arme.

<sup>11</sup> Rengstorf, *μανθάνω*, in: ThWNT 4, 392 ff.; P. Nepper-Christensen, *μαθητής*, in: EWNT 2, 915 ff.

Zu den Gnadenmitteln gehören - neben der Evangeliumsverkündigung - Taufe und Abendmahl:

- ♦ **Taufe:** Rechts in der Mitte wird ein Mensch im Fluss getauft.
- ♦ **Abendmahl:** Darunter sitzen - um das Kreuz herum - Menschen beim gemeinsamen Mahl, in unterschiedlicher Weise alle einander zugewandt, jedoch ist ihr Kreis nach vorn hin offen.

♦ **Eingeladen zu Gott:** Links neben der Kirche wird - nicht mit Glocken, sondern - mit einer Sprechtrömmel zum Gottesdienst gerufen. Eingeladen sind alle, so u.a. (am linken Rand, von oben) **Traurige** (Depressive, Unentschlossene), **Alte, Moderne** (Reiche, Büromenschen), **Belastete**.

Sogar er ist eingeladen: der **Wahrsager** (Heiler, Zauberer), der unten in der Mitte der christlichen Verkündigung den Rücken zukehrt. Er hat ein Tuch vor sich ausgebreitet und darauf seine Muscheln und Knochen ausgeworfen, aus deren Zuordnung er den Willen der Ahnen abliest oder diejenigen herausfindet, die an Unglück oder Krankheit Schuld sind. Neben ihm sitzt ein Mensch, der in seiner Bedrängnis bei ihm Hilfe sucht. Vielleicht ist er auch im Zwiespalt, ob er sich nach der heidnischen Tradition oder nach dem Evangelium richten soll.

Rechte Bildhälfte: der diakonisch - leibliche Bereich

♦ **Gesundheitsfürsorge** (Vorsorge, Gesundheitsdienst): Links verunreinigt ein Tier den Fluss; darin wäscht eine Frau die schmutzige Wäsche; daraus trinkt ein Mann mit dem Trinkhorn Wasser. Ein Gesundheitsberater (mit Hut) macht auf die Folgen aufmerksam und sorgt für gutes Trinkwasser: Unten befindet sich eine gemauerte Wasserzapfstelle.

♦ **Hilfe für Landwirtschaft** (Landwirtschaftliche Entwicklungshilfe): Ein Bauer lernt, den Boden mit besseren Methoden zu bearbeiten (oben, in der linken Hälfte). Die Folgen sind: Es wachsen große Pflanzen, die Menschen haben Nahrung (essende Person über dem Bauern), sie können auch den Lebensabend ohne zu hungern verbringen (alter Mann vor einer Rundhütte).

♦ **Handwerkliche Hilfe** zur Selbsthilfe: Wiederbelebung traditioneller Handwerke wie Schnitzen, Töpferei, Metallgießen, Stein- und Holzbearbeitung (drei Personen in der Mitte, rechts vom Gesundheitsberater).

♦ **Schulunterricht:** Unten in der Mitte unterrichtet eine Lehrerin in Lesen / Schreiben, Erd- / Heimatkunde, Rechnen; mit der Hand zeigt sie auf das Datum 30/8/79(?).

♦ **Befreiung Gefangener:** Oben in der Mitte ist der an den Händen gefesselte und mit einem Bein im Holzstamm eingeflockte Mann frei geworden.

♦ **Eintreten für Opfer von Gewalt:** Rechts oben setzt sich ein alter Mann für einen anderen ein, der von einem Aufseher oder Soldaten mit einem Stock geschlagen wird.

♦ **Medizinische Hilfe:** Rechts in der Mitte wird eine blinde (und gehbehinderte?) Frau von einer anderen Person an einem Stock geführt. Nach ihrer Heilung wirft sie voll Freude ihren Arm hoch und zeigt auf ihre geheilten Augen.

Bildrand

Das Muster auf dem äußeren Rand sind viele Erdnüsse. So ist das mit dem Reich Gottes (in der Mission, in der Kirche): zwei „Nüsse“ in einer Schale, und beide wichtig und bedeutsam.

Didaktische  
Überlegungen

### 1.7.

In dieser UE soll den Konfirmanden vermittelt werden, dass Mission nicht bloß eine Aktion christlicher Kirchen, Gemeinden oder Einzelpersonen ist, sondern dass Mission eine Aktion Gottes ist. Gerade weil in der Öffentlichkeit immer wieder negative Urteile über Motive und Folgen christlicher Missionstätigkeit geäußert werden (siehe I.UE, Teil 3.2., S.21 ff.), muss den Konfirmanden das eigentliche Motiv für die christliche Mission bekannt gemacht werden: Die christliche Missionstätigkeit hat ihre Begründung eindeutig aus dem NT entnommen. Es mögen sich in vielen Fällen weitere Motive und menschliche Überlegungen hinzugesellt haben wie Abenteuerlust, Machtgewinn, ökonomische Interessen oder pure Mitmenschlichkeit. Doch entscheidend war und ist, dass Christen sich vom Wort Gottes zur Mission motiviert und von Christus dazu verpflichtet wussten.

In den Sachinformationen ist angedeutet, dass der sog. Missionsbefehl Jesu Matth. 28 erst relativ spät in der Missionsgeschichte zu der Begründung für die Mission wurde. Wichtiger war es und richtiger wäre es auch heute, vom Gesamtzeugnis des NT auszugehen: von dem Missionswillen Gottes, der seinen Sohn sandte - wie er schon zur Zeit des AT die Propheten zum Volk Israel sandte.

Trotzdem empfiehlt es sich im Blick auf die Konfirmanden, den Missionsbefehl Jesu in den Mittelpunkt zu stellen, und zwar aus folgenden Gründen: Es ist ein kurzer Text mit wenigen, klaren Aussagen. Er gehört zu den bekannteren Texten, weil er im Kleinen Katechismus und in der Tauf liturgie vorkommt. Er ist den Konfirmanden evtl. bekannt oder begegnet ihnen im Gottesdienst. Wenn im Rahmen der Taufunterweisung im KU der Missionsbefehl Jesu bereits behandelt worden ist, kann das früher Vermittelte in neuem Zusammenhang besprochen und gefestigt werden.

Dennoch sollte die Beschäftigung mit dem Missionsbefehl Jesu die Sicht öffnen auf den allgemeinen Missionswillen Gottes, so dass sich den Konfirmanden einprägt: Es gibt eine fortwährende Bewegung von Gott her zu den Menschen, auch zu jedem/r einzelnen Konfirmand(in).

Dabei wäre im Blick auf den Unterrichtsinhalt und auf die Konfirmanden zu bedenken:

- Im Gesandten ist der Sendende präsent.

Das Evangelium erreicht den Menschen in der Regel vermittelt durch andere Menschen. Deshalb ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Deshalb sendet Jesus Menschen aus.

So ist es noch heute in der Mission. So erreicht auch die Konfirmanden das Evangelium: vermittelt durch Menschen (Eltern, Paten, Kindergottesdienst-Mitarbeiterinnen, Pfarrer, Gemeindeglieder, Mitkonfirmanden etc.).

Das bedeutet dann allerdings auch: Menschliche Begegnungen unter Christen - im Alltag, im KU, im Gottesdienst - erfolgen nicht nur auf der zwischenmenschlichen Ebene: Im anderen Christen ist Christus präsent. Diese Überlegungen werden in der IV.UE aufgenommen.

- Sendungsauftrag an Jesus - Sendungsauftrag an seine Jünger

Die Mission der Jünger hat ihr Vorbild in der Mission Jesu. Es wäre darum hilfreich, die Inhalte der Sendungsaufträge an Jesus und an seine Jünger zu vergleichen. Ein solcher Vergleich kann sich nicht auf die Auflistung der Wörter beschränken, sondern sollte anschaulich machen, was inhaltlich mit ihnen gemeint ist. Für die Unterrichtenden ist dafür bei den Sachinformationen unter 1.5. Vorarbeit geleistet.

Wie in den Sachinformationen ausgeführt (1.2. bis 1.5. ), werden bei den Sendungsaufträgen Unterschiede offenbar, was sich jedoch anregend und gesprächsfördernd im KU auswirken kann. Den Konfirmanden kann dabei bewusst werden: Wie im sonstigen zwischenmenschlichen Bereich eine rein verbale Interaktion keine dauerhafte Beziehung entstehen lässt, so muss auch im missionarischen Bereich zur verbalen Verkündigung die helfende und sich erbarmende Zuwendung hinzukommen.

- Dienst des Wortes und der Tat.

Es ist möglich, dieses Ergebnis durch eine Geschichte aus den Evangelien oder aus der Apostelgeschichte zu vertiefen.

Es wird jedoch empfohlen, auch aus Gründen des Methodenwechsels, eine ganz andere Perspektive einzunehmen und das Bild eines zeitgenössischen afrikanischen Künstlers zu betrachten. Dieses Bild macht eindrücklich die beiden Seiten der missionarischen Tätigkeit sichtbar: Wort und Tat, die Hilfe für Leib und Seele. Dass sich den Konfirmanden diese Einsicht einprägt - und sie zugleich Erkenntnisse über die Vielfalt missionarischen Engagements gewinnen -, ist wesentliches Ziel der Beschäftigung mit diesem Bild im KU.

## 2. Pfingsten und danach: Mission unter Juden und Heiden<sup>12</sup>

### 2.1. Pfingsten

Was beim ersten christlichen Pfingsten in Jerusalem geschah (Apg. 2), war nicht eine von den Jüngern initiierte missionarische Aktion, sondern ein Missionereignis, das der Heilige Geist bewirkte. Es geschah, was Jesus seinen Jüngern vorher angekündigt hatte (Apg. 1,8): Er rüstete sie aus mit der Kraft des Heiligen Geistes - und das war der Beginn und zugleich die Motivation für sie, als „Zeugen“ Jesu aufzutreten.

Bereits bei diesem Anfang wird deutlich, dass das missionarische Zeugnis von Jesus Christus allen Völkern gilt. Unter denen, die die Ereignisse in Jerusalem und die Predigt des Petrus miterlebten, waren nicht nur (einheimische, aramäisch sprechende) Juden; es waren auch sog. Diasporajuden, d.h. (griechisch sprechende) Juden, die in verschiedenen Ländern rund um das Mittelmeer gelebt hatten und die nun, gewöhnlich gegen Ende ihres Lebens, sich in der heiligen Stadt angesiedelt hatten (Apg. 2,5.). Ferner waren Proselyten (Luther nennt sie „Judengenossen“) da, also Nichtjuden, die sich dem jüdischen Glauben angeschlossen hatten (Apg. 2,11). Das bedeutet, ohne Zutun der Jünger und ehe sie missionarisch aktiv werden, setzt Gottes Geist die Akzente für eine weltweite Mission - ganz im Sinne Jesu (siehe unter 1.4.).

### 2.2. Nach Pfingsten

In Jerusalem scheinen sich besonders die sog. Diasporajuden dem Evangelium geöffnet zu haben; einer ihrer Repräsentanten war Stephanus (Apg. 6). Die erste Welle der Christenverfolgung in Jerusalem richtete sich offensichtlich gegen sie: Stephanus wurde gesteinigt (Apg. 6 und 7), sie wurden aus Jerusalem vertrieben (Apg. 8,1).

Die Ausweisung aus Jerusalem trieb diese christlich gewordenen Diasporajuden (man nennt sie auch „hellenistische Judenchristen“) nicht mutlos in die Isolation. Sie benutzten ihre Situation als Chance zu einer intensiven **Missionstätigkeit unter Nichtjuden**:

Philippus predigt das Evangelium in Samarien (Apg. 8, 4 ff.) und tauft einen Minister aus dem fernen Äthiopien (Apg. 8,26 ff.); danach missioniert er im Küstenbereich am Mittelmeer (Apg. 8,40). Vermutlich geht die Entstehung der Gemeinde in Damaskus, wohl auch die in Alexandria und Rom, auf das missionarische Wirken der „hellenistischen Judenchristen“ zurück.

Auf diese Weise breitete sich das Evangelium unter den Nichtjuden, den Heiden, aus. Welcher Lernprozess auf Seiten der Judenchristen dadurch in Gang gesetzt wurde, zeigt die Begegnung zwischen Petrus und dem römischen Hauptmann Kornelius (Apg. 10). Es ging allerdings nicht nur um die (äußerliche) Tischgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen, sondern um das grundsätzliche theologische Problem: „Müssen die für das Christentum gewonnenen Heiden das jüdische Gesetz und vor allem die Beschneidung übernehmen?“ Aus Sicht der Judenchristen gehörten die alttestamentlichen Gesetzesvorschriften grundsätzlich und verpflichtend zum christlichen Glauben. Auf dem sog. Apostelkonzil in Jerusalem (Apg. 15 / Gal. 2) wurde diese Forderung abgewehrt, indem die Person und das Werk Jesu Christi in den Mittelpunkt des gemeinsamen christlichen Glaubens gestellt wurden.

### 2.3. Der Heidenmissionar Paulus

Am ausführlichsten berichtet die Apostelgeschichte von der Tätigkeit des Heidenmissionars Paulus. Er war gebürtiger Jude, stammte aus Tarsus in Kleinasien, war von dem berühmten Rabbi Gamaliel in der jüdischen Lehre unterrichtet worden (Apg. 22,3) und hatte sich der gesetzestrengen Richtung der Pharisäer angeschlossen (Apg. 26,5). Leidenschaftlich verfolgte er die Christen, bis er auf dem Weg nach Damaskus durch Christus selbst aufgehalten, bekehrt und in Dienst genommen wurde (Apg. 9).

---

<sup>12</sup> zum Wort „Heide“ siehe Anm. 5

Infolge dieser radikalen Lebenswende begann er sofort, das Evangelium zu verkünden. Bestimmend für sein Wirken war die direkte Berufung durch den lebendigen Christus. Es wurde ihm bewusst, dass Gott ihn von Mutterleib an dazu ausersehen hatte, das Evangelium den Nichtjuden zu bringen (Gal. 1, 11 ff.). Nach seinen Worten kam es später sogar zu einer Absprache mit den anderen Aposteln in Jerusalem, dass er unter den Heiden, jene aber unter den Juden missionieren sollten (Gal. 2, 7-10). Von dem missionarischen Wirken des Apostels Paulus wird in der Apostelgeschichte von Kapitel 13 an berichtet.

Apg. 13 und 14	Schwerpunkte seines Wirkens waren:
Apg. 15,1-35	Zypern und der südliche Teil von Kleinasien
Apg. 15,36 - 18,22	sog. Apostelkonzil in Jerusalem
Apg. 18,23 - 21,14	das Innere von Kleinasien, Mazedonien und Griechenland mit einem 18-monatigen Aufenthalt in Korinth
Apg. 21,15 - 26,32	3-jähriger Aufenthalt in Ephesus an der Westküste Kleinasiens, Mazedonien und Griechenland
Apg. 27 und 28	Besuch in Jerusalem, Inhaftierung dort und in Cäsarea, Reise nach Rom und Ankunft dort

Didaktische  
Überlegungen

#### 2.4.

Die Unterrichtenden müssen entscheiden, ob sie weitere Texte aus dem NT einbeziehen wollen, in denen von missionarischen Tätigkeiten berichtet wird. Hierfür kämen Beispiele aus der Apostelgeschichte in Frage. Die Beschäftigung mit diesen Erzählungen hat den Sinn zu zeigen, wie sehr der Missionswille Gottes sich den Aposteln mitgeteilt hat und wie er praktisch von ihnen umgesetzt worden ist. Einige Texte aus der Apostelgeschichte können Anlass sein, damalige und heutige Missionsarbeit zu vergleichen.

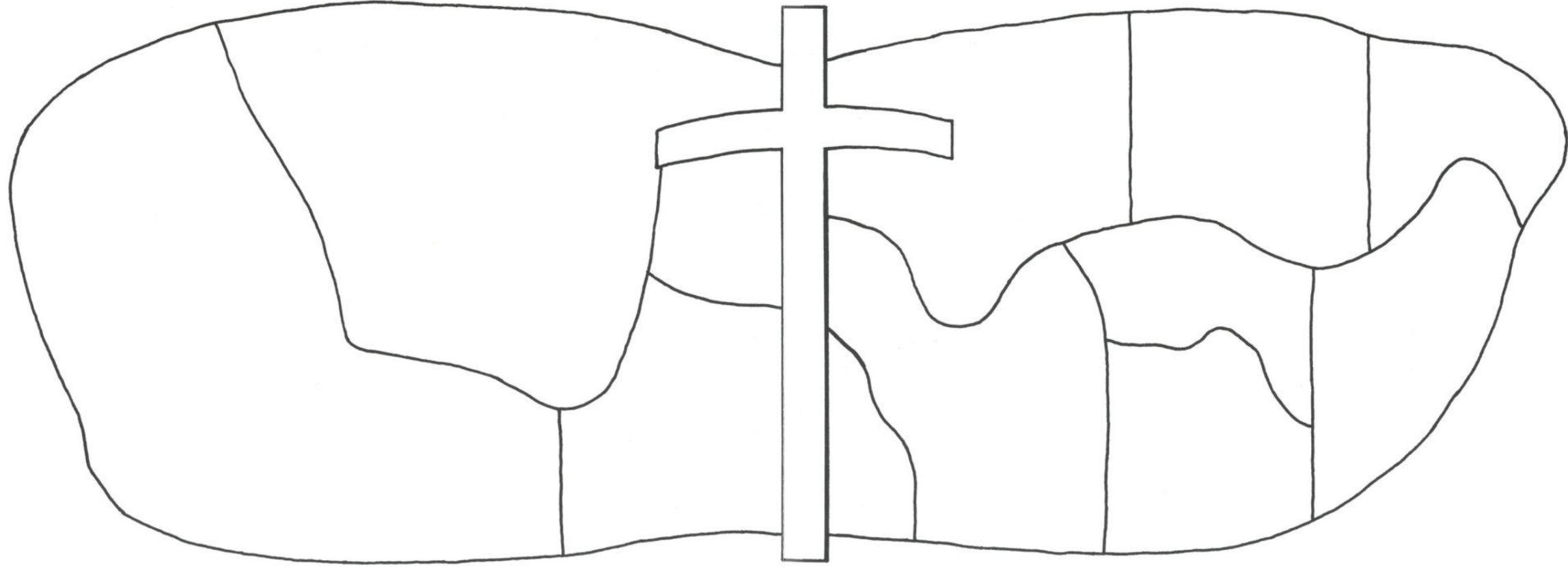
Methodische Vorschläge

**Absicht / Zielsetzung:** Wir lernen Mission verstehen als Gottes Bewegung zu den Menschen hin, die wir Christen - nach Jesu Christi Willen - weiterführen sollen.

→ Gesprächsanstoß

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
<p>Auf Gottes Missionswillen aufmerksam werden</p>	<p>Erarbeitung</p>	<p><b><u>1. Mission durch Jesus und die Apostel</u></b></p> <p>Wir erinnern uns daran, was das Wort „Mission“ meint: einen Auftrag, der ausgeführt werden soll; eine Aufgabe, die erfüllt werden muss.</p> <p>a) <b>Gott sandte seinen Sohn</b>          → „Von Mission ist auch im NT die Rede, auch wenn das Wort 'Mission' in unserer Bibel nicht steht. Aber, was damit gemeint ist, kommt oft vor. Wir versuchen jetzt, an ein paar Stellen im NT herauszufinden, was gemeint ist.“          Wir schlagen Joh.3,17 auf und fragen nach Auftraggeber, Gesandtem und Auftrag.          Danach sprechen wir anhand von Matth.9,35 darüber, wie Jesus seinen Missionsauftrag ausgeführt hat.          Wir halten das Ergebnis in einer Skizze an der Tafel oder auf einer Plakathälfte in etwa folgender Weise fest:</p> <div style="text-align: center;"> <p>Gott Vater</p> <p>↓</p> <p>Jesus Christus</p> <p>↓</p> <p>das Volk Israel (oder: die Menschen)</p> </div> <p style="text-align: right; margin-right: 100px;">Jesus soll die Menschen retten: Er verkündet das Evangelium, er heilt Kranke</p> <p>Überleitung: Der/die Unterrichtende hat auf ein großes Blatt geschrieben:</p> <p style="text-align: center;">Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“</p> <p>Wir sprechen darüber und singen evtl. gemeinsam den Refrain „Gleichwie mich mein Vater...“</p>	<p>siehe S. 39 ff.</p> <p>1.3. (S. 40) 1.7. (S. 44 f.)</p> <p>Bibel</p> <p>Tafel oder großes Papier</p> <p>EG 260</p>

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
Die beiden Seiten der Mission in den Blick bekommen	Bildbetrachtung / Vertiefung	<p><b>b) Der Sohn sandte seine Jünger</b>            Wir sprechen über den Missionsbefehl Jesu an seine Jünger: Matth.28,19-20a. Wir erinnern uns an das, was in der Taufunterweisung vermittelt wurde.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erweiterung: Falls Matth.28,16-20 noch nicht behandelt wurde, kann das hier eingefügt werden.</li> </ul> <p>Wir halten das Ergebnis in einer 2.Skizze an der Tafel oder auf der anderen Plakathälfte fest - parallel zur 1.Skizze:</p> <div style="text-align: center;"> <p>Jesus Christus</p> <p>↓</p> <p>Jünger</p> <p>↓</p> <p>Sie sollen Menschen zu Jüngern Jesu machen:            Sie sollen taufen            Sie sollen weitersagen, was Jesus verkündet hat</p> <p>↓</p> <p>Alle Völker (oder: alle Menschen)</p> </div> <p>Wir vergleichen die beiden Skizzen. Wir stellen bei den Aufträgen Ähnlichkeiten und Unterschiede fest, ohne das besonders zu bewerten.</p> <p>Wir singen (noch einmal) den Refrain „Gleichwie mich mein Vater...“            oder: So gehet hin in alle Welt</p> <p>c) Wir sehen das <b>Schnitzbild „Reich Gottes“</b> aus Kamerun gemeinsam an und sprechen darüber:            Alternativen:            - Wir haben das Bild als Großdruck vor uns.            - Wir sehen das Bild in Ausschnitten an.            - Jede/r hat ihr/sein eigenes UB vor sich.</p> <p>d) <b>Ergänzung:</b> Collage zum Missionsbefehl gemeinsam gestalten</p>	<p>1.4./1.5. (S. 40 ff.)            1.7. (S. 44 f.)            Bibel</p> <p>TAUFE: I.UE, Teil 2;            UB 1; Anhang 2+3</p> <p>Tafel oder großes Papier</p> <p>EG 260            KLB 28</p> <p>1.6. (S. 43 f.)            1.7. (S. 45)            Folie oder Dia von UB 1            UB 1</p>
Erweiterungen		<p><b><u>2. Pfingsten und danach:</u></b>  <b><u>Mission unter Juden und Heiden</u></b></p> <p>a) <b>Ein Minister aus Äthiopien wird getauft</b>            Apg. 8,26-40</p> <p>b) <b>Petrus und der Hauptmann Kornelius</b>            Apg.10            - Vorlesetext / Erzählung -</p> <p>c) <b>Paulus in Ephesus</b>            Apg. 19,23-40            - Einführung in den Text und Kopiervorlage -</p>	<p>siehe S. 46 f.</p> <p>TAUFE: Anhang 6</p> <p>Anhang 1 (S.105 ff.)</p> <p>Anhang 2 (S.111 f.)</p>



### III.UE

## Die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)

#### Inhaltsübersicht III.UE

auf gelbem Papier Seite 53 - 64	auf grünem Papier Seite 65 - 70	auf weißem Papier Seite 71 - 87
<u>Sachinformationen</u> und <u>Didaktische Überlegungen</u>	<u>Methodische Vorschläge</u>	<u>Unterrichtsblätter (UB)</u> <u>Kopiervorlagen (KV)</u> <u>Anhang</u>
1. Die (grundlegenden) Aufgaben der Mission	1. Die (grundlegenden) Aufgaben der Mission	
2. Zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der LKM	2. Zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der LKM	UB 1 + 2: LKM / LuKiSA KV 3: Interaktionen Anhang 3: Quiz 1 + 2 Anhang 4: Liedblatt
3. Die Arbeit der LKM im Spiegel von Kurzporträts	3. Die Arbeit der LKM im Spiegel von Kurzporträts	UB 4 - 7: Kurzporträts Anhang 5: Weitere Kurzporträts (KV)
4. Unser Einsatz für die LKM - mögliche Aktivitäten und Projekte	4. Unser Einsatz für die LKM - mögliche Aktivitäten und Projekte	

### 1. Die (grundlegenden) Aufgaben der Mission

Sachinformationen

#### 1.1.

Teil 1 ist im Wesentlichen als Hinführung zu Teil 2 konzipiert. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle auf Sachinformationen verzichtet, die sich zusammenfassend bei Teil 2 befinden.

Didaktische Überlegungen

#### 1.2.

Für die Konfirmanden geht es in dieser UE darum, die Lutherische Kirchenmission (Abk.: LKM) als Missionswerk ihrer Kirche kennen zu lernen und möglichst eine Beziehung dazu zu gewinnen. Für manche von ihnen ist das eine Erstbegegnung. Anderen ist vieles vertraut: Sie kennen den einen oder anderen Missionar, die Mission ist ihnen aus verschiedenen Veranstaltungen ihrer Gemeinde bekannt, sie wissen, was Missionskollekten und Missionsfeste sind.

Bei diesen unterschiedlichen Voraussetzungen kann ein Beispiel aus dem Alltag der Konfirmanden wie das **Versenden eines Paketes** eine gemeinsame Hinführung bedeuten. Bei der Anwendung dieses Beispiels auf die Mission können die Konfirmanden, die bereits eine Beziehung zur Mission haben, ihre Kenntnisse einbringen.

Das Beispiel mit dem Versenden eines Paketes hat zunächst den Hintergrund, dass Mission „Senden, Versenden, Schicken“ bedeutet und deshalb die Assoziationen zum Versenden eines Paketes naheliegt. Die Unterrichtenden müssen sich allerdings bewusst machen, dass das Wort „Senden“ bzw. „Sendung“ bei den Konfirmanden die Assoziation „Radio/Fernsehen“ auslösen kann. Man kann das Problem umgehen, indem man am Anfang von „Paketsendung“ oder „Versenden“ spricht.

Das Beispiel wird jedoch nicht nur wegen der Wortbedeutung „Mission = Sendung“ vorgeschlagen, sondern weil es sich gut eignet, das für die Mission Wesentliche zu vermitteln. Darüberhinaus ist die Verbindung mit einem Vorgang, den die Konfirmanden aus ihrem Alltag kennen, eine gute Voraussetzung für das Behalten der Informationen über die Mission.

Die in den Methodischen Vorschlägen ausgeführte Abfolge in 4 Punkten ist bereits im Zusammenhang mit den ntl. Aussagen zur Mission angeklungen<sup>1</sup>. Möglicherweise erinnert sich eine/r der Konfirmanden daran und bringt es in den Unterricht ein. Es kann auch sein, dass die Erinnerung daran mehr unterschwellig vorhanden ist und sich dadurch ebenfalls positiv auf das Aufnehmen der 4 Punkte auswirkt.

Schließlich bietet das Beispiel von der Paketsendung eine weitere Möglichkeit: Es lässt sich in der IV.UE wieder aufnehmen und noch konkreter mit der missionarischen Aufgabe der Gemeinde und der Konfirmanden verbinden.

Die wesentlichen Ergebnisse sollten an der Tafel oder auf einem größeren Papier festgehalten werden. Das wäre auch hilfreich für die weitere Bearbeitung des Themas durch Aktionen.

## 2. Zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der LKM

Sachinformationen

### 2.1. Der Anfang:

#### Die Gründung der „Mission der Hannoverschen ev.-lutherischen Freikirche“<sup>2</sup>

Am **14.Juni 1892** beschloss die Synode der „Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche“, eine eigene Mission zu gründen. Erstaunlich daran war:

- der Mut dieser kleinen Kirche, eine solche Aufgabe eigenständig zu beginnen; denn die Freikirche bestand damals aus nur 8 Pfarrbezirken mit 20 Gemeinden und etwa 3500 Gemeindegliedern,
- die Erkenntnis, **dass Mission eine Aufgabe und Lebensäußerung der Kirche ist**; denn die anderen Missionen waren damals freie Gesellschaften oder Vereine, die von einzelnen Christen und Einzelgemeinden unterstützt wurden,
- das Bewusstsein, dass lutherische Kirche nur in einer vom lutherischen Bekenntnis geprägten Weise Mission betreiben kann.

#### **Die Vorgeschichte:**

Die Gründung einer eigenen Kirchenmission durch die Hannoversche ev.-luth.Freikirche ist eine „Frucht“ der Erweckungsbewegungen im 19.Jhdt. und der Hermannsburger Mission. Mit „**Erweckungsbewegung**“ wird die Tatsache beschrieben, dass viele Christen zu einem bewussten, persönlichen Glauben kamen (vom Heiligen Geist „erweckt“ wurden): Im Gegensatz zur theologischen Verflachung in der Zeit des Rationalismus (Vernunftglauben) wurden nun die Heilige Schrift und das lutherische Bekenntnis wieder bedeutsam; der einzelne Christ bemühte sich, das Wort Gottes nicht nur zu hören und zu lesen, sondern auch im Alltag zu leben und zu bekennen.

<sup>1</sup> II.UE, Methodische Vorschläge 1.a und b, Seite 49 f.

<sup>2</sup> Zu 1.1. und 1.2. siehe: Volker Stolle, Wer seine Hand an den Pflug legt, S.10-20

Dabei wurde der Blick auch auf die Menschen gelenkt, die das Wort Gottes noch nie gehört hatten. Der Hermannsbürger Pastor Louis Harms rief zur Mission unter den Heiden in fernen Ländern auf. Im Jahr 1849 eröffnete er ein Missionsseminar; das war zugleich der Beginn der **Hermannsbürger Mission**: 12 junge Männer, die meisten von ihnen aus der Lüneburger Heide, meldeten sich zum ersten Kurs und wurden für den Missionsdienst ausgebildet. Viele Gemeinden und einzelne Christen aus der Hannoverschen Landeskirche und bald auch aus anderen Kirchen unterstützten die Arbeit der Hermannsbürger Mission.

Im Jahr 1865 starb Louis Harms. An seine Stelle trat sein Bruder Theodor Harms als Gemeindepastor und als Leiter der Hermannsbürger Mission.

Die Gemeinden, die in den Jahren 1878/79 aus Bekenntnisgründen aus der Hannoverschen Landeskirche ausschieden und sich zur „**Hannoverschen ev.-luth.Freikirche**“ zusammenschlossen, waren von der Erweckungsbewegung beeinflusst. Sie gehörten ebenfalls zu den Gemeinden, die aktiv die Arbeit der Hermannsbürger Mission unterstützten. Daran sollte sich zunächst nichts ändern. Auch Theodor Harms war von der Landeskirche als Pastor abgesetzt worden. Er war maßgeblich an der Gründung der „Hannoverschen ev.-luth.Freikirche“ beteiligt und wurde deren erster Präses (Superintendent).

Als Leiter der Hermannsbürger Mission warb er darum, dass die Christen aus landeskirchlichen Gemeinden weiterhin der Mission verbunden bleiben sollten. Er hielt die Mitarbeit an der Hermannsbürger Mission für eine reine Privatsache, an der sich lutherische Christen unterschiedlicher kirchlicher Herkunft beteiligen könnten. Das deutsche Staatskirchentum, das Anlass für die Trennung von Freikirche und Landeskirche gewesen sei, habe für das Missionsgebiet in Südafrika keine Bedeutung.

Unter Theodor Harms war das Verhältnis zur Landeskirche noch in der Schwebe. Einige ihm nahestehende Personen bemühten sich um einen Ausgleich mit der Leitung der Landeskirche, damit die Mission wieder kirchliche Kollekten erhielt, die ihr seit Bildung der Freikirche 1878 entzogen worden waren. Zu einer Regelung kam es erst 1890, fünf Jahre nach dem Tod von Theodor Harms. In diese Regelung wurde kurz vor Abschluss der Verhandlungen vom Konsistorium der Landeskirche der Passus eingebracht, dass Mitglieder der Landeskirche in den Missionskirchen in Afrika und Indien am Abendmahl teilnehmen könnten, wie es Gliedern der Missionskirchen freistehe, in der Landeskirche Hannovers zu kommunizieren.

Diese Regelung der **Abendmahlszulassung** konnte die Hannoversche ev.-luth.Freikirche nicht gutheißen. Sie konnte nicht die Kirchengemeinschaft mit der Hannoverschen Landeskirche über die Mission und die Gemeinden im Missionsgebiet praktizieren, wo doch im direkten Gegenüber in der Heimat diese Kirchengemeinschaft zwischen freikirchlichen und landeskirchlichen Gemeinden nicht bestand. Die Mission war nach ihrem Verständnis nicht, wie Theodor Harms gemeint hatte, ein kirchlich neutrales Gebiet und eine Privatsache einzelner Christen. Der wesentliche Unterschied zwischen Freikirche und Landeskirche lag nicht im Verhältnis zum Staatskirchentum, sondern in der Frage, welche Geltung das lutherische Bekenntnis in der Kirche hat.

Auf diesem Hintergrund erfolgte die Entscheidung der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche auf ihrer Synode am 14.Juni 1892 in Hermannsburg. Die Entscheidung lautete so:

„1. Wir erkennen es als unsere Pflicht, die alte lutherische Mission des Louis Harms, zunächst in Afrika, fortzusetzen.

2. Wir wollen dieses Missionswerk als ein kirchliches, das heißt als das Missionswerk unserer Hannoverschen ev.-luth.Kirche betreiben.“

Das war der Beginn der Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche.

Bereits 1886 hatten sich drei Gemeinden - unter Führung der Großen Kreuzgemeinde in Hermannsburg - aus anderen Gründen von der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche getrennt. Diese Gemeinden bildeten mit der später hinzugekommenen Zionsgemeinde in Hamburg die „Ev.-luth.Hermannsburg-Hamburger Freikirche“. Sie blieben mit der Hermannsbürger Mission verbunden: Bis 1966 stellten sie sogar die Hälfte der Mitglieder in der Leitung der Hermannsbürger Mission und bis 1972 jeweils einen der zwei Direktoren.

## 2.2. Der Aufbau einer eigenen Missionsarbeit

Die Hermannsbürger Mission hatte ihr erstes Arbeitsgebiet in Südafrika gefunden. Durch die Arbeit dieser Mission waren dort Gemeinden afrikanischer Christen entstanden. Ferner hatten sich die aus Deutschland gekommenen Siedler in eigenen Gemeinden zusammengeschlossen, die von deutschen Pfarrern bedient wurden.

Einige dieser Missionare, Pfarrer und Gemeinden, die der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche verbunden waren, lösten sich vom Verband der Hermannsbürger Mission und schlossen sich der Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche an. Die „deutschen“ Gemeinden und Pfarrer bildeten eine eigene Kirche, die „Freie evangelisch-lutherische Synode in Südafrika“.

Die Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche begann also nicht am Nullpunkt. Was Mission bedeutet und wie Mission betrieben wurde, war den Verantwortlichen bekannt durch die jahrelange Mitarbeit in der Hermannsbürger Mission. Auch die ersten Projekte mussten nicht gesucht werden, sondern ergaben sich durch die Missionare und Pfarrer, durch die afrikanischen und „deutschen“ Gemeinden, die sich in Südafrika der Mission anschlossen. Dadurch war für die Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche das künftige **Missionsgebiet Südafrika** vorgegeben.

In dem Missionsgebiet wurde Missionar Heinrich Prigge der erste **Missionssuperintendent**. Das bedeutete, die junge Kirche erhielt bereits in den ersten Jahren eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Missionsleitung in Deutschland, indem sie durch das Amt des Missionssuperintendenten eine eigenständige Leitung mit bischöflicher Funktion bekam.

Auch im Blick auf die Ausbildung eigener Missionare wurde der Mission der Weg vorgegeben: Wilhelm Wrogemann, ein junger Mann aus der St.-Johanniskirche Bleckmar, hatte mit der Ausbildung auf dem Hermannsbürger Missionsseminar begonnen. Er verließ dieses Seminar im Zusammenhang mit der Trennung seiner Kirche von der Hermannsbürger Mission und bat seinen Gemeindepastor aus Bleckmar, Friedrich Wolff, ihn weiter für den Missionarsberuf zu unterrichten. Auf diese Weise begann **1892** die Arbeit des **Bleckmarer Missionsseminars**. Bis zum 1. Weltkrieg wurden dort 14 Missionare und Pfarrer für Südafrika ausgebildet.

Schließlich wurde der Missionsleitung auch die Entscheidung über den „Sitz“ der Mission abgenommen: Als Wilhelm Wrogemann im Jahr 1896 zum Missionsdienst nach Südafrika abgeordnet wurde, beschloss die Bleckmarer Gemeinde, **ein Haus für die Mission in Bleckmar** zu bauen. Das geschah im folgenden Jahr **1897**. Dieses Haus und das dazugehörige Grundstück schenkte die Gemeinde später der Mission. Auf diese Weise wurde die Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche zur „Bleckmarer Mission“, wie sie seither inoffiziell genannt wird.

## 2.3. Die Fortführung der Missionsarbeit, Ausweitung nach dem 2. Weltkrieg - die „Mission evangelisch-lutherischer Freikirchen“

Die Missionsarbeit in Südafrika unter den Zulu und Tswana führte dazu, dass am Ende des 1. Weltkriegs 9 Missionsstationen bestanden, von denen 6500 afrikanische Christen betreut wurden. In 21 Schulen wurden 1000 Kinder unterrichtet.

Daneben gab es die mit der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche verbundenen Gemeinden der „Freien ev.-luth.Synode im Südlichen Afrika“ (FeSiSA); sie unterstützten die Missionsarbeit und hielten sie in Kriegszeiten aufrecht, als die Verbindung nach Deutschland unterbrochen war.

Weitere Unterstützung der Missionsarbeit kam durch Kirchen, die mit der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche in Kirchengemeinschaft standen, so von der „Selbständigen ev.-luth.Kirche in den hessischen Landen“, von der „Ev.-luth.Buffalo-Synode“ in Nordamerika und von einigen Gemeinden der „Ev.-luth.(altluth.) Kirche“.

Doch die Weltwirtschaftskrise 1929 und die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland schränkten den Umfang der Missionsarbeit deutlich ein. Zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg kamen über das Missionsseminar in Bleckmar bzw. das theologische Universitätsstudium nur 7 Missionare bzw. Pfarrer neu in den Missionsdienst in Südafrika bzw. in die Gemeindegliederung der FeSiSA.

1948 wurde das **Bleckmarer Missionsseminar**, das 1936 geschlossen worden war, mit einem neuen Kurs wieder eröffnet. 1955 beendeten vier Seminaristen die Ausbildung und konnten nach Südafrika ausgesandt werden. Sie führten dort die Arbeit der alten Missionare fort, die längst auf eine Ablösung warteten. Weitere Kurse folgten, erstmals auch zwei Kurse nebeneinander.

In den sechziger Jahren wurden wenige Bleckmarer Missionare auch in andere Länder ausgesandt: zwei nach Australien, zwei nach Brasilien und einer nach Kanada.

1960-62 wurde das Missionsseminar in Bleckmar baulich erweitert: Es kamen 16 Einzelzimmer, zwei Unterrichtsräume, ein Versammlungsraum und eine Kapelle hinzu.

Seit 1951 beteiligten sich die verbündeten freien evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland an der Mission, die fortan den Namen „**Mission Evangelisch-Lutherischer Freikirchen**“ trug.

In Südafrika hatte Missionar Wilhelm Weber 1932 Itshelejuba als neue Missionsstation eingerichtet. Der Aufbau einer Krankenstation begann dort 1946. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die **diakonische Arbeit** intensiviert, als 1952 mit Ruth Bauseneick die erste Missionsschwester abgeordnet und im Missionshospital Itshelejuba eingesetzt wurde; 1955 folgte eine zweite. 1954 wurde ein Hospital auf Botshabelo eröffnet, 1964 eine ambulante Krankenstation in Dirkiesdorp. 1969 wurde erstmals ein Missionsarzt nach Itshelejuba ausgesandt.

Veränderungen in der diakonischen Arbeit der Mission gab es durch die Umsiedlungsaktionen der südafrikanischen Regierung<sup>3</sup>: 1977 war die Zwangsumsiedlung der Bewohner von Botshabelo abgeschlossen, so dass dort das Missionshospital geschlossen werden musste. Das Missionshospital in Itshelejuba wurde 1977 aus finanziellen und personellen Gründen an den staatlichen Gesundheitsdienst übergeben.

1956 wurde das Evangelistenseminar von der Missionsstation Salem auf die neugegründete Station **Enhlanhleni** verlegt und zu einem theologischen **Seminar** ausgebaut. Das Evangelistenseminar war 1941 auf Salem eingerichtet worden; es diente der Ausbildung von Evangelisten, die Gottesdienste und Unterricht in den Gemeinden halten sollten. Bis 1948 hatten bereits 20 junge Männer das Evangelistenseminar durchlaufen.

1958 wurde die 1931 begonnene Arbeit auf dem sog. **Goldfeld** um Johannesburg herum intensiviert. Man wollte den Gemeindegliedern nachgehen, die dorthin gezogen waren, um Arbeit zu suchen.

1956 nahm die Mission als erste lutherische Mission im südlichen Afrika eine planmäßige Arbeit unter den **Indern**<sup>4</sup> in Südafrika auf, zunächst durch den früheren Indienmissionar Johannes Weinert.

---

<sup>3</sup> Die südafrikanische Regierung erließ seit 1948 Gesetze zur Rassentrennung (Apartheid) zwischen weißer und farbiger Bevölkerung zugunsten der Weißen. Den Schwarzen wurden „Homelands“ zugewiesen, in die sie umsiedeln mussten. Die Apartheidspolitik wurde 1991/92 beendet.

In der Frage, wie sich die Mission oder einzelne Missionare zur Apartheidspolitik verhalten haben, muss zwischen offiziellen Verlautbarungen, die gewöhnlich für einen (weißen) Adressatenkreis bestimmt waren, und dem konkreten Verhalten gegen den Rassismus der Apartheid unterschieden werden. [Im MBI 6/1987 finden sich unter dem Titel „Rassismus bei uns und anderswo“ auf den Seiten 148 - 154 eine Stellungnahme der Mission Ev.-Luth.Freikirchen und der Theologischen Kommission der SELK.]

<sup>4</sup> In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen Inder als Arbeiter in die Zuckerrohrplantagen nach Südafrika, später auch als Handwerker und Kaufleute; heute sind viele von ihnen Juristen und Ärzte. In Südafrika leben ca. 900.000 Inder, die meisten von ihnen in Durban.

## 2.4. Die Partnerschaft mit einer selbständig gewordenen Kirche, der „Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika“

Am **1. April 1967** konstituierten sich die aus der Missionsarbeit hervorgegangenen afrikanischen Gemeinden zu einer eigenen Kirche: der „Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika“ (LuKiSA). Damit begann ein Prozess, in dem die neue Kirche Verantwortung für sich selbst übernehmen musste: in finanzieller Hinsicht, in der kirchlichen Verwaltung, in theologischen Fragen und ökumenischen Beziehungen. Als ersten Bischof wählte die Kirche einen Missionar, Georg Schulz. Mit David Tswaedi übernahm 1993 ein Afrikaner das Bischofsamt. 1999 wurde er in diesem Amt bestätigt.

Mit der Selbständigwerdung der LuKiSA musste das Verhältnis zur Mission in Deutschland auf eine neue Grundlage gestellt werden: Vereinbarungen über die Zusammenarbeit wurden getroffen, überarbeitet und an die jeweilige Situation angepasst. Die LuKiSA pflegt direkte Beziehungen zu allen mit ihr in Kirchengemeinschaft stehenden Kirchen, so auch zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland.

Die LuKiSA hat etwa 20.000 Gemeindeglieder, die zu folgenden Völkern gehören: Zulu, Tswana, Swazi (das sind Bantuvölker), Buschmänner in der Kalahari, Kalanga im Norden Botswanas, Inder im Raum von Durban. Im Dienst der Kirche befinden sich 43 afrikanische Pfarrer und 4 Katecheten (nebenberufliche Mitarbeiter der Pfarrer)<sup>5</sup>, außerdem Missionare aus Deutschland und den USA.

In dem **Lutherischen Theologischen Seminar** in Enhlanhleni bildet die LuKiSA ihre Pfarrer aus. Das Seminar wird seit 1998 von Mag.theol.Radikopo P.Ntsimane geleitet. Im Jahr 2000 sind Überlegungen konkreter geworden, das Seminar von Enhlanhleni nach Pretoria zu verlegen.<sup>6</sup>

1972 begann Missionar Fritz-Adolf Häfner mit einer Missionsarbeit in **Botswana**, zunächst unter den Tswanas. Später erreichte die Mission auch die Buschmänner in der Kalahari.

Die diakonische Arbeit in Dirkiesdorp wurde seit 1984 erweitert durch die Initiative von Missionar Stillfried Niebuhr zum **Themba-Zentrum** [Themba bedeutet „Hoffnung“]. Dieses Zentrum umfasst mittlerweile:

- die erste Rehabilitationsklinik für schwarze Alkoholiker in Südafrika,
- die Sinethemba High School, eine Höhere Schule für Jungen bis zum Matrik (Abitur) und angeschlossenen Internat (seit 1986),
- die Siyathemba High School, eine Höhere Schule für Mädchen bis zum Matrik mit Internat (seit 1995),
- das Themba Study Centre, ein Erwachsenen-Bildungsprojekt mit Lese- und Schreibunterricht für Analphabeten
- Fortbildungskurse für Lehrer(innen),
- das Themba Training Centre mit handwerklichen und berufsbezogenen Angeboten - in Angliederung an die beiden vorhandenen Schulen,
- das Themba Youth Camp mit Wochenkursen für Jugendgruppen bis 50 Teilnehmer(innen) zu den Themen: Alkohol- und Drogenmissbrauch, Aids, Sexualität, Umweltschutz und „Gesund leben“ (seit 1998).

Das Themba-Zentrum wird verwaltet von einer Stiftung, dem Themba-Trust. Die LuKiSA ist darin Mitglied.

In Zusammenarbeit mit den „Vereinigten Bibelgesellschaften“ wurde im Nordosten von Botswana ein **Bibelübersetzungsprogramm in Kalanga** begonnen, an dem seit 1984 amerikanische Missionare und seit 1991 Missionar Klaus Pahlen von der SELK arbeiten.

Nach dem 2. Weltkrieg bis zum 100-jährigen Jubiläum der Mission im Jahr 1992 gingen 37 Theologen als Missionare in die Missionsarbeit im südlichen Afrika und in andere Länder bzw. als Pastoren in die FeSiSA. Aus der Missouri-Synode in den USA kamen von 1984 bis 1992 sechs Missionare, die zum Teil aber nur wenige Jahre im südlichen Afrika blieben; sie arbeiteten vor allem in Botswana und am theologischen Seminar in Enhlanhleni.

<sup>5</sup> Zahlenangaben nach dem Stand vom 1.1.2000

<sup>6</sup> Zum Seminar siehe Kurzporträt und Informationen im Anhang 5.12., S.138 f.

## 2.5. Die „Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“ heute

Seit 1989 trägt die „Mission Ev.-Luth.Freikirchen“ den Namen „Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“, abgekürzt: LKM. Die LKM ist das Missionswerk der SELK. Dementsprechend ist die Kirche auch in den Organen der Mission vertreten.

Gliederung und Aufgaben der LKM sind in der „Ordnung für die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“ aus dem Jahr 1989 festgehalten.

### Missionsleitung

7 Mitglieder  
ca. 6 Sitzungen pro Jahr

der Missionsdirektor  
1 Mitglied der Kirchenleitung der SELK  
je 1 Vertreter aus den 4 Sprengeln der SELK  
1 Rechnungsführer

### Missionskollegium

in der Regel  
1 Sitzung pro Jahr

die 7 Mitglieder der Missionsleitung  
je 1 Vertreter aus den 11 Kirchenbezirken der SELK  
der Bischof, die Pröpste und Superintendenten der SELK  
4 Mitglieder des Finanzbeirates (ohne Stimmrecht)  
Vertreter anderer lutherischer Kirchen, die die LKM mittragen

Der **Missionsdirektor** nimmt vor allem folgende Aufgaben wahr:

- Leitung der Mission zusammen mit der Missionsleitung,
- Verbindung zur LuKiSA,
- Fürsorge für Missionare und ihre Familien, Planung des Heimatdienstes der Missionare,
- Kontakt zu den Gemeinden in Deutschland,
- Vertretung der Mission gegenüber der SELK und zu anderen Missionen.

Der **Verwaltungsleiter** im Bleckmarer Missionshaus ist für folgende Aufgaben angestellt:

- Verwaltung,
- Buchführung,
- Informationsdienst,
- Tagungszentrum

Als die seminaristische Ausbildung für den Missionsarsberuf wegen der verbesserten schulischen Versorgung in Deutschland nicht mehr gefragt war, wurde das **Missionsseminar in Bleckmar** geschlossen. 1984 beendeten die letzten beiden Seminaristen im Bleckmarer Missionsseminar die Ausbildung mit dem 1.theologischen Examen. Seither gehen alle künftigen Missionare den Weg über Abitur und Theologiestudium.<sup>7</sup>

Der Seminarteil des Missionshauses wird seitdem als **Tagungszentrum** genutzt.

Die LKM finanziert sich ausschließlich durch Spenden von Gemeinden und Einzelpersonen, zum größten Teil aus der SELK. Als Missionswerk der SELK ist die LKM bemüht um eine gute **Verbindung zu den Gemeinden der SELK**. Das geschieht durch:

- Informationen durch das Missionsblatt (erscheint zweimonatlich)
- Informationen durch Missionsschriften
- Missionsbeauftragte in den Gemeinden
- Missionsbeauftragte in den Kirchenbezirken
- Tagungen und Informationsveranstaltungen im Missionshaus
- Besuche und Berichte der Missionare in den Gemeinden
- Missionsfeste und andere Missionsveranstaltungen in den Gemeinden

**Aufgabenbereiche der LKM:** Nach wie vor ist das wichtigste Aufgabengebiet die LuKiSA in der Republik von Südafrika und in Botswana. Am 1.1.2000 waren 7 Missionare mit ihren Familien in der Republik von Südafrika und 6 Missionare mit ihren Familien in Botswana. Ein Sendbote der LKM ist in Brasilien.

<sup>7</sup> Zum veränderten Berufsbild des Missionars: siehe I.UE, 3.1.2., S.20

Der Ende der achtziger Jahre begonnene Versuch eines missionarischen Engagements im damaligen Zaire (z.Zt.: „Demokratische Republik Kongo“) und im Kongo musste wegen der politischen Verhältnisse und interner Spannungen der einheimischen Mitarbeiter abgebrochen werden.

Ein neues Einsatzgebiet der LKM hat sich in Deutschland an verschiedenen Stellen aufgetan: Durch die Arbeit unter Aussiedlern in Gifhorn und Umgebung, durch eine anlaufende Arbeit unter Nichtchristen in Berlin-Marzahn. (siehe IV.UE, 1.2., S.90)

#### **Bleckmarer Missionsinspektoren, heute: Missionsdirektoren**

1897 - 1904	Wilhelm Lochte
1905 - 1911	Georg Marth
1911 - 1951	Adolf Blanke
1951 - 1978	Friedrich Wilhelm Hopf, D.D.
1978 - 1984	Dr. Volker Stolle
1984 - 1995	Johannes Junker, D.D.
1995 -	Gerhard Heidenreich

### **2.6. Sachinformationen zu Medien**

- Zur Geschichte und zum Selbstverständnis der LKM allgemein:
  - Lutherische Kirche treibt lutherische Mission, Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Bleckmarer Mission, 1892 - 14. Juni - 1967, hg. von Friedrich Wilhelm Hopf, Bleckmar 1967 (Inhalt: einzelne Aufsätze)
  - Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre: 1892 - 1992; Hundert Jahre Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), hg. Johannes Junker, 1992, 72 S. (Inhalt: geschichtlicher Rückblick mit vielen Informationen und Fotos)
  - Volker Stolle, Wer seine Hand an den Pflug legt. Die missionarische Wirksamkeit der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland im 19. Jahrhundert (Bleckmarer Missionsschrift 12), 1992
  
- Verschiedene Themen:
  - Bleckmarer Missionsschriften, u.a.:
    - Manfred Nietzke, Sekhutswana. Ernst Wilhelm Hennig, ein Missionarsleben unter den Tswana (Bleckmarer Missionsschrift 6)
    - Ruth Bauseneick, Themba. Eine Hoffnung für Alkoholranke (Bleckmarer Missionsschrift 9)
    - Manfred Nietzke, Leben und Wirken des Missionars Heinrich Wilhelm Wrogemann (1865-1918), in: MBL, 75. Jg. 1983, Nr. 10 und 11, S. 209-224. 243-254
  
- Informationen / Medien der LKM:
  - Missionsblatt „Gehet hin“, erscheint zweimonatlich
  - Bleckmarer Missionsschriften für Kinder
  - Diaserien
  - Videos
  
- Anschriften
  - Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Bleckmar 33, 29303 Bergen, Tel. (05051) 98 69 11, Fax (05051) 98 69 45, E-Mail LKM @selk.de
  - Themba-Förderverein in Deutschland, Schriftführer: Werner Fink, Blütenstr. 21, 65207 Wiesbaden, Tel./Fax (0611) 54 13 10  
Kontaktpfarrer Uwe Fischer, Tränkelücke 6, 34212 Melsungen, Tel./Fax (05661) 2221
  
- Afrikanische Lieder
 

Jesu, ngiyabela wena	UB 3
Njalo siyathandaza	Anhang 4
Er ist erstanden. Halleluja	Cosi I, 116
Masithi. Amen	Cosi II, 264
Halleluja	Cosi II, 269
Nkosi sikelel'i Afrika	Cosi II, 301

### ■ Exkurs: Christliche afrikanische Lieder

In der Anfangszeit der Mission war die Ausgangslage bezüglich der gottesdienstlichen Gesänge und der Kirchenmusik überall in der Welt ähnlich: Es waren weder christliche Lieder vorhanden, noch gab es einheimische christliche Dichter und Komponisten. Lieder, Musik- oder Rhythmusinstrumente und Tänze, die die Missionare vorfanden, waren nicht leicht in den kirchlichen Bereich zu integrieren, zudem standen sie in der Regel in Verbindung mit heidnischen Praktiken, von denen sich die christlich gewordenen Afrikaner trennen sollten. So übertrugen die Missionare in die Missionsgebiete kirchenmusikalisch, was ihnen aus ihrer Heimat bekannt war:

Die lutherischen Missionare, die von Hermannsburg und von Bleckmar nach Südafrika kamen, brachten ihre Musikinstrumente (nämlich die Posaunen) mit, außerdem ihre Gottesdienstordnung und ihre Kirchenlieder, die sie in die afrikanischen Sprachen übersetzten. So tragen die Gottesdienste der aus dieser Missionsarbeit hervorgegangenen afrikanischen Gemeinden noch heute weitgehend die Kennzeichen lutherischer Gottesdienste des 19. Jhdts. in der Lüneburger Heide.

Das Zulu-Lied auf UB 3 ist im Stil der „Missionsharfe“ gedichtet. Im Zulugesangbuch hat es 6 Strophen; als Verfasser ist J. Scheffler angegeben, als Melodie „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“. Die Melodie auf UB 3 ist durch den damaligen afrikanischen Pfarrer Masibi nach Bleckmar gekommen; er selbst hat eine 2. Stimme dazu gesungen, die auf dem Liedblatt Anhang 4 wiedergegeben ist. Für das Singen ist zu beachten, dass die 2. Strophe direkt an die 1. anschließt.

In den letzten Jahrzehnten sind von den Missionen und von den einheimischen Kirchen Bestrebungen gefördert worden, afrikanische Gottesdienstformen zu finden und kirchenmusikalisch an einheimische Traditionen anzuknüpfen - wie das die sog. Unabhängigen Kirchen seit eh und je getan haben. So finden in manchen Gemeinden Trommeln, Rasseln, Marimbas (den Xylophonen verwandt) oder den Gitarren ähnliche Instrumente Verwendung. Der Gesang kann von rhythmischen Bewegungen oder Tanz begleitet sein.

Ganz selbstverständlich bilden sich in den Gemeinden Chöre mit gleichen Stimmen, z.B. Frauen-, Jungmänner-, Kinderchöre. Vor allem durch diese Chöre werden afrikanische Elemente aufgenommen, mit eigenen christlichen Texten und selbst erfundenen Melodien verbunden und mit großem Improvisationstalent gestaltet. Die Leiter(innen) dieser Chöre dichten die Texte meistens selbst, singen Zeile für Zeile vor, der Chor singt jeweils nach, es wird wiederholt, verändert, die Harmonien ergeben sich. Fast wie von selbst entsteht ein Gesang („Chorus“), den die schwarzen afrikanischen Christen aus ihrem Empfinden heraus selbst gestaltet haben.

Ein solcher Gesang ist auf dem Liedblatt Anhang 4 abgedruckt. Missionar Peter Rehr hat ihn nach der Erinnerung mit Text und Noten aufgeschrieben.

- Literatur:
- Johannes Junker, Musik in afrikanischen Gemeinden, MBL 6/1991, S.122-127
  - Thomas Seidel, Neue Kirchenmusik in Botswana, MBL 6/1991, S.128-136
  - Siegfried Damaske, Zur Ehre Gottes. 25 Jahre Posaunenwerk unter den Zulu und Tswana (Bleckmarer Missionsschrift 8)

Didaktische  
Überlegungen

## 2.7.

Die **Informationen über die LKM** sind für die Unterrichtenden in den Sachinformationen (2.1. - 2.5., S.54-60) zusammengestellt; aus ihnen können sie Teile in den Unterricht einbeziehen. Ähnlich können sie mit dem Missionsblatt der LKM verfahren, indem sie Ausschnitte daraus für den Unterricht nutzbar machen. Schließlich bieten die Kurzporträts in Teil 3 weitere Informationen.

Die Informationen über die LKM und die LuKiSA sind für die Konfirmanden auf zwei **Unterrichtsblättern** enthalten. Beide UB sind nicht so sehr als Arbeitsblätter, sondern als Informationsblätter konzipiert. Bei der Verwendung der UB geht es im Wesentlichen darum, dass der Inhalt von den Konfirmanden rezipiert wird und sie eine schriftliche Grundinformation zur Verfügung haben, auf die sie zurückgreifen können.

Außerdem sollten die Konfirmanden auch **Informationen** über die Arbeit der LKM **durch eigene Aktivität gewinnen**. Dadurch wird einerseits das Behalten von Informationen gefördert, andererseits kann Interesse an der Mission entstehen bzw. wachsen, so dass sich im Idealfall die Konfirmandengruppe oder einzelne KonfirmandInnen für die Mission engagieren.

Deshalb wird in den Methodischen Vorschlägen z.B. angeregt, auf die Beziehungen und Verbindungen zwischen LuKiSA - LKM - SELK dadurch aufmerksam zu werden, dass die Konfirmanden **Textstreifen zuordnen**. Da verschiedene Möglichkeiten der Zuordnung und auch Erweiterungen durch zusätzliche Textstreifen bestehen, wird das Gespräch in der Konfirmandengruppe gefördert und somit die Beschäftigung mit der Mission und ihren Aufgaben.

Weitere **Aktivitäten und Aktionen** sind in den Methodischen Vorschlägen in Teil 4 aufgeführt. Auch die Kurzporträts auf vier UB in Teil 3 und im Anhang 5 können einbezogen werden.

Die beiden **Missionsquiz** im Anhang 3 können zur Ergebnissicherung verwendet werden. Sie können nach Belieben entsprechend dem Kenntnisstand der Konfirmanden verändert werden. Das Ziel des Quiz ist eine Vertiefung des im KU Vermittelten, was auf spielerischem Wege erreicht werden könnte. Den Unterrichtenden gibt es die Möglichkeit, Fehlinformationen, die auf diesem Wege offenbar werden, noch zu korrigieren.

Die Information über das Missionshaus in Bleckmar kann auch eine Anregung zu einem **Besuch in Bleckmar** sein, - den man bei weiter Entfernung mit anderen Besichtigungen o.ä. verbindet oder gezielt zu einer Konfirmandenfreizeit im Missionshaus nutzt.

Zum Ort Bergen ein Hinweis: Möglicherweise löst das Wort „Bergen“ die Assoziation „Bergen-Belsen“ bei den Konfirmanden aus. Das ist nicht abwegig; denn Belsen (mit dem ehemaligen Konzentrationslager) ist ebenso wie Bleckmar ein Ortsteil der Stadt Bergen im Kreis Celle.

### 3. Die Arbeit der LKM im Spiegel von Kurzporträts

Sachinformationen

#### 3.1. Kurzporträts aus der Mission

Was in der Mission im Allgemeinen und konkret in der Missionsarbeit der LKM geschehen ist bzw. geschieht, kann aus **Kurzporträts** entnommen werden; mit „Kurzporträts“ sollen hier Momentaufnahmen einzelner Missionssituationen und biographische Erlebnisse gemeint sein. Die Kurzporträts zeigen zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus der Tätigkeit der Missionare oder aus dem Leben afrikanischer Christen, vermitteln aber exemplarische Einblicke.

#### ■ Informationen zu den Kurzporträts auf den UB

##### UB 4 „Gottesdienst auf einem Kral“

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Gottfried Stallmann, Vom Heidentum zum christlichen Glauben, in: Lutherische Kirche treibt lutherische Mission, Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Bleckmarer Mission 1967, S.86-88

Gottfried Stallmann (1927-89) wurde 1953 nach Südafrika abgeordnet. Bis 1967 war er Missionar in Enhlanhleni, danach bis zu seinem Tod 1989 auf Salem (Osttransvaal).

Zu Enhlanhleni / Tugela siehe Karte im Anhang S.119

##### UB 5 „Die Liebe Gottes weitergeben“

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach schriftlichen Aufzeichnungen von Missionar Dr. Dierks vom 15.3.1998

Friedrich Dierks war von 1952 bis 1994 als Missionar in Südafrika: seit 1954 in Botshabelo und seit 1958 in Johannesburg.

Das Kurzporträt auf UB 5 hat inhaltliche Parallelen mit den Kurzporträts im Anhang 5.4. (Missionarische Christinnen) und 5.6. (Zeugnis des Wortes und Zeugnis der Tat).

Zu Botshabelo / Johannesburg siehe Karte im Anhang S.119

##### UB 6 „Themba: Hoffnung für Schülerinnen und Schüler“

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Elisabeth Niebuhr.

Frau Niebuhr ist gelernte Wirtschaftsleiterin. Sie wurde 1935 geboren (Gemeinde Farven bei Bremvervörde); sie ist seit 1960 verheiratet mit Missionar Stillfried Niebuhr.

Zu Dirkiesdorp siehe die Karten auf UB 3 und im Anhang S.119

Informationsmaterial über Themba: siehe Anschrift des Themba-Fördervereins unter 2.6., Seite 60

##### UB 7 „Aids“

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Kurt-Günter Tiedemann, „Ich bin todkrank und allein“, aus: MBL 3/1999, S.6-9

Kurt-Günter Tiedemann war von 1967 bis 1999 Missionar in Südafrika: in Enhlanhleni, in Pongola (Itshelejuba) und seit 1982 auf Umhlangeni.

Didaktische  
Überlegungen

### 3.2.

Die Begegnung mit der Geschichte der LKM bis in die Gegenwart hinein ist im KU kaum durch eine historische Darstellung und Auflistung möglich. Dem Alter der Konfirmanden ist es angemessener, in kurzen Ausschnitten einzelne Stationen dieser Missionsgeschichte und ihrer gegenwärtigen Gestalt zur Kenntnis zu nehmen. Im Vordergrund sollten bei der Auswahl möglichst konkrete Personen oder anschaulich geschilderte Situationen stehen, an denen das Interesse oder der Widerspruch der Konfirmanden entstehen kann. Auf diese Weise wird nicht nur das Unterrichtsgespräch aktiviert, sondern ebenso das Behalten von Sachinformationen bei den Konfirmanden. Dieser Aspekt wird durch die Einbeziehung der Fotos noch verstärkt.

- Die Unterrichtenden können einzelne Kurzporträts an geeigneten Stellen bei Teil 1 in den Unterricht einbringen.
- Es ist aber auch möglich, die Kurzporträts in den Mittelpunkt des Unterrichtes zu stellen und an diesen Beispielen deutlich werden zu lassen, was konkret in der Mission geschieht; in diesem Fall würden nur einige Bausteine aus Teil 1, z.B. UB 2 und 3, einbezogen werden.

Ziel ist es, in einigen Ausschnitten etwas Wesentliches von der Missionsarbeit der LKM zu erfahren, dabei Veränderungen im Missionsverständnis und in der praktischen Missionsarbeit zu erkennen und vor allem durch die Beschäftigung mit den Kurzporträts ins Gespräch über die Mission zu kommen.

## 4. Unser Einsatz für die LKM - mögliche Aktivitäten und Aktionen

Teil 4 enthält bei den Methodischen Vorschlägen Hinweise für Aktivitäten und Aktionen, die in das Unterrichtsgeschehen der Teile 1 bis 3 eingebaut werden können.

Methodische Vorschläge

**Absicht / Zielsetzung:** Wir lernen die Arbeit unserer Kirchenmission, der LKM, kennen.

→ Gesprächsanstoß

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
<p>Wir entdecken an einem Beispiel die wesentlichen Faktoren der Mission.</p>	<p>Hinführung</p>	<p><b><u>1. Die (grundlegenden) Aufgaben der Mission</u></b></p> <p>a) <b>Beispiel: Das Paket</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Der/die Unterrichtende lässt von jemandem, der nicht zur Konfirmandengruppe gehört, ein Paket / Päckchen in den Unterricht bringen; es ist verschnürt und mit Absender- und Empfängerangabe (evtl. an die Konfirmandengruppe) versehen. Die Konfirmanden äußern Vermutungen, was im Paket enthalten ist oder über welchen Inhalt sie sich freuen würden. Das Paket wird geöffnet und der Inhalt entnommen (Süßigkeiten oder etwas zu trinken oder etwas anderes, worüber sich die Konfirmanden freuen).</li> </ul> <p>Der Inhalt wird verteilt (und verzehrt). Währenddessen oder danach überlegen wir gemeinsam, aus welchem Anlass wir ein Paket für einen anderen packen, was wir hineintun würden und was wir damit beim Empfänger „bewirken“ wollen. Wir unterhalten uns darüber, wie der Transport geschieht: durch die Post oder einen Paketdienst - wofür wir Porto bezahlen müssen. (Das ital. Wort „porto“ bedeutet: Tragen, Transport, Transportkosten.)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Wir schreiben an die Tafel (oder auf ein großes Papier), und zwar auf die linke Hälfte:</li> </ul> <p style="margin-left: 40px;">Absender Überbringer des Pakets (Bote) Paket (Inhalt der Sendung) Empfänger</p>	<p>siehe S. 53 ff.</p> <p>Paket mit Inhalt, Überbringer</p> <p>Tafel oder großes Papier</p>





Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
	<p>Vertiefung</p> <p>Ergebnissicherung</p>	<p>Es können auch zusätzliche Textstreifen beschriftet werden.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Alternative: Die schmalen Textstreifen sind leer und werden während des Gesprächs beschriftet.</li> <li>▪ Die Einzelteile können zum Abschluss auf Tapete o.ä. aufgeklebt und das so entstandene Poster im Gottesdienst oder bei einer Gemeindeveranstaltung präsentiert werden.</li> <li>▪ Ein(e) Konfirmand(in) kann das Ergebnis auf ein DIN-A-4-Blatt übertragen, das für alle Konfirmandenmappen kopiert wird.</li> </ul> <p>d) Wir können im Unterricht besonders thematisieren:  <b>Die Mitarbeit der Missionare in der LuKiSA</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- anhand eines der Kurzporträts (Teil 3) oder eines Kurzporträts aus dem Anhang</li> <li>- anhand eines Artikels im Missionsblatt</li> <li>- durch den mündlichen Bericht eines Missionars im KU</li> </ul>	<p>verändertes Berufsbild:  I.UE, 3.1.2.(S. 20)  UB 4-7  Anhang 5  MBL Sondernummer Juni 2000 („LKM im Überblick“)</p>
<p>Wir lernen an konkreten Beispielen missionarische Situationen im südlichen Afrika kennen.</p>	<p>Erarbeitung / Veranschaulichung</p>	<p><b><u>3. Die Arbeit der LKM im Spiegel von Kurzporträts</u></b></p> <p>Der/die Unterrichtende teilt das UB aus und wählt unter den vorgeschlagenen Arbeitsaufträgen aus:</p> <p>a) UB „<b>Gottesdienst auf einem Kral</b>“</p> <p>1. Wir vergleichen den Ablauf und Inhalt des Gottesdienstes im Kral mit unserem Gemeindegottesdienst. (Zur leichteren Verständigung sind 5 Abschnitte markiert, die sich etwa so überschreiben lassen: Vor dem Gottesdienst / Lied- und Verkündigungsteil / Gebetsteil / Nachgespräch / Heimweg.)  2. Wir sprechen über die Frage, mit der der Bericht von Missionar Stallmann schließt. Wir vergleichen dabei das Zahlenverhältnis: 6 Menschen nehmen am Gottesdienst teil - über 100 bleiben fern. Wie ist das Zahlenverhältnis bei uns?  3. Wir setzen den Gottesdienst auf einem heidnischen Kral in Beziehung zu Gottesdiensten in einer Land- und Stadtgemeinde.</p> <p>b) UB „<b>Die Liebe Gottes weitergeben</b>“</p> <p>Wir denken gemeinsam über folgende Fragen nach:  1. Kenne ich Menschen, die mir eine Hilfe sind, mich in der Gemeinde wohl zu fühlen? In welcher Weise motivieren sie mich?  2. Habe ich Vorbilder im Glauben? Welche?  3. Was sage ich Freund(inn)en, die über die Kirche lästern?  4. Hat das, was ich im KU und im Gottesdienst höre, mit meinem Verhalten zu tun? Wo?</p>	<p>siehe S. 63 f.</p> <p>UB 4</p> <p>Anhang 5.3. / 5.11.</p> <p>UB 5</p>

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
		<p>c) UB „<b>Themba: Hoffnung für Schülerinnen und Schüler</b>“                      1. Wir überlegen, wie deutsche Schüler(innen) - im Unterschied zu Alfred und Sarafina - den Schulbesuch beurteilen.                      2. Wir überlegen, in welcher Weise das Verhalten von Frau Niebuhr mit Mission zu tun hat.</p> <p>d) UB „<b>Aids</b>“                      1. Wir stellen uns vor, wie verschiedene Personen kommen, um nach Thembi zu sehen: der Arzt - der Missionar - Frau Mac Kechny - ihre Eltern - ihre Freundin. Was bringen sie mit? Womit helfen sie?                      Worüber freut sich Thembi vor allem? Was möchte sie mit wem besprechen?                      2. Mit welcher Liedstrophe, mit welchem Bibelwort möchte ich Thembi trösten?                      Wir können die Liedstrophe oder das Bibelwort schön aufschreiben und verzieren und dann einem Kranken schenken.</p> <p>e) Weitere Kurzporträts: im Anhang</p>	<p>UB 6</p> <p>UB 7</p> <p>Anhang 5</p>
		<p><b><u>4. Unser Einsatz für die LKM - Mögliche Aktivitäten und Projekte</u></b></p> <p>a) Wir besuchen das <b>Bleckmarer Missionshaus</b>, evtl. im Rahmen eines Konfirmandenseminars.</p> <p>b) Wir laden den/die <b>Missionsbeauftragte(n)</b> aus unserer Gemeinde oder aus dem Kirchenbezirk in den KU ein.</p> <p>c) Wir erkundigen uns, wer in unserer Gemeinde <b>mit einem Missionar verwandt</b> oder befreundet ist. Wir bitten ihn/sie, im KU von diesem Missionar zu erzählen.</p> <p>d) Wir nehmen brieflich / per Fax / per E-Mail <b>Kontakt zu einem Missionar</b> auf und stellen ihm von der Gruppe vorbereitete Fragen zu seiner Arbeit und Situation.</p> <p>e) Wir besorgen uns Informationsmaterial über das <b>Themba-Zentrum</b>.</p> <p>f) Wir organisieren eine Patenschaft für einen Schülerplatz in <b>Themba</b>.                      Oder, wir überlegen, was wir einmalig von unserem Taschengeld für eine Themba-Schülerin abgeben.</p> <p>g) Wir helfen bei der Vorbereitung und Durchführung des <b>Missionsfestes</b> in unserer Gemeinde.</p> <p>h) Wir basteln etwas, das wir beim Missionsfest <b>für die Mission verkaufen</b>, z.B. ein Rezeptbuch zum Versteigern, für das viele Gemeindeglieder ihr Lieblingsrezept aufgeschrieben haben;</p>	

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
		<p>oder wir stellen Sets mit Stoffdruck nach afrikanischen Mustern her; oder wir bieten beim Missionsfest einen Schuhputzdienst an.</p> <p>i) Wir suchen uns einen Artikel aus dem neusten Heft des <b>Missionsblattes</b> aus, den wir einem Gemeindeglied <b>vorlesen</b>, das nicht (mehr) selbst lesen kann.</p> <p>j) Wir <b>interviewen</b> erwachsene Gemeindeglieder zum Thema <b>Mission</b> und werten das Ergebnis im KU aus.</p> <p>k) Wir bearbeiten eins der Missions-Quiz.</p> <p>l) Wir führen ein <b>Missionsquiz</b> im Frauenkreis oder Seniorenkreis durch.</p> <p>m) Wir gestalten ein <b>Poster: „Paket - Mission“</b> (entweder allgemein „Mission“ oder speziell LKM).</p> <p>Das Poster könnte folgende Inhalt haben: Als Gegenüberstellung: „Paket - Gottes Sendung“ - mit Zeichnungen der Konfirmanden und kurzen Texten als Hilfe zur Deutung der Zeichnungen, - und/oder mit Fotos aus Zeitungen/Zeitschriften, mit Kopien von Bildern aus der christlichen Kunst:</p> <p>Links untereinander: 1. Eine Frau packt ein Paket. 2. Ein (Post-)Bote transportiert das Paket. 3. Der Inhalt des Paketes. 4. Der Empfänger nimmt es entgegen, freut sich.</p> <p>Rechts untereinander: 1. Gottes ausgestreckte Hand, evtl. mit Text von Joh.3,16a, oder Kopie eines Bildes, das Jesus in der Hinwendung zu den Menschen zeigt 2. Missionshaus Bleckmar (oder ein anderes Missionshaus), Missionar(e) auf dem Weg zu Menschen, ärztliche oder sonstige Mitarbeiter(innen) der Mission im Einsatz 3. Bibel / Gesangbuch / Kirche / Christen in der Bibelstunde, Hilfsmittel für Kranke: Brille, Geh-Hilfen, Krankenhaus; Fotos von Projekten von „Brot für die Welt“, vom Themba-Zentrum etc. 4. Afrikaner, Inder, Europäer, Angehörige anderer Völker</p> <p>Das Poster können wir in einem Gottesdienst vorstellen und/oder im Kirchvorraum oder Gemeinderaum aushängen.</p>	<p>Anhang 3</p> <p>Anhang 3</p> <p>1 (S. 65 f.)</p>

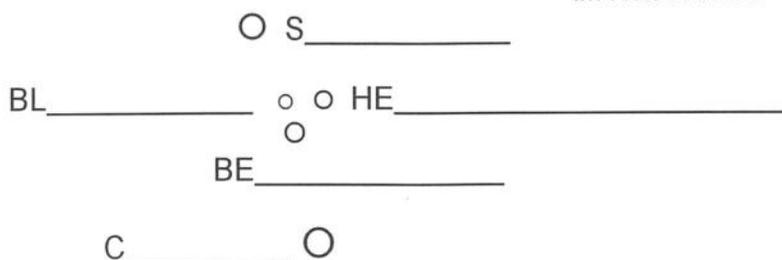
## Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)

Das Missionshaus der Lutherischen Kirchenmission steht in Bleckmar in der Lüneburger Heide. Bleckmar gehört zur Stadt Bergen im Landkreis Celle.

○  
HAMBURG

Wie kam die Mission nach Bleckmar?

Wilhelm Wrogemann war ein Bauernsohn in Bleckmar und wollte Missionar werden. Er - und bald auch andere - wurden von dem Bleckmarer Pfarrer Friedrich Wolff unterrichtet und für die Mission ausgebildet. Das war der Anfang des Missionsseminars im Herbst 1892.



○ HANNOVER



Für die Mission und die Ausbildung der Missionare baute die St.-Johannissgemeinde Bleckmar 1897 ein Haus und schenkte es später der Mission.

So kam die Mission nach Bleckmar.

Das Foto zeigt das alte Missionshaus von 1897, das noch heute für die Mission genutzt wird (Verwaltung und Büros, Wohnung des Missionsdirektors).

Der Bleckmarer Missionsdirektor heißt:

.....

Schon vorher, am **14. Juni 1892**, hatten die Gemeinden der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche beschlossen, eine eigene Missionsarbeit zu beginnen. Sie meinten zu Recht, dass Mission zur Kirche gehört - und nicht bloß eine Sache von einzelnen interessierten Christen sein kann. Sie nannten ihre Mission: „Mission der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche“.

Später beteiligten sich noch andere lutherische Kirchen an dieser Mission; darum hieß sie seit 1951: „Mission evangelisch-lutherischer Freikirchen“. Seit 1989 trägt sie den Namen: „Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“ - LKM.

Vervielfältigungen jeglicher Art sind nicht gestattet.

Kommission für Kirchliche Unterweisung der SELK

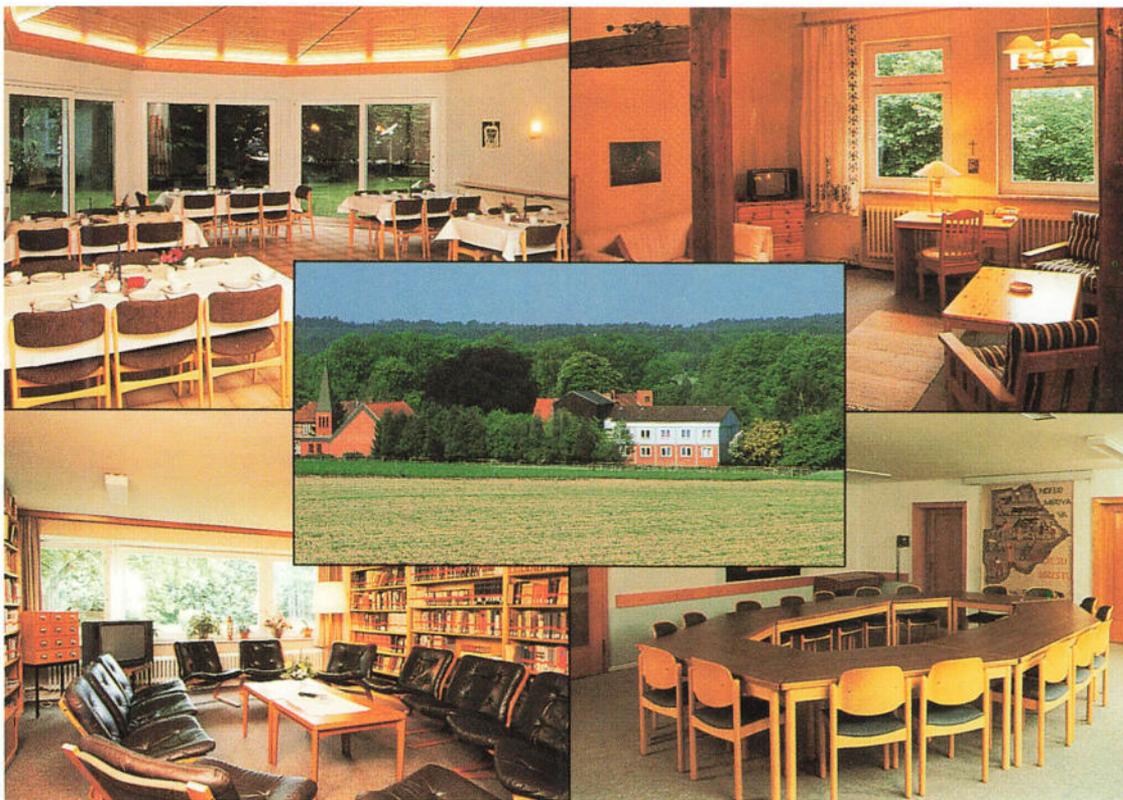
MISSION: UB 2

## Tagungszentrum „Missionshaus Bleckmar“



Seit 1984 werden in Bleckmar keine Missionare mehr ausgebildet.

Die Missionare durchlaufen seither dieselbe theologische Ausbildung wie die Pfarrer. Deshalb ist der neuere Teil des Missionshauses (hinten links), der 1960-62 eigentlich für die Ausbildung von Missionaren erbaut worden war, zu einem Tagungszentrum umgewandelt worden. Es wird vor allem von kirchlichen Gruppen genutzt, aber auch für Veranstaltungen der Mission selbst. Im alten Teil des Missionshauses (vorn rechts) befinden sich weiterhin: die Missionsverwaltung und die Wohnung des Missionsdirektors.



**Tagungszentrum Missionshaus:**

oben links: Eßraum  
unten links: Clubraum

oben rechts: Appartement  
unten rechts: Tagungsraum

In der Mitte: rechts das Missionshaus, links Kirche und Pfarrhaus der St.-Johanniskirche Bleckmar

## Nach 100 Jahren Missionsarbeit in Südafrika ...

Durch die Arbeit der Lutherischen Kirchenmission sind christliche Gemeinden in Südafrika entstanden, die sich 1967 zu einer selbständigen afrikanischen evangelisch-lutherischen Kirche zusammengeschlossen haben. Sie heißt:

### „Lutherische Kirche im südlichen Afrika“ (LuKiSA).

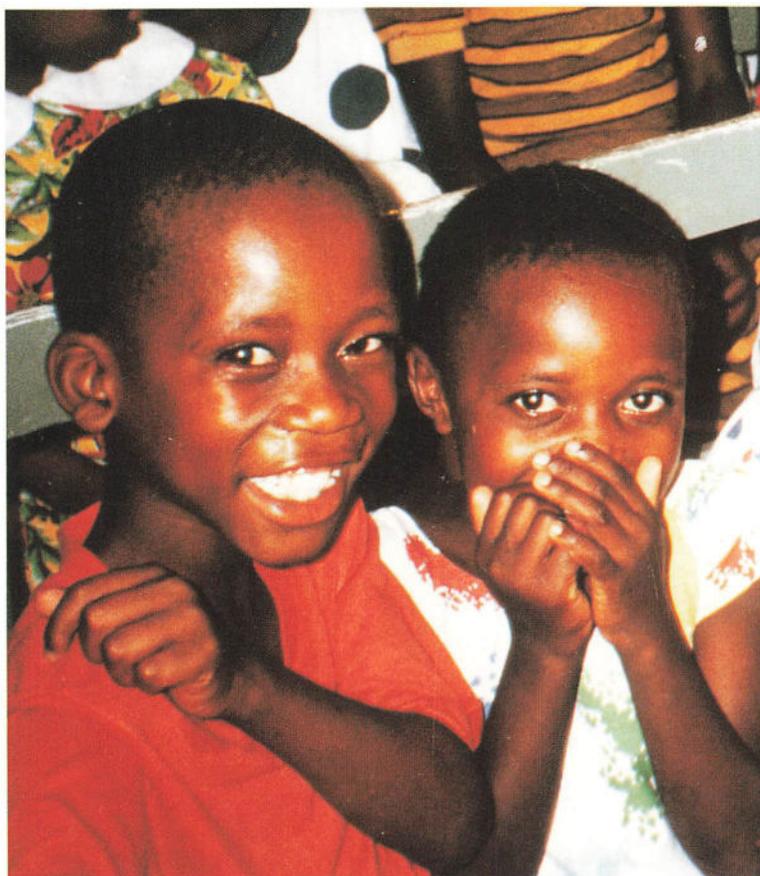
Die LuKiSA hat **Gemeinden** in der Republik von Südafrika und in Botswana: in Großstädten und in kleinen Dörfern, an der Meeresküste und in der Kalahari. Zu ihr gehören Christen aus verschiedenen Völkern und Volksgruppen:  
Zulu - Tswana - Swazi - Buschmänner - Kalanga - Inder

In dem **theologischen Seminar**, das seit 1956 in **Enhlanhleni** aufgebaut wurde, werden afrikanische Christen für den Beruf des Pfarrers ausgebildet.

Seit 1984 wurde in **Dirkiesdorp** die diakonische Arbeit im **Themba-Zentrum** aufgebaut:

- ◆ Alkoholikertherapie,
- ◆ Erwachsenenbildung,
- ◆ Höhere Schule bis zum Abitur für 200 Jungen - mit Internat,
- ◆ Höhere Schule bis zum Abitur für 200 Mädchen - mit Internat,
- ◆ Tagungszentrum für Jugendliche mit dem Ziel der Aufklärung über Alkohol, Drogen, Aids.

Seit 1984 arbeiten Missionare im Nordosten von Botswana an der **Übersetzung der Bibel** in die Sprache der Kalanga.



Ein Lied der Zuluchristen:



1. Je — su, ngi - ya - be - la we - na in — hli - zi - yo ya — mi,  
2. U — ti: Ngi - ni - ke mnta - na - mi, in — hli - zi - yo ya — ko,



1. ngo - ba i - fu — nwa ngu — we - na len - hli - zi - yo ya - mi.  
2. i - be i - tem — pe - li — la - mi, en - gi - hla - la ku - lo.

Übersetzung:

1. Jesus, ich übergebe dir mein Herz; denn du suchst ja mein Herz.  
2. Du sagst: Gib mir, mein Kind, dein Herz, damit es mein Tempel wird, in dem ich wohne.

Die LuKiSA wird geleitet von einem Bischof, 5 Dekanen (Superintendenten) und einem Vertreter aus jeder Diözese (Kirchenbezirk).

Kirchenleitung:

- |  |
|--|
| Bischof<br>5 Dekane (Superintendenten)<br>je 1 Vertreter aus den 5 Diözesen<br>1 Vertreter der Indergemeinden<br>1 Rechnungsführer |
|--|

Diözese KwaZulu / Natal
----------------------------

Diözese Mpumalanga
-----------------------

Diözese Gauteng
--------------------

Diözese Nordwest
---------------------

Diözese Botswana
---------------------

Zur LuKiSA gehören etwa 20.000 Gemeindeglieder.  
 Im Dienst der Kirche stehen 43 afrikanische Pfarrer und  
 4 Katecheten (nebenberufliche Mitarbeiter der Pfarrer).

Bischof  
Tsaewdi

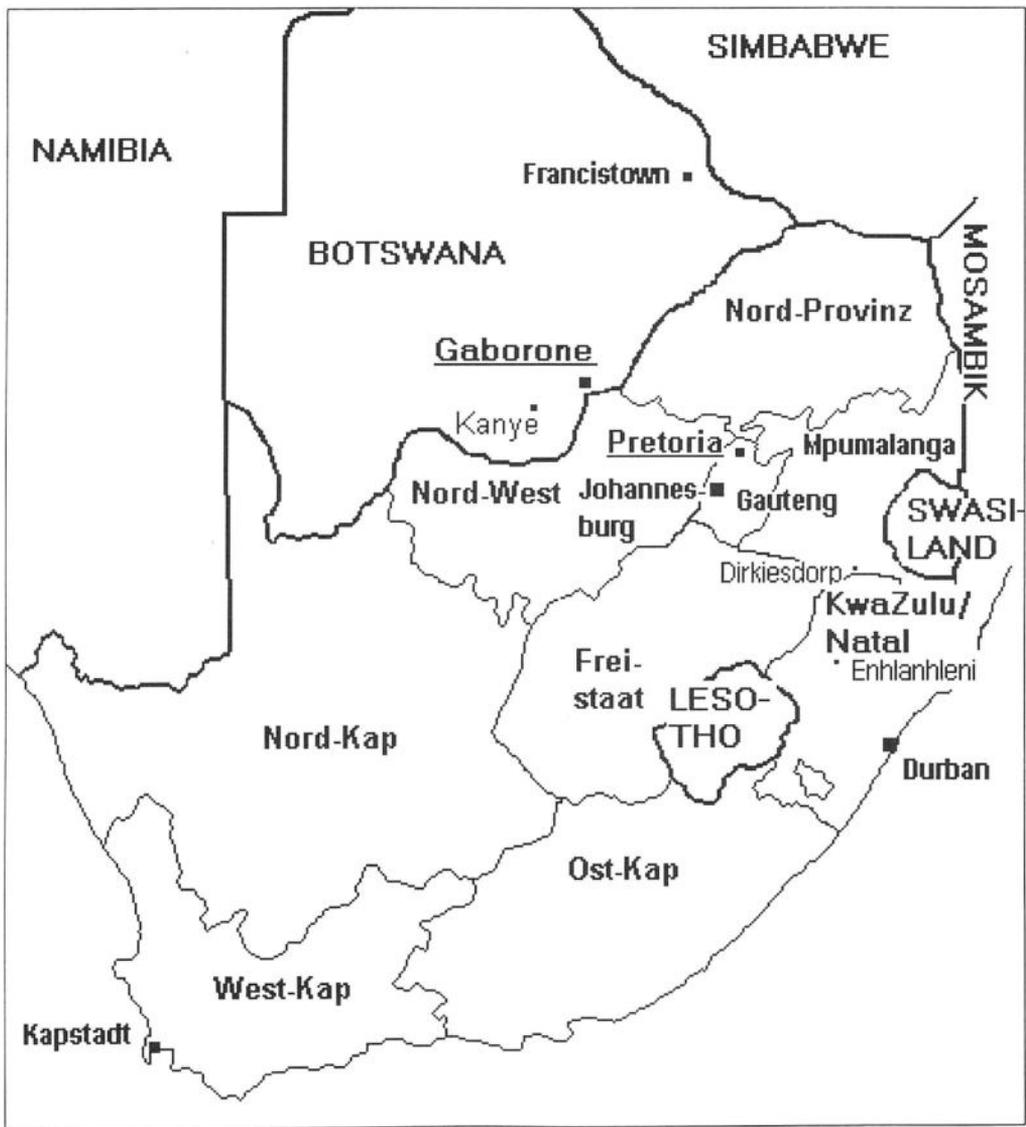


Foto: © LKM

## Gottesdienst auf einem Kral

Missionar Gottfried Stallmann erzählt:

□ In einem weiten, von Bergen umsäumten Tal in der Nähe des Tugelaflusses wandere ich mit unserem Evangelisten Sithole zu einem Kral. Bei dem Kral von Zuma sind wir angemeldet, um dort einen kurzen Gottesdienst bei Heiden zu halten.

Zuma, der Kralherr, begrüßt uns; er freut sich, wenn wir zu ihm kommen. Noch niemals sind wir in einem Heidenkral feindselig oder mit offener Ablehnung empfangen worden.

Zuma schickt seine Kinder aus, um die Nachbarn zum Gottesdienst zu rufen.

Wir sitzen inzwischen mit ihm in der kühlen, runden Grashütte und sprechen über die neuesten Tagesereignisse. Zuma ist eine Ziege gestohlen worden.

□ Wir beginnen unseren Gottesdienst in der Hütte. Vier Leute sind noch dazugekommen. Sithole und ich singen ein Lied, danach halte ich eine kurze Ansprache über das Wort: Jesus Christus sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Es ist kurz nach Ostern, aber niemand weiß in dieser Heidengegend etwas von Ostern.



Foto: © ELM

□ Wir knien nieder, und der Evangelist Sithole spricht ein längeres Gebet. Kaum einen Satz spricht Sithole in seinem Gebet ohne die Anrede: „Herr, König!“ Alle Bantuprediger tun das so. Sitholes Gebet ist ein Lobpreis der großen Taten Gottes. Immer wieder unterbrechen die Knienden mit zustimmenden Ausrufen. Anbetung und Lobpreis als Form des Gottesdienstes entspricht den Vorstellungen der Zulu vom Gottesdienst mehr als die der Belehrung; sie hinterlässt wohl auch den tieferen Eindruck.

□ Nach dem Gottesdienst versuchen wir ein Gespräch. Sithole sagt: „Shaka, unser Zulukönig, ist tot. Die Leute sagen, er war der größte König, der je auf Erden gelebt hat. Aber der König Jesus ist größer als Shaka und alle Könige heute. Er ist kein toter Ahne, er lebt. Wir beide, ich und der Umfundisi, der Knecht des Königs Jesus, wir kommen zu euch, um euch dies zu sagen, damit auch ihr ihn ehrt. Vorige Woche kam ein Bote zu allen unseren Kralen und meldete uns, dass unser Stammeskönig Mqhathi gestorben sei. Wir beide, ich und der Umfundisi, werden niemals zu euch kommen und euch sagen, dass der König Jesus jetzt gestorben sei. Er lebt immer.“

□ Wir gehen weiter, an vielen anderen Kralen vorbei. Überall sitzen die Leute vor den Hütten. Warum sind sie nicht zu unserem Gottesdienst gekommen? 6 Leute haben unsere Botschaft in der Hütte des Zuma gehört, mehr als hundert wohnen in nächster Nähe. Sie kommen nie. Sie wollen Heiden bleiben. Wie können wir sie erreichen?

#### Wörterklärungen:

Evangelist: nebenberuflicher, nicht ordinierter Mitarbeiter eines Missionars, der auch Gottesdienste und Beerdigungen hält

Kral: Siedlung einer Großfamilie mit mehreren Rundhütten

Bantu: Bezeichnung für die meisten Völker und Stämme in der südlichen Hälfte Afrikas, die Bantusprachen sprechen

Ahne: Vorfahre

Umfundisi: [wörtlich „Lehrer“] Bezeichnung für den Pfarrer/Missionar

## Die Liebe Gottes weitergeben

- Missionar Friedrich Dierks arbeitete als junger Missionar zunächst in der Landgemeinde Botshabelo, zu der viele afrikanische Christen gehörten. Später wechselte er nach Johannesburg und arbeitete dort unter den ganz anderen Verhältnissen einer Großstadt.
- Viele Menschen aus den Landgemeinden kommen schon in jungen Jahren nach Johannesburg, um Geld zu verdienen. Aber oft verlieren sie sich in der Großstadt, und nur wenige finden Kontakt zu einer christlichen Gemeinde.

Eines Tages kam in Johannesburg ein junger Mann zu Missionar Dierks, den er etwa 10 Jahre vorher in Botshabelo konfirmiert hatte, und sagte:

„Missionar, du hast mich hier in Johannesburg noch nie im Gottesdienst gesehen. Immer, wenn ich zur Kirche gehen wollte, spotteten meine Freunde und sagten: ‘Die Kirche hilft dir nicht; und sie ist auch nur an deinem Geld interessiert!’ Da bin ich weggeblieben.

Aber immer stand ein Bild vor meinen Augen, das ich nicht vergessen konnte. Und dieses Bild bist du, Missionar!

Du weißt, ich habe bei meiner Großmutter auf dem Lande in Botshabelo gelebt; und sie hat für mich gesorgt und mich groß gezogen. Meine Großmutter war in früheren Jahren leprakrank gewesen, dann aber im Hospital von der Krankheit geheilt worden. Doch die Lepra hatte ihre Hände und Füße fast weggefressen. An Stelle der Hände und Füße waren nur noch Klumpen geblieben.

Regelmäßig einmal im Monat bist du zu meiner Großmutter gekommen und hast ihr und anderen Kranken zu Hause einen Gottesdienst gehalten und auch das Abendmahl gereicht. An einem Tag wolltest du meine Großmutter nach dem Gottesdienst noch zum Arzt fahren. Sie versuchte, in dein Auto einzusteigen, aber sie schaffte es nicht. Da hast du sie auf den Arm genommen und sie ins Auto gehoben.

Dieses Bild, Missionar, habe ich immer vor Augen gehabt, wenn meine Freunde die Kirche schlecht machten. Und dieses Bild hat mich nicht mehr los gelassen! Ich weiß, den Gott der Christen und seine Liebe habe auch ich in meinem Leben nötig. Auch ich will in solch einer Gemeinschaft leben, in der Menschen von Gott mit solcher Liebe erfüllt werden!“



Wörterklärungen:

Botshabelo, sprich: Botschabälo

Johannesburg: größte Stadt der Republik Südafrika

Lepra: eine Infektionskrankheit, die Ähnlichkeiten mit dem in der Bibel genannten „Aussatz“ hat



## Themba:

Hoffnung

für

Schülerinnen

und

Schüler

- Die Missionare haben sich von Anfang an bemüht, Schulen zu gründen, um den Kindern in den ländlichen Gebieten wenigstens ein paar Jahre Schulbesuch zu ermöglichen. Im Arbeitsbereich der Lutherischen Kirchenmission im südlichen Afrika entstanden auf diese Weise allein in der Umgebung von Dirkiesdorp 28 Grundschulen, die auch von den Missionaren neben ihrer „normalen“ Arbeit verwaltet wurden.
- Für die begabteren Kinder auf dem Land bestand jedoch - im Unterschied zu Kindern in der Stadt - nur selten die Möglichkeit, eine weiterführende Schule zu besuchen. Deshalb entschloss sich Missionar Niebuhr, dem Themba-Zentrum in Dirkiesdorp (Provinz Mpumalanga), je eine Oberschule für Jungen und für Mädchen anzugliedern; für Kinder, die weiter weg wohnen, wurde zudem ein Internat eröffnet, in dem sie während der Woche wohnen können.
- Elisabeth Niebuhr, die Frau von Missionar Niebuhr, erzählt von zwei Kindern, die sie in ihrem eigenen Haus aufnahm, damit sie zunächst die Grundschule in Dirkiesdorp besuchen konnten:

Alfred wohnte bei seiner Großmutter in den Bergen weit entfernt von irgendeiner Grundschule. Seinen Vater kannte er nicht. Seine Mutter sah er nur selten; sie hatte eine Arbeitsstelle in Durban. Für ihn war Dirkiesdorp die nächste Schule. Er konnte aber nicht täglich den Weg von 36 Kilometern zu Fuß gehen. Seine Großmutter „klopfte bei uns an“. Nun ging Alfred von uns aus zur Schule. Er war ein guter Schüler. Zur selben Zeit war auch Sarafina bei uns. Ihre Eltern lebten beide nicht mehr. Alfred und Sarafina hatten eine kleine körperliche Behinderung: Alfreds rechte Schulter war etwas verformt, Sarafina hatte am linken Fuß 8 Zehen. Die kleinen Missbildungen schienen sie nicht zu behindern. Die beiden waren fröhliche und fleißige Kinder. Nachmittags halfen sie mir bei der Gartenarbeit. Bald konnte Alfred schon die beiden Kühe melken. Nach dem Abendessen hielten wir gemeinsam die Abendandacht, wir sangen viele Lieder. Mein Mann erzählte biblische Geschichten. Beide Kinder sagten den Abschnitt aus dem Katechismus auf, den sie neu gelernt hatten. Bald wurde Alfred getauft. Sarafina war schon als Kind getauft worden. Dann kam die Vorbereitung auf die Konfirmation. Die beiden wetteiferten geradezu im Lernen. Es war eine fröhliche Konfirmandenzeit.

Als Sarafina mit der Schule fertig war, konnte sie den Krankenschwestern, die aus Deutschland gekommen waren und in Dirkiesdorp und in der Umgebung Kranke betreuten, bei der Arbeit helfen. Sie lernte schnell so viel Deutsch, dass sie für die Krankenschwestern übersetzen konnte.

Alfred ging weiter zur Schule. 1986 begann er mit der allerersten Gruppe in der neu eröffneten Sinethemba-Oberschule. Er und andere 5 Schüler wurden gewissenhafte Schulsprecher, die jedes Jahr die neuen Schüler in ihre Verpflichtungen einführten. Die meisten Probleme, besonders im Internat, versuchten sie selber zu lösen. Alfred hat dann mit allen in seiner Klasse sein Abschlussexamen gut bestanden.



Danach wollte Alfred unbedingt Lehrer in einer Grundschule werden, weil er gleichzeitig in der Kirchengemeinde mitarbeiten wollte.

Als Hilfslehrer kam er nach Ekuphileni. Seine Ausbildung wurde ihm durch einen Fernkurs über Themba ermöglicht. Ihm liegt besonders der christliche Unterricht der Kinder am Herzen.

Vor wenigen Tagen sagte er uns ganz stolz: „Der beste Schüler der achten Klasse der Sinethemba-Oberschule kommt von unserer Grundschule in Ekuphileni. Und der diesjährige „Headboy“ (Schulsprecher) Vincent KuNene ist auch von unserer Schule. Ich werde Themba und meine Paten immer dankbar in Erinnerung behalten. Nun will auch ich anderen helfen!“

Worterklärungen:

„Sinethemba“ [„Wir haben Hoffnung“]: eine Oberschule für Jungen im Themba-Zentrum

## AIDS

- Missionar Kurt-Günter Tiedemann schreibt über junge Menschen in afrikanischen Gemeinden, die Aids haben:

□ Der Blick ist eigentlich immer derselbe, mit dem sie dich ansehen: Er kommt von weit her und ist so unbeschreiblich müde. Sie reden nicht mehr viel, aber sie sehen dich an, und du verstehst sehr wohl, was sie sagen wollen: „Ich kann es nicht glauben, Mfundisi, was mit mir passiert. Ich habe etwas ganz Entsetzliches in meinem Körper. Das frisst an mir, und ich kann es keinem erzählen. Ich bin todkrank und allein, und ich bin verzweifelt!“

Diese armen Leute verfallen zusehends von Woche zu Woche. Die Haut wird ungesund grau und bedeckt sich mit kleinen Wunden, die nicht mehr heilen. Sie strecken dir ihre zartgliedrige, fiebernde Hand entgegen. Die ist so erschreckend dünn geworden seit dem letzten Besuch. Und du ergreifst sie und hältst sie für eine Weile. Und die Augen sehen dich an, und sie wollen hoffen und wissen doch zugleich, dass da nichts mehr zu hoffen ist.

Nackte Angst ist da! Und Verzweiflung: „Mfundisi, angifuni ukufa - ich will nicht sterben!“ Theresa schluchzt tief, und die Tränen rollen müde aus den Augenwinkeln über ihre durchsichtigen Schläfen aufs Kissen. Aber Theresa muss doch davon. Da ist kein Aufhalten. Sie muss sterben und ist erst 22.

□ Als ich Anfang des Jahres innerhalb von 14 Tagen drei junge, fröhliche Leute, zwei Mädchen und einen Jungen, aus meiner Gemeinde beerdigen muss, trifft uns das tief. Wir gehen von Grab zu Grab und treffen uns alle jeweils nach ein paar Tagen wieder bei dieser schweren Arbeit. Den jungen Leuten stehen dabei der Ernst und die Angst und die Nachdenklichkeit ins Gesicht geschrieben. Manche werden uns schon innerhalb einer Woche entrissen. Das geht so wahnsinnig schnell. Bevor man überhaupt begreift, was da geschieht, sacken sie auf der Straße zusammen und sind wenige Tage später tot.

□ Aids wird verschwiegen von allen Angehörigen, bis es nicht mehr geht. Dann lassen sie mich rufen. So machen wir uns auf den Weg zum Missionshospital, wo uns schon viele Mütter aus dem Frauenkreis erwarten. Ich erschrecke, als ich Thembi zum ersten Mal sehe. Sie hat lange Jahre in Durban gelebt, und ich kenne sie nicht. Wie lange dauert das, bis ihre Hand sich zum Gruß erhebt - es ist fast wie in Zeitlupe. Die Arme, die unter der Decke hervorkommen, sind so dünn. Man mag sich kaum umsehen, da im Krankensaal. Wo du hinguckst, dasselbe ausgemergelte Elend.

Wir beginnen den Gottesdienst. Im großen Krankensaal wird es still. Als wir gemeinsam das Glaubensbekenntnis beten, fangen auch alle mit an, aber bald wird das unterbrochen durch ein hohles, kraftloses Husten. Dieser leere Ton begleitet jeden Satz bis zum Schluss. Dann sinkt Thembi erschöpft zurück und sieht mich an. Ich lese Psalm 23, in dem es in Zulu heißt: „Er führet mich zum Wasser, wo ich ausruhen kann.“ Deswegen sind wir zusammengekommen, dass wir unter Gottes Wort Ruhe finden für unsere Seelen.

Thembi hat nicht mehr gehustet. Sie beantwortet die Beichtfragen, und ihre Sünden werden vergeben, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Dann lege ich den Leib Christi auf die Zunge, die übersät ist mit kleinen Geschwüren.

Meine Frau und ich gehen in der folgenden Zeit regelmäßig und besuchen Thembi. Sie freut sich jedesmal. Und wir sind nicht die einzigen, die sich kümmern. Beim Ausgang begegnet uns die sehr alte Lady MacKechny aus Schottland. Sie ist vor Alter schon ganz klein, gebeugt und unscheinbar geworden, aber ihre Augen leuchten, wenn sie von dem Trost Gottes redet. Aus ihren Augen leuchtet so viel Liebe und Güte und Mitleiden. Sie geht tagtäglich von Bett zu Bett und stärkt die Leute mit Gottes Wort. Die Bibel, die sie in der Hand hält, macht einen ganz gebrauchten Eindruck; sie ist oft aufgeschlagen und geblättert und vorgelesen worden. Was für eine wunderbare Weise, die alten Tage zu verbringen! Es ist, als sei man einem Engel Gottes begegnet bei all dem konzentrierten Elend, bei all der geballten Hoffnungslosigkeit um uns herum.

Worterklärungen:

Mfundisi = Umfundisi [wörtl.: „Lehrer“]: Bezeichnung für einen Missionar / Pfarrer

„Mütter aus dem Frauenkreis“: Die Mitglieder des Frauenkreises kümmern sich wie Mütter um Hilfsbedürftige

## > Interaktionen <

### Hinweise für die Anfertigung der Einzelteile:

Wenn die einzelnen Teile im KU auf einem Tisch oder auf dem Fußboden ausgelegt werden, sind Kopien auf 80-Gramm-Papier ausreichend.

Wenn die einzelnen Teile angeheftet werden, sollte etwa 170-Gramm-Papier verwendet (oder 80-Gramm-Kopien mit Pappe hinterklebt) werden.

- Die Einzelteile können mit Hafties an der Tafel oder an einer anderen Fläche angeheftet werden.
- Für das Anheften an ein Flanelltuch eignen sich spezielle Haftstreifen oder Klettband.
- An eine Metalltafel können die Einzelteile angeheftet werden, wenn sie mit Magnetplättchen hinterklebt werden.

Sollen die Einzelteile mehrfach verwendet werden, empfiehlt es sich, etwa 170-Gramm-Papier zu verwenden und es mit Folie zu bekleben.

### Informationen für die Unterrichtenden zu den schmalen Textstreifen:

#### 1. Interaktionen zwischen Gemeinden der SELK und LKM

- |   |  |
|---|--|
| a) Gemeinden beten für ...  | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Missionsleitung, Missionsdirektor</li> <li>- Missionare und ihre Familien</li> <li>- LuKiSA und ihre Gemeinden, Pfarrer, MitarbeiterInnen</li> <li>- besondere Notlagen</li> </ul>  |
| b) Gemeinden schicken Geld<br>Gemeinden(Dauerauftrag)<br>an die LKM | <ul style="list-style-type: none"> <li>- regelmäßige Spenden von Einzelnen oder</li> <li>- Spenden aus besonderem Anlass (Geburtstag, Jubiläum, Todesfall)</li> <li>- Kollekten für die Mission (Epiphaniaskollekte, Missionsfest,-stunden)</li> </ul>   |
| c) Die LKM informiert<br>über die Mission                           | <ul style="list-style-type: none"> <li>- durchs Missionsblatt (zeigen!)</li> <li>- bei Informationstagen in Bleckmar oder an anderen Orten:<br/>durch Missionare, Missionsdirektor, Missionsbeauftragte</li> <li>- bei Missionsfesten und -veranstaltungen in den Gemeinden:<br/>durch mündliche Berichte der Missionare, des Missionsdirektors</li> </ul> |

#### 2. Interaktionen zwischen LKM und LuKiSA

- |   |   |
|---|---|
| a) LKM  | sendet Missionare aus (wie werden Missionare heute ausgebildet?)  |
| b) LKM bezahlt Missionare   | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gehälter,</li> <li>- Kranken- und Rentenversicherung</li> </ul>  |
| c) LKM überweist Geld   | an die LuKiSA:<br><ul style="list-style-type: none"> <li>- Zuschuss für Pfarrergehälter, für Bauten, Fahrzeuge etc.</li> <li>- Gelder für spezielle Projekte</li> </ul>   |
| d) Berichte von Missionaren<br>aus der Missionsarbeit<br>und aus der LuKiSA | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Beiträge fürs Missionsblatt<br/>und sonstige Veröffentlichungen/Nachrichten, Fotos und Videos</li> <li>- während des Deutschlandaufenthaltes alle 5 Jahre berichten die<br/>Missionare mündlich in SELK-Gemeinden</li> </ul> |
| e) gegenseitige Kontakte  | <ul style="list-style-type: none"> <li>- von Missionsleitung und Missionsdirektor zur LuKiSA</li> <li>- von Kirchenleitung und Bischof der LuKiSA zur LKM und zur<br/>Kirchenleitung der SELK</li> </ul>  |
| f) beten für einander   | Christen und Gemeinden der LuKiSA und Missionare einerseits<br>und Christen und Gemeinden der SELK und LKM andererseits   |

### Methodische Vorschläge

siehe Method.Vorschläge 2 c (S. 67 f.)

# Selbständige Evangelisch- Lutherische Kirche



Missionshaus



in Bleckmar

**Projekte in der LuKiSA unterstützen**

**die Gehälter der Missionare bezahlen**

**Missionare aussenden**

**über die Missionsarbeit informieren**

**in gegenseitigem Kontakt stehen:**  
schriftlich, telefonisch, durch Besuche

**beten für ...**

**beten für ...**

**über die Missionsarbeit informieren**

**Geld an die LKM in Bleckmar schicken**

Lutherische Kirche  
im  
Südlichen Afrika  
(LuKiSA)



# IV. UE

## Mission in Deutschland

### Inhaltsübersicht IV.UE

auf gelbem Papier Seite 89 - 96	auf grünem Papier Seite 97 - 99	auf weißem Papier Seite 101 f.
<u>Sachinformationen</u> und <u>Didaktische Überlegungen</u>	<u>Methodische Vorschläge</u>	<u>Kopiervorlagen (KV)</u> <u>Anhang</u>
1. Übergemeindliche missionarische Aktionen	1. Übergemeindliche missionarische Aktionen	Anhang 6: Kurzporträt
2. Missionarische Gemeinde nach innen und außen	2. Missionarische Gemeinde nach innen und außen	KV 4: Unsere Gemeinde - missionarische Gemeinde?
3. Als Christ missionarisch leben	3. Als Christ missionarisch leben	

## 1. Übergemeindliche missionarische Aktionen

Sachinformationen

### 1.1. Allgemeine Überlegungen zur Mission in Deutschland

Die missionarischen Bemühungen waren von Anfang an auf die „Heiden“ gerichtet. Da Deutschland (wie Europa insgesamt) als „christliches Land“ galt, sah man das Arbeitsgebiet im Ausland und außerhalb von Europa - eben dort, wo „die Heiden“ wohnten, die noch nichts vom lebendigen Gott gehört hatten. „Mission“ bedeutete „Äußere Mission“.<sup>1</sup>

In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse und die Perspektiven verändert:

- Es ist - spätestens seit der deutschen Wiedervereinigung - stärker ins Bewusstsein gekommen, dass die deutsche Bevölkerung zu einem erheblichen Teil aus „Heiden“ oder „Neuheiden“ besteht, d.h. aus Menschen, die ungetauft oder dem Christentum entfremdet sind.
- Manche der früheren Gastarbeiter und viele der späteren Asylbewerber, die nach Deutschland gezogen sind, gehören nichtchristlichen Religionen an.
- Unter den Aussiedlern aus Russland und anderen ehemaligen Ostblockstaaten befinden sich - neben Nichtchristen - Christen mit einer ihnen eigenen Frömmigkeit, die nach einer Heimat in einer christlichen Gemeinde suchen.
- Die Missionsarbeit im Ausland hat ihren Charakter geändert (I.UE, Teil 3.1., S.20 f.), weil durch die Missionsarbeit in der Vergangenheit eigenständige Kirchen entstanden sind, die in ihrer Umgebung selbst missionarisch tätig werden.

Durch diese Veränderungen ist der Blick der Missionswerke und der Kirchen auch auf das eigene Land gelenkt worden. Man hat die missionarischen Aufgaben in Deutschland erkannt und in Angriff genommen - in Landeskirchen und Freikirchen, in kirchlichen Gruppen und Gemeinschaften.<sup>2</sup> Manche Gruppierungen sehen die Mission geradezu als ihre Hauptaufgabe an, wie z.B. die „Studentenmission in Deutschland“ (SMD), die „Kinder-Evangelisations-Bewegung“ (KEB), der Bibellesebund, das Schwarze Kreuz.

<sup>1</sup> Siehe Vorwort, Seite 9

<sup>2</sup> Zur Unterscheidung von der „Äußeren Mission“ wurden die missionarischen Unternehmungen in Deutschland oft als „Volksmission“ bezeichnet. Heute vermeidet man auch in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Mission“ und spricht eher von Evangelisation, Öffentlichkeitsarbeit, Projekt „lebendige (oder: offene) Gemeinde“ o.ä.

Neben den Landeskirchen und Freikirchen treiben auch vom Christentum beeinflusste Religionsgemeinschaften und Sekten (in mitunter aggressiver Weise) Mission. Auch nichtchristliche Religionen haben umgekehrt Deutschland als Missionsland entdeckt und treiben ihrerseits hier Mission.

Unter den konfessionell gebundenen Freikirchen, wie den Vorgängerkirchen der SELK, stand bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts den missionarischen Aktivitäten in Deutschland ein Bedenken entgegen, das sich so artikulierte: Da der ganz überwiegende Teil der Deutschen zu einer evangelischen Landeskirche oder zur Römisch-katholischen Kirche gehört, seien missionarische Aktivitäten der Abwerbung und Proselytenmacherei verdächtig. Sie seien „ein Eingriff in ein fremdes Amt“.

Dieses Bedenken ist angesichts der oben skizzierten allgemeinen religiösen Entwicklung in den Hintergrund getreten. Allerdings ist ein Teil des Bedenkens - auch unter dem hinzugekommenen ökumenischen Gesichtspunkt - geblieben: Mission in Deutschland hat nicht gemeindlich eingebundene Christen aus anderen Kirchen als Zielgruppe, sondern Nichtchristen und solche Christen, die den Kontakt zur Kirche verloren haben und die kirchlich gar nicht erreicht werden.

## **1.2. Missionarische Aktionen von SELK und LKM**

Im Folgenden sind Einrichtungen und Projekte der Lutherischen Kirchenmission und der SELK aufgeführt, die dem Anliegen der Mission in Deutschland dienen:

### **LKM:**

- Im Oktober 1994 wurde mit der Arbeit unter Spätaussiedlern in Gifhorn begonnen. Eine Gemeinde konstituierte sich und wurde in die SELK aufgenommen. Missionar und erster Pfarrer der Gemeinde ist Markus Nietzke.
- Ende 1999 begann die LKM ein weiteres missionarisches Projekt, und zwar unter Nichtchristen, im Berliner Stadtbezirk Marzahn.

In der SELK oder in Verbindung mit ihr:

- Amt für Gemeindedienst
- Arbeitsgemeinschaft „Mission in Deutschland“, Luther-Laden Magdeburg
- Arbeitskreis der SELK für Zeugnis unter den Juden e.V.
- „Sendfahrt“ (evangelistische Einsätze, organisiert von Harald Karpe)
- Arbeit unter Russlanddeutschen (in verschiedenen Gemeinden)
- Rundfunkmission Lutherische Stunde e.V.
- Lutherische Laienliga e.V.

## **1.3. Kontaktadressen**

- Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)  
Bleckmar 33, 29303 Bergen, Tel. (05051) 98 69 11, E-Mail LKM@selk.de
  - Ev.-luth.Philippusgemeinde Gifhorn, Celler Str.44, 38518 Gifhorn, Tel. (05371) 52344, E-Mail Philippus.Gifhorn@selk.de
  - Ev.-luth.Missionsgemeinde Marzahn, Schwarzburger Str.8, 12687 Berlin, Tel. (030) 93 02 41 26
- Kirchenbüro der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Pf 690407, 30613 Hannover, Tel. (0511) 55 78 08, E-Mail selk@selk.de
- Lutherische Stunde e.V., Pf 1162, 27363 Sottrum, Tel. (04264) 2436  
(Informationsmaterial / Programmzeitschrift „Stimme mit Standpunkt“)

Didaktische  
Überlegungen

**1.4.**

Missionarische Projekte in Deutschland bieten die Möglichkeit, dass die Konfirmandengruppe durch die räumliche Nähe leichter Kontakt aufnehmen kann. Sie kann evtl. sogar hinfahren und sich alles vor Ort ansehen.

Diese Chance sollten die Unterrichtenden nutzen, wobei die Konfirmandengruppe selbst aktiv werden und Verbindung zu missionarischen Einrichtungen aufnehmen kann.

Aus den Informationen, die die Konfirmandengruppe erhält, ergeben sich evtl. auch Anregungen für die missionarische Arbeit der eigenen Gemeinde (Teil 2).

## 2. Missionarische Gemeinde nach innen und außen

Sachinformationen

**2.1.**

Mission im Ausland musste und muss von den Gemeinden und Kirchen an die Missionswerke und Missionare delegiert werden, weil die Gemeinden diese Aufgabe nicht direkt leisten konnten und können. Die einzelnen Christen, Gemeinden und Kirchen beteiligen sich jedoch finanziell an der Arbeit der Missionswerke.

Die Mission in Deutschland kann aber von Gemeinden und einzelnen Christen wahrgenommen werden. **Adressaten oder Empfänger** sind die Menschen in der Umgebung der Gemeinden. Bei diesen Menschen handelt es sich um religiös sehr unterschiedlich eingestellte Personen wie z.B.: nominell zu einer Kirche Gehörende, aus der Kirche ausgetretene Getaufte, Mitglieder von Sekten, die vom Christentum beeinflusst sind, Nichtchristen (Ungetaufte), Angehörige anderer Religionen, erklärte „Heiden“, religiös Uninteressierte.

Der **Inhalt der Mission** ist grundsätzlich derselbe wie bei der Mission im Ausland. Doch sowohl im Ausland als auch im Inland muss der Inhalt so vermittelt werden, dass ihn die Adressaten im Rahmen ihrer Erfahrungen verstehen und als hilfreich für sich empfinden können<sup>3</sup>. In der Mission sind wie bei einer Ellipse zwei Brennpunkte aufeinander bezogen, der Brennpunkt der Lehre (Verkündigung) und der Brennpunkt der Adressaten. Mission bedeutet also eigentlich noch nicht, dass sich eine christliche Gemeinde in ihrer vorhandenen Gestalt und mit den auf ihren internen Bedarf ausgerichteten Veranstaltungen gegenüber Außenstehenden präsentiert. Eine missionarische Gemeinde kann nicht bei sich selbst bleiben, sondern muss - um ihren Auftrag zu erfüllen - sich bewegen und als Botin des Evangeliums zu anderen gehen. Sie wird dadurch selbst verändert.

### **2.2. Sachinformationen zu Medien**

siehe unter 3.3. (S. 95)

<sup>3</sup> Der amerikanische ev.-luth. Missionar Dr. Daniel Mattson arbeitete viele Jahre in mehreren Ländern Afrikas, u.a. am Theologischen Seminar der LuKISA in Enhlanhleni/Südafrika. Auf die Frage, was seine wichtigste Erkenntnis über die Missionsarbeit gewesen sei, antwortete er: „Du darfst den Menschen nicht das bringen wollen, wovon du überzeugt bist, dass sie es wissen müssten. Du musst ihnen sagen, was sie verstehen können.“

### 2.3.

Der Ausdruck „Missionarische Gemeinde“ lenkt den Blick auf die Außenwirkung der Gemeinde. Es könnte für die Konfirmanden aber zunächst wichtig sein, die **missionarische Ausrichtung der Gemeinde nach innen** in den Blick zu nehmen, d.h. zu fragen, ob und wie die Aktionen und Veranstaltungen, die für die eigenen Gemeindeglieder gedacht sind, diesen in einer ihnen angemessenen und verständlichen Weise den Inhalt des Evangeliums nahebringen. Das macht sensibel für Überlegungen, wie Außenstehenden die christliche Botschaft vermittelt werden kann.

2.3.1. Die Konfirmanden sehen Veranstaltungen einschließlich des Gottesdienstes, Gegebenheiten und Gewohnheiten der eigenen Gemeinde oft sehr kritisch. Ein Gespräch darüber wird schnell in Gang kommen. Auch wenn die Kritik an der Gemeinde vielleicht überzogen ist, werden die Konfirmanden von ihrem eigenen Betroffensein her mit der Hilfe der Unterrichtenden die Ursache herausfinden: Der „Inhalt der Sendung“ (die Veranstaltung der Gemeinde) geht an ihnen vorbei; sie sind als Empfänger nur sehr begrenzt im Blick der „Boten“ (der Veranstalter).

Die Konfirmanden sollten Gelegenheit erhalten, sich zu äußern, in welcher Weise nach ihrer Meinung der „Inhalt“ im Blick auf ihre Generation besser vermittelt werden könnte; dabei sollte auch die inhaltliche Gestaltung des eigenen KU zur Sprache kommen.

2.3.2. Die Konfirmanden wissen in der Regel gar nicht, welche Aktivitäten in ihrer eigenen Gemeinde vorhanden sind, erst recht nicht, was in ihnen geschieht und welchen Sinn sie haben. Die Kenntnisnahme der Aktivitäten könnte den Nebeneffekt haben, dass die Konfirmanden auf diese Weise nicht nur ihren Wissensstand über die eigene Gemeinde erweitern, sondern dass das Wissen um diese Aktivitäten (zu einem anderen Zeitpunkt) vielleicht sogar Anlass für ihre persönliche Mitarbeit wird.

Ziel des Unterrichtes ist es aber, die vorhandenen Veranstaltungen und Aktivitäten zur Kenntnis zu nehmen. Das geschieht mit der Frage, inwieweit der Inhalt der Veranstaltung der missionarischen Ausrichtung auf die Mitglieder der Gemeinde entspricht. Dabei kommen auch die sog. Randsiedler in den Blick, die im Gemeindeleben nicht in Erscheinung treten, jedoch zur Gemeinde gehören.

2.3.3. Im Blick auf die **missionarische Aktivität der Gemeinde nach außen** sind u.a. folgende Impulse denkbar:

Die vorangegangenen Überlegungen (2.3.2.) sollten nicht mit der Kenntnisnahme des Ist-Zustandes abgeschlossen, sondern positiv aufgenommen und evtl. aktiv umgesetzt werden. Unter den Aktivitäten, die bereits wenigstens teilweise auf Außenstehende ausgerichtet sind, befinden sich möglicherweise solche, in die sich die Konfirmandengruppe oder einzelne Konfirmanden - einmalig, für einen begrenzten Zeitraum oder sogar unbefristet - aktiv einbringen können und wollen.

Bei anderen Aktivitäten haben die Konfirmanden vielleicht entdeckt, dass sie zwar bisher nur auf Gemeindeglieder ausgerichtet waren, aber durchaus auch für Außenstehende oder „Randsiedler“ aus der Gemeinde angeboten werden könnten. Evtl. besteht auch hier die Möglichkeit zum Engagement der Konfirmanden.

Überlegungen der Konfirmanden sollten sich nicht nur im Rahmen der vorhandenen Gemeindeaktivitäten bewegen. Sie sollten überlegen, welchen Beitrag sie selbst, ihre Gruppe, evtl. mit Hilfe ihrer Eltern oder des Jugendkreises leisten können. Es geht allerdings nicht so sehr darum, dass die Konfirmanden Pläne entwickeln, die andere ausführen sollen, sondern dass ihre Kreativität und ihr eigenes Engagement gefragt sind.

Jugendliche im Konfirmandenalter empfinden ihre eigene Kirchengemeinde, die weitgehend von Erwachsenen geprägt ist, oft als träge und in sich gekehrt. Deshalb wirken Aktionen, die von den Konfirmanden angestoßen und durchgeführt werden und die in irgendeiner Form Bewegung in die Gemeinde bringen sollen, durchaus motivierend auf die Konfirmanden selbst.

### 3. Als Christ missionarisch leben

Sachinformationen
-------------------

#### 3.1.

Der Missionswille Gottes hat Auswirkungen bis in den persönlichen Lebensbereich des einzelnen Christen hinein. Diese Auswirkungen im privaten Umfeld werden im Allgemeinen nicht mit dem Stichwort „Mission“ verbunden. Vom NT her können sie auch mit anderen Wörtern bezeichnet werden wie z.B. „Bekennen/Bekenntnis“, „Zeugnis/Bezeugen“, „Nachfolge(n)“, „Licht sein/als Kinder des Lichtes leben“.

- Jesus sagt: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ (Matth. 10,32 f.)
- Jesus sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.“ (Matth. 10,38)
- Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Matth. 5,14-16; siehe auch Eph. 5, 8b.9)
- „Haltet dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid und lebt [für] Gott in Christus Jesus.“ (Röm. 6,11; siehe auch Kol. 2,6)
  
- „Dein Wort lass mich bekennen vor dieser argen Welt, auch mich dein' Diener nennen, nicht fürchten Gewalt noch Geld, das mich bald möcht verleiten von deiner Wahrheit klar ...“ (ELKG 335,6)
- „Du Heiliger Geist, bereite ein Pfingstfest nah und fern; mit deiner Kraft begleite das Zeugnis von dem Herrn. O öffne du die Herzen der Welt und uns den Mund, dass wir in Freud und Schmerzen das Heil ihr machen kund.“ (ELKG 108 / EG 136, Str.7)

Die vorstehende kleine Auswahl aus Bibel und Gesangbuch macht deutlich, dass die Gemeinschaft mit Christus im Glauben darauf drängt, sich im Alltag des Christen missionarisch auszuwirken. Der Christ wird transparent für das Licht Christi. Die Rebe, die am Weinstock Christus hängt, bringt Früchte hervor, die andere genießen können (siehe: ABENDMAHL, IV.UE, Teil 2).

Wie das praktisch geschieht, kann von der II.UE her als „Zeugnis durch das Wort und durch die Tat“ beschrieben werden. Der Situation des einzelnen Christen könnte aber die folgende Kennzeichnung angemessener sein:

**„Als Christ missionarisch leben“ bedeutet:****a) Ohne ausdrückliche missionarische Absicht in der Nachfolge Christi leben**

Die Art und Weise, wie jemand in der Gemeinschaft mit Christus lebt, wie er/sie den eigenen Alltag gestaltet, wie er/sie sich verhält, hat mit seinem/ihrerem Glauben an Christus zu tun und ist davon geprägt. Das geht wesentlich den/die Einzelne(n) selbst an und geschieht grundsätzlich nicht mit Blick auf andere und auf die Wirkung bei ihnen.

Dennoch wirkt die Art und Weise, wie jemand lebt, auf andere. Sie gibt mehr oder weniger Auskunft darüber, wovon jemand erfüllt ist.

**b) Bewusst missionarisch leben**

Da Mission „Senden“ bedeutet und mit einem Auftrag zu tun hat, der erledigt werden soll, entspricht eine aktive, nach außen gerichtete Einstellung der Sache. Das kann z.B. bedeuten: Ich bekenne Christus als Herrn meines Lebens. Ich setze mich ein für Aktionen, durch die der christliche Glaube bekannt gemacht wird. Ich treffe Arrangements (z.B. Einladungen ins eigene Haus, Besuche bei anderen aus aktuellem Anlass) und ergreife Gelegenheiten, um von der christlichen Hoffnung Zeugnis zu geben.

Beide Aspekte (a und b) sind im Sinne von „Missionarisch leben“ wichtig; man kann nicht generell einen Aspekt weglassen (Siehe dazu auch den folgenden Exkurs 3.2.). In dieser auf den einzelnen Christen ausgerichteten Sichtweise des Themas „Mission“ ergeben sich deutliche Verbindungen zur Alten Kirche: Die missionarische Ausbreitung des Christentums im römischen Reich war wesentlich geprägt vom christlichen Leben, Reden und Handeln des einzelnen Christen (I.UE, Teil 2.1., S.12 f.). Nachdem gegen Ende des 20.Jhdts. die Zeit großer missionarischer Initiativen im Ausland zu Ende gegangen ist, könnte es sein, dass Mission künftig verstärkt durch das missionarische Leben des Einzelnen geschieht - in Deutschland wie in anderen Ländern.

**3.2. Exkurs****Walter Freytag: Christus, bezeugt durch uns**

Wenn es im Gespräch um die rechte Art, das Evangelium zu verkündigen, geht, wird unfehlbar jemand sagen: „Es kommt nicht zuerst auf Wortverkündigung an, sondern auf das vorbildliche Leben.“ Er wird des Beifalls sicher sein. Und doch wird mancher dabei ein gewisses Unbehagen nicht los. Gewiss kann niemand Zeuge sein, ohne zu leben, was er bezeugt. Aber wird mit dieser Forderung, durch Vorbild zu bezeugen, nicht etwas verschoben, wird da nicht der Zeuge wichtiger als das, was er bezeugt? Ja, noch mehr, werden wir nicht zu etwas aufgefordert, was unserem Vermögen nicht entspricht und uns unwillkürlich treibt, mehr scheinen zu wollen, als wir sind?

Wenn wir allerdings fragen, wie es geschieht, dass Menschen Christen werden, dann wird der Satz vom Vorbild freilich auf den ersten Blick bestätigt. Weitaus die meisten Asiaten und Afrikaner werden als Grund dafür, was sie zum Evangelium hingezogen hat, angeben: „Christen sind andere Menschen.“ Da ist der junge Brahmane, der beim Pachteinsammeln einfach überwältigt war von dem Geist, den er in christlichen Häusern angetroffen hatte. Oder der Mohammedaner, dem das saubere Leben christlicher junger Männer zum Stachel geworden ist. Oder der Afrikaner, den es überwältigt hat, dass Christen mit Opferbereitschaft sich um Menschen gekümmert haben, die nicht ihre Stammesgenossen sind. Man könnte die Beispiele häufen und würde doch nicht verstehen, was eigentlich vorgegangen ist. Denn niemand kann bezweifeln, dass es Hausfrieden, Sauberkeit und Opferbereitschaft auch außerhalb des christlichen Lebenskreises gibt.

Bischof Azariah, die große Gestalt indischen Christentums der vorigen Generation, hat einmal erzählt, wie sechs Kastenleute zu ihm kamen und um die Taufe baten, weil die Kastenlosen in ihrem Nachbardorf als Christen andere Menschen geworden seien. Zufällig war wenige Stunden vorher der Pastor dieser Kastenlosengemeinde bei ihm gewesen und hatte ihm über die Fälle von Hurerei, Streit, Diebstahl u.a. in seiner Gemeinde geklagt. Azariah antwortete also auf das Taufbegehren der Kastenleute damit, dass er ihnen erzählte, was er gerade aus dieser Gemeinde gehört habe, um es ihnen deutlich zu machen: „Ihr täuscht euch.“ Er bekam eine überraschende Antwort: „Du sagst uns nichts Neues. Alle diese Dinge wissen wir auch.“

Aber sie sind doch andere Menschen geworden.“ Dieses Erlebnis Azariahs ist kein Einzelfall. „Andere Menschen“ heißt also offenbar nicht einfach: moralisch besser. Sondern das Eigentliche ist die andere Wirklichkeit, die der Nichtchrist im Leben dieser Menschen gespürt hat.

Wie ist das nun mit dem Zeugnis durch Vorbild? Das Entscheidende daran ist, dass wir in dieser anderen Wirklichkeit, das heißt mit Christus leben. Das bleibt zweifellos nicht ohne moralische Folgen. Wir können nicht mit Ihm leben, ohne dass es mit uns anders wird. Aber es geht nicht darum, dass aus uns etwas wird, sondern darum, dass wir einen anderen Herrn haben. Nicht unsere Christlichkeit, sondern das, was Er an uns tut, wenn wir Ihn Herr sein lassen, das ist es, was Ihn bezeugt.

(Quelle: Walter Freytag, Reden und Aufsätze, Teil 1, München 1961, S.218 f.)

### 3.3. Sachinformationen zu Medien

- **Lieder**

Dein Lieb und Treu vor allem geht	ELKG 358 / EG 473, Str.2
Jesu, geh voran auf der Lebensbahn	ELKG 274 / EG 391
Lasset uns mit Jesus ziehen	ELKG 252 / EG 384
Mir nach, spricht Christus, unser Held	ELKG 256 / EG 385
Denn wo zwei oder drei	Cosi 2, 299
Glauben heißt: Christus mit Worten zu nennen	Cosi 2, 282
Herr, lass uns hören, was du sagst!	Cosi 1, 186
Herr, wir bitten: Komm und segne uns	EG 572 B / Cosi 1, 47
Herzen, die kalt sind wie Hartgeld	Cosi 2, 285
Hilf, Herr meines Lebens	EG 419 / KLB 88
Ich steige ein	ku-praxis 36,99
Ich trage einen Namen	KGB 95
Ins Wasser fällt ein Stein	EG 645 B / Cosi 1, 90
Komm, sag es allen weiter	EG 225 / Cosi 1, 44 / KGB 204
Wieder kommen wir zusammen	KGB 183
Wo zwei oder drei	EG 568 B / KGB 182 / LfJ 470
  
- **Beispielsgeschichten**

N.N., Der schwarze Pfarrer und der weiße Farmer, in: Erzählbuch zum Glauben, Bd.1: Das Glaubensbekenntnis, 1.Aufl.1981, S.361 f., Vorlesezeit: 3 Minuten  
Ein schwarzer Pfarrer in Rhodesien (heute Simbabwe) wird von einem weißen Farmer schikaniert. Er wird zornig, erkennt danach seinen Zorn als Sünde, begibt sich zum Farmer und entschuldigt sich. Das überwältigt den Farmer und seine Frau, die ihr Herz, ihre Hände und ihren Geldbeutel für den Pfarrer und dessen Gemeinde öffnen.

Rüdiger Müller, Joselito und die Herrlichkeit Gottes, in: Erzählbuch zum Glauben, Bd.1: Das Glaubensbekenntnis, 1.Aufl.1981, S.329-332, Vorlesezeit: 12 Minuten  
Ein römisch-katholischer Junge in Bolivien möchte Gottes Herrlichkeit verkünden, findet aber keine aufnahmebereiten Empfänger der Botschaft. Doch als er einem kranken, elternlosen Mädchen im Krankenhaus Obst und seinen bescheidenen Tagesverdienst schenkt und dessen Freude erlebt, weiß er, dass er Gottes Herrlichkeit verkündet hat.
  
- **Bibel**

Matth. 5,13	Salz der Erde
Matth. 5,14-16	Licht der Welt
Matth. 25,14-30	Gleichnis von den anvertrauten Talenten
Joh. 13,1-15. 34 f.	Fußwaschung. Neues Gebot der Liebe
Apq. 9,36-43	Tabitas Fürsorge für Witwen (V.39)
Apq. 18,(1-3.) 26	Aquila und Priszilla unterweisen den Apollos
Röm. 12,1-8	Ein Leib und viele Organe
1.Kor. 12,1-11	Verschiedene Gnadengaben in der Gemeinde
2.Tim. 1,3	Fürbitte des Paulus für Timotheus

Didaktische Überlegungen
-----------------------------

**3.4.**

3.4.1. Die Mission rückt dem/der einzelnen Konfirmand(in) immer näher: Mission im Ausland geschieht weit entfernt vom persönlichen Lebensbereich und ohne direkte Selbstbeteiligung. Die Christen, die positiv zur Mission eingestellt sind, delegieren ihre Mitarbeit an andere - und zahlen dafür. Wer negativ eingestellt ist, kritisiert aus dem Abstand heraus - und kommt nie in die Verlegenheit, es selbst vor Ort besser machen zu müssen.

Auch wenn die eigene Kirchengemeinde den Konfirmanden viel näher ist und sie dazu gehören, haben sie doch oft ein distanzierendes Verhältnis zu ihr. Ihre kritischen Äußerungen formulieren sie mitunter so, als wären sie selbst nicht Gemeindeglieder: „Die Gemeinde muss..., ist..., sollte...“. Wie Kritik an der Gemeinde ernst genommen und konstruktiv unter Einbeziehung der Konfirmanden umgesetzt werden kann, ist unter 2.3. thematisiert.

Der Missionsauftrag kommt den Konfirmanden jedoch näher, wenn er in ihrem ganz persönlichen Bereich bedacht wird; das heißt, wenn nicht mehr „die Mission“ oder „die Gemeinde“ gesagt werden kann, sondern „Ich“ - und plötzlich die Erkenntnis kommt: „Der Bote (der Überbringer des Paketes) bin ja ich!“

3.4.2. Die Unterrichtenden müssen mit einem breiten Spektrum von - offenen und unausgesprochenen - Reaktionen rechnen, ohne sie gleich als richtig oder falsch zu bewerten. In der Bibel wird von Menschen mit sehr verschiedenartigen Reaktionen berichtet: von sofortiger Bereitschaft bis zum Vorbringen von Ausreden und sogar zum Widerstand und Weglaufen. Die Unterrichtenden müssen sich auch bewusst machen, dass sie nicht die Aufgabe zu erledigen haben, die der Heilige Geist tun muss. Sie werden aber die Reaktion der Konfirmanden besser verstehen, wenn sie sich selbst der Erkenntnis gestellt haben: „Der Bote (der Überbringer des Paketes) bin ja ich!“ - und den Auftrag nicht schon dadurch als erfüllt ansehen, dass sie (haupt- oder nebenamtlich) bereits in der Kirche mitarbeiten.

3.4.3. Die Situation wird für die Konfirmanden dann konkret, wenn sie sich ihre Mitschüler(innen), ihre Peer-Group, die Mitglieder ihres Vereins, ihre Freunde und Freundinnen, die Angehörigen ihrer Familie als Adressaten vorstellen. Für das Alter der Konfirmanden ist allerdings zu bedenken: Sie suchen noch nach ihrem Platz im Leben und in der Gemeinschaft der Menschen. Sie haben sich mit Erwartungen ihrer Familie, ihrer Mitschüler(innen), ihrer Freundinnen und Freunde, ihrer Lehrer und weiterer Menschen auseinander zu setzen. Sie müssen sich mit ihren guten oder schlechten Leistungen in Schule und Vereinen exponieren und der Kritik stellen. Sie sind im Allgemeinen überfordert, wenn man sie zu einem einsamen verbalen Zeugnis für Christus oder Bekenntnis ihres Glaubens verpflichten wollte. Sie sind auch kaum in der Lage, auf die Reaktion ihrer Umgebung angemessen einzugehen. Sie benötigen den Rückhalt einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, auch wenn das nur eine kleine Gruppe von zwei oder drei Personen ist. Das kann die Konfirmandengruppe oder eine Jungschargruppe sein, das kann auch eine lose Verbindung mit kirchlich engagierten Mitschüler(innen) der eigenen Klasse sein. Eine solche Gemeinschaft muss allerdings gepflegt werden; man kann nur die Unterstützung durch andere erfahren, wenn man selbst für andere da ist.

## Methodische Vorschläge

**Absicht / Zielsetzung: Wir wollen Mission als Aufgabe jeder Gemeinde und jedes Christen verstehen.**

→ Gesprächsanstoß

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
		<p>Vorbemerkung: Für die Arbeit mit den Vorschlägen zur IV.UE kann es hilfreich sein, wenn die 4 Punkte aus der III.UE an der Tafel oder auf einem großen Blatt sichtbar geschrieben stehen, etwa in folgender Form: Absender: Überbringer / Bote(n): Inhalt der Sendung / der Missionsarbeit: Empfänger:</p>	<p>S. 65 f. Tafel / gr.Papier</p>
Wir entdecken, dass Mission nicht nur im Ausland geschieht, sondern auch in Deutschland.	<p>Hinführung</p> <p>Erarbeitung</p> <p>Aktion</p>	<p><b><u>1. Übergemeindliche missionarische Aktionen</u></b></p> <p>a) Der/die Unterrichtende informiert darüber, warum sich die Missionswerke und so auch die LKM nicht mehr ausschließlich im Ausland, sondern auch in Deutschland engagieren. Er/sie stellt ein Projekt der LKM oder aus dem Bereich der SELK vor.</p> <p>b) Die Konfirmandengruppe überlegt, wie bei dem Projekt die 4 Punkte inhaltlich beschrieben werden können.</p> <p>c) Sie entscheidet, ob sie weitere Informationen einholen und in welcher Weise sie sich ggf. eingehender mit dem Projekt befassen will.</p>	<p>S. 89 ff.</p> <p>1.1. (S. 89 f.) I.UE, 3.1.(S.20 f.)</p> <p>1.2. (S. 90) Anhang 6</p>
Wir sehen unsere eigene Gemeinde unter dem missionarischen Aspekt.	Erarbeitung	<p><b><u>2. Missionarische Gemeinde nach innen und außen</u></b></p> <p>a) <b>Missionarische Ausrichtung auf die Konfirmanden</b> Der/die Unterrichtende fordert die Konfirmanden auf zu benennen, von welchen Veranstaltungen der Gemeinde sie sich angesprochen fühlen. Im Gespräch sollte es um möglichst konkrete Dinge gehen. Dabei sind die beiden Brennpunkte im Auge zu behalten: der Auftrag (Inhalt, die Botschaft) und die Empfänger. Der/die Unterrichtende sollte die Konfirmanden zur Erkenntnis führen: Das Problem liegt (neben der eigenen Motivation der Konfirmanden) in der Verbindung der Brennpunkte, also an der Art der Darbietung der Botschaft, der Vermittlung, der Übersetzung.</p>	<p>S. 91 ff.</p> <p>2.3.1. (S. 92)</p>

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
	Erarbeitung	<p>Als Ergebnis können Veränderungs- oder Verbesserungsvorschläge oder auch Aktionen der Konfirmandengruppe herauskommen.</p> <p><b>b) Missionarische Ausrichtung auf alle Mitglieder der Gemeinde</b>            Der/die Unterrichtende hat die Kopiervorlage kopiert. Die Konfirmanden erhalten je ein Exemplar und werden aufgefordert anzukreuzen, welche Veranstaltungen es in der eigenen Gemeinde gibt. Sie können diese Aufgabe auch in Zweiergruppen erledigen und den Gemeindebrief dazu heranziehen. Der Auftrag kann dahingehend erweitert werden, dass für einen festgelegten Zeitraum (z.B. einen Monat) jede einzelne Veranstaltung mit einem Kreuz markiert wird, so dass an der Häufung der Kreuze eine Gewichtung der Veranstaltungen erkennbar wird. Die Besprechung des Ergebnisses kann Anlass für eine Folgerung sein:</p>	<p>2.3.2.(S. 92)</p> <p>KV 4a (S.101)</p>
	Aktion	<p>Die Konfirmandengruppe trifft sich mit dem Kirchenvorstand oder besucht eine Gemeindegruppe (z.B. Frauenkreis oder Junge Gemeinde) - oder schickt die einzelnen Konfirmanden in verschiedene Gruppen - und erkundigt sich:            Was geschieht inhaltlich in der jeweiligen Veranstaltung? Welches Ziel soll erreicht werden? Wer nimmt teil? Werden passive Gemeindeglieder („Randsiedler“) eingeladen?            Sind Nicht-Gemeindeglieder erwünscht?</p>	
	Ergebnissicherung	<p>Die Konfirmanden tragen stichwortartig die Ergebnisse auf ihrem Blatt ein.</p>	<p>KV 4a</p>
	Erarbeitung	<p>Als Übergang zu Pkt. c kann die zweite Kopiervorlage bearbeitet werden.</p> <p><b>c) Missionarische Ausrichtung nach außen</b>            → „Was unternimmt eigentlich unsere eigene Gemeinde, um das Evangelium in unserem Ort (und in der näheren Umgebung) bekannt zu machen?“            Im Gespräch könnten etwa folgende Gesichtspunkte eine Rolle spielen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Was geschieht bereits und wie kann es ausgebaut werden?</li> <li>• Welche neuen Aktivitäten schlägt die Konfirmandengruppe vor?</li> <li>• Wer soll erreicht werden? (Treue) Christen anderer Gemeinden / Randsiedler anderer Kirchen / Nichtchristen / Randsiedler unserer Gemeinde?</li> <li>• Was soll bei ihnen erreicht werden?</li> <li>• Wie kann dieses Ziel erreicht werden?</li> <li>• Was kann die Konfirmandengruppe beitragen?</li> </ul>	<p>KV 4b (S.102)</p>
	Ergebnissicherung	<p>Das Ergebnis kann nebenher oder zum Abschluss unter Verwendung der 4 Punkte an der Tafel oder auf einem großen Blatt notiert werden.</p>	
	Aktionen	<p><b>d) Konkrete Aktionen</b> der Konfirmandengruppe, die sich aus c ergeben.</p>	<p>siehe 3b (S. 99)</p>

Absicht / Teilziel	Verlaufsphasen	Methodische Schritte	Medien, Material Hinweise
Wir verstehen uns selbst als Boten Gottes.		<p><b><u>3. Als Christ missionarisch leben</u></b></p> <p>Es werden im Folgenden 5 Einzelbausteine als Vorschläge angeboten, unter denen ausgewählt werden kann oder die ergänzt werden können:</p>	
	Baustein a	<p>a) Wir laden einen Jugendlichen oder einen Erwachsenen aus unserer Gemeinde in den KU ein, dem wir u.a. folgende Fragen stellen: Wie lebst du in Ausbildung/Beruf als Christ? Wie reagierst du auf abfällige Bemerkungen? Was hilft dir, mit Ablehnung fertig zu werden? Wir versuchen, die Aussagen im Gespräch mit unserer eigenen Situation zu vergleichen und evtl. Anregungen für unser Verhalten als Christen zu gewinnen.</p>	
	Baustein b	<p>b) Wir sehen unsere Konfirmandengruppe als Chance, in einer „christlichen Kleingruppe“ zu erfahren, was es bedeutet, als Christ nicht allein zu stehen. Wir planen Aktivitäten, wo wir stets wenigstens zu Zweit auftreten, z.B.: Wir übernehmen Aufgaben beim Begrüßen oder Verabschieden der Gottesdienstbesucher. Wir gestalten den Schaukasten. Wir verteilen Einladungen für die Kinderbibelwoche.</p>	
	Baustein c	<p>c) Wir singen und besprechen ein Lied oder wir lesen und besprechen einen Bibelabschnitt unter dem Gesichtspunkt: „Als Christ missionarisch leben“. Wir konfrontieren die inhaltlichen Aussagen mit unserer Situation und versuchen, hilfreiche Anregungen für unser Leben zu bekommen.</p>	3.3. (S. 95)
	Baustein d	<p>d) Wir lesen und besprechen abschnittsweise „Joselito und die Herrlichkeit Gottes“.</p>	3.3. (S. 95)
Baustein e	<p>e) Wir machen uns bewusst, dass für unser Christsein das Handeln Gottes an uns Grundlage und Ermutigung ist:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Christus ist das Licht der Welt. Er erleuchtet auch meinen Weg und mein Leben.</li> <li>▪ Ich bin eine Rebe am Weinstock Christus. Durch die Verbindung mit ihm bekomme ich die „Nährstoffe“.</li> <li>▪ Ich kann meinen Tag bewusst mit Christus beginnen und beschließen.</li> </ul> <p>Wir überlegen, wie das konkret aussehen kann.</p>	TAUFE, UB 17 ABENDMAHL, IV.UE, Teil 2	

## Unsere Gemeinde

Kreuze an, welche Veranstaltungen und Aktivitäten in deiner Gemeinde angeboten werden!

	X	in Stichworten: Inhalt der Veranstaltung
Gottesdienst		
Kindergottesdienst		
Missionsfest oder Gemeindefest		
Posaunenchor Kirchenchor		
Konfirmandenunterricht Kinderunterricht		
Kinder-, Jugend-Chor		
Jungschar, Kindertreff		
Kinderspielkreis		
Kinderfreizeit, Kinderbibelwoche		
Mutter-Kind-Gruppe		
Kindergottesdienst- Vorbereitungskreis		
Jugendkreis		
„Junge Gemeinde“		
Hauskreis		
Gesprächskreis, Seminarabend		
Bibelabend		
Frauenkreis		
Männerkreis		
Seniorenkreis		
Kirchenvorstand		
Seelsorge durch den Pfarrer		
Besuchsdienst durch Gemeindeglieder		
diakonisches Projekt		
Missionskreis		

**Missionarische Gemeinde?**

KV 4b

Kreuze an, wie nach deiner Meinung die folgenden Veranstaltungen und Aktivitäten deiner Gemeinde einzustufen sind!

	nur auf die eigene Gemeinde bezogen	auf die eigene Gemeinde ausgerichtet, aber auch von Außenstehenden besucht	vor allem auf die Bedürfnisse von Außenstehenden ausgerichtet
Gottesdienst			
Kindergottesdienst			
Missionsfest oder Gemeindefest			
Posaunenchor Kirchenchor			
Konfirmandenunterricht Kinderunterricht			
Kinder-, Jugendchor			
Jungschar, Kindertreff			
Kinderspielkreis			
Kinderfreizeit Kinderbibelwoche			
Mutter-Kind-Gruppe			
Kindergottesdienst- Vorbereitungskreis			
Jugendkreis			
„Junge Gemeinde“			
Hauskreis			
Gesprächskreis, Seminarabend			
Bibelabend			
Frauenkreis			
Männerkreis			
Seniorenkreis			
Kirchenvorstand			
Seelsorge durch den Pfarrer			
Besuchsdienst durch Gemeindeglieder			
diakonisches Projekt			
Missionskreis			

# Anhang

## zum Unterrichtsmodell „MISSION“

- Kopiervorlagen -

	Seite
1. Petrus und Kornelius (Apg. 10) - Erzählung / Vorlesetext mit Figuren -	105
2. Paulus in Ephesus (Apg. 19,23-40) - Texterklärung und Arbeitsblatt -	111
3. Missions-Quiz 1 und 2	115
4. Liedblatt „Njalo siyathandaza“	117
5. Kurzporträts aus der Mission	119
5.1. Ausbildung am Bleckmarer Missionsseminar vor 100 Jahren	
5.2. Aussendung von Missionar Wrogemann und Ankunft in Südafrika (1896/97)	
5.3. Ein „großer Sonntag“ auf Salem	
5.4. Missionarische Christinnen	
5.5. Frauen in afrikanischen Gemeinden	
5.6. Zeugnis des Wortes und Zeugnis der Tat	
5.7. Krankenpflege	
5.8. Themba: Hoffnung für Alkoholranke	
5.9. Was wird aus Virginia?	
5.10. Mission im Kampf gegen Dämonen	
5.11. Gottesdienst einer Inder-Gemeinde in Durban	
5.12. Ein Afrikaner wird Pfarrer	
5.13. My name is Mkhize	
5.14. Bibelübersetzung in Kalanga	
5.15. Mein Weg in die Mission: Missionarsausbildung heute	
Weitere Kurzporträts finden sich auf folgenden UB:	
UB 4 Gottesdienst auf einem Kral	
UB 5 Die Liebe Gottes weitergeben	
UB 6 Themba: Hoffnung für Schülerinnen und Schüler	
UB 7 Aids	
6. Mission unter Spätaussiedlern	145
7. Quellennachweise und Danksagungen	147

## Petrus und Kornelius

### Erzählung / Vorlesetext mit Figuren

#### Hinweise zur Verwendung

Die folgende Erzählung kann von der Konfirmandengruppe - nachdem sie sich vorher mit dem biblischen Text in Apg. 10 beschäftigt hat - in einem Familiengottesdienst, an einem Missionssonntag, bei einem Gemeindenachmittag oder ähnlichen Anlässen vorgetragen werden:

Ein(e) oder mehrere Sprecher(innen) lesen den **Text** vor.

Sinnabschnitte im Text sind durch Striche markiert; bei mehreren Sprecher(innen) kann hier gewechselt werden.

Eine Kürzungsmöglichkeit ist durch einen senkrechten Strich und Einrücken gekennzeichnet.

Andere Konfirmanden(innen) zeigen an den angegebenen Stellen Bilder aus schlichten **Figuren**. Die Figuren stellt die Konfirmandengruppe aus Fotokarton selbst her. Am besten orientiert sie sich an den einfachen Umrissfiguren des Sprechzeichnens oder der Haftbilder von Heinz Gerlach, d.h. den Personen werden z.B. keine Gesichter aufgemalt (siehe die Figuren auf S.113). Personen, die zusammengehören, sollten farblich gleich gestaltet sein.

Die Figuren können als **Haftbilder** eingesetzt werden. Bei einem Flanelltuch als Hintergrund wird den Figuren auf der Rückseite Klettband aufgeklebt, bei einer Metalltafel werden den Figuren Magnetplättchen aufgeklebt. Die „Arbeitsfläche“ sollte möglichst breit sein.

Für ein **Schattenbild** können die Figuren ähnlich gestaltet werden; sie müssen jedoch in der äußeren Gestaltung stärker variieren, weil die Farbe des Fotokartons hier keine Unterscheidungsmöglichkeit bietet.

Wenn die Figuren als **Reißbilder** mit Hilfe eines Tageslicht-Projektors gezeigt werden sollen, müssen möglichst kleine Figuren aus Zeitungspapier gerissen werden. Der Reiz dieser Figuren liegt darin, dass sie keine scharfen Ränder haben wie sie beim Ausschneiden mit der Schere entstehen würden, sondern leicht ausgefranste Umrisse, die einen lebendigen Eindruck vermitteln. In der Projektion an der Wand erscheinen sie - ähnlich wie Schattenbilder - dunkel auf hellem Hintergrund.

Als Abschluss kann gemeinsam ein **Lied** gesungen werden, z.B.

Komm, sag es allen weiter	EG 225 / Cofi 1, 44 / KGB 204
Lobet und preiset, ihr Völker (Kanon)	EG 337 / LfJ 196 / KLB 30 / KGB 190
Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all	EG 293 / ELKG 189

Die didaktische Überlegung bei der vorgeschlagenen Verwendung von Text und Figuren ist: Die eigene Beschäftigung mit einer biblischen Missionsgeschichte im KU wird zu einer Information über Mission gegenüber anderen Menschen. Motivierend für die Konfirmanden kann sich auswirken: das eigene Anfertigen von Figuren zur Geschichte, das Lesen mit verteilten Rollen, die Präsentation vor anderen. Das verhilft auch dazu, dass den Konfirmanden die Geschichte sehr viel näher kommt als das bei einer bloßen Beschäftigung mit dem biblischen Text im KU der Fall wäre.

## Petrus und Kornelius

- Erzählung zu Apg. 10 von Hans Peter Mahlke -

Das ist Kornelius.

Er wohnt in einem schönen, großen Haus in Israel,  
in der Stadt Cäsarea,  
direkt am Mittelmeer.

Kornelius stammt nicht von hier.

Er kommt aus Italien.

Er ist Römer.

Er gehört zu den Soldaten, die in Israel stationiert sind.

In Cäsarea gibt es viele römische Soldaten.

Kornelius ist Hauptmann;

das heißt, er ist der Vorgesetzte von 100 Soldaten.

Die hören auf sein Kommando.

Die müssen ihm gehorchen.

Von Kornelius wird noch mehr erzählt:

Seitdem er in Israel ist,

hat er sich für den lebendigen Gott interessiert,

für den Gott, den die Juden verehren.

Er ist in ihre Gottesdienste gegangen.

Er hat zugehört,

wenn aus der heiligen Schrift von Gott vorgelesen wurde.

Er hat miterlebt, wie gebetet wird, -

und er hat selbst angefangen zu beten:

mehrmals am Tag, zu den festgesetzten Zeiten.

Er hat gesehen,

wie man sich im Alltag nach Gottes Willen richtet, -

und er hat selber die armen Leute unterstützt

und ihnen etwas zu essen gegeben oder etwas anzuziehen.

Eines Tages geschieht es:

Als Kornelius gerade betet - es ist nachmittags um 3 Uhr -,

da bemerkt er auf einmal eine Gestalt;

als er genau hinschaut, meint er, einen Engel zu sehen.

Engel

Der redet ihn sogar an und sagt:

„Kornelius, Gott schickt mich zu dir!

Gott hat gehört, was du in deinen Gebeten zu ihm gesagt hast.

Gott hat gesehen, wie viel Gutes du den Notleidenden getan hast.

Das hat Gott gefallen.

Nun sollst du Leute in den Ort Joppe schicken.

Die sollen dort einen Mann mit Namen Simon abholen,

der auch Petrus heißt.

Dieser Simon Petrus ist zu Gast in einem Haus,

das direkt am Meer liegt.“

### Haftbilder:

links oben: Haus des  
Kornelius in Cäsarea

rechts unten: Haus des  
Gerbers Simon in Joppe

Kornelius, in seinem Haus

Dann verschwindet der Engel wieder.

Engel weg

Kornelius weiß: Dieser Engel war wirklich von Gott gesandt!  
Darum werde ich das tun, was mir Gott sagen ließ.  
Ich weiß nur noch nicht, was das alles zu bedeuten hat.  
Aber Gott hat mir einen Auftrag gegeben,  
und ich gehorche.

Kornelius ruft zwei Diener und einen Soldaten.  
Er erzählt ihnen, was er erlebt hat.  
Und er schickt sie nach Joppe.  
Sie sollen dort den fremden Mann abholen,  
von dem sie nur den Namen kennen.

2 Diener, 1 Soldat

Die 3 Männer gehen gleich los.  
Sie haben einen Fußweg von etwa 10 Stunden vor sich.  
Unterwegs übernachten sie.

2 Diener, 1 Soldat in die  
Mitte zwischen Cäsarea  
und Joppe

Früh am nächsten Morgen gehen sie weiter,  
immer nach Süden,  
immer an der Küste des Mittelmeeres entlang.

---

Es ist inzwischen Mittag geworden.

In Joppe steigt ein Mann die Treppe hinauf  
und geht auf das flache Dach des Hauses.  
Dieser Mann ist Simon Petrus.  
Es ist die Zeit zum Beten.  
Dort oben, auf dem flachen Dach, ist Petrus ungestört.  
Dort betet er zu Gott.

Petrus auf dem Dach des  
Hauses in Joppe

Die Mittagszeit ist auch Essenszeit.  
Während im Haus das Mittagessen vorbereitet wird  
und Petrus sich schon auf das Essen freut,  
lässt Gott ihn etwas sehen:

Auf einmal wird ein großes Tuch vom Himmel heruntergelassen;  
gehalten wird es an den vier Zipfeln.  
Als das Tuch unten auf der Erde ankommt, schaut Petrus hinein.  
Viele Tiere sind darin.  
Aber alle diese Tiere - das merkt Petrus sofort -  
dürfen von Juden nicht gegessen werden.  
Das hat Gott verboten.  
Man nennt diese Tiere „unrein“.

Tuch

Da hört Petrus eine Stimme; die redet ihn an:  
„Petrus, greif zu! Schlachte ein Tier und iss es!“ -  
Doch Petrus schrickt zurück:  
„Nein, Herr, ich esse keine unreinen Tiere!“ -  
Aber da ist noch einmal die Stimme :  
„Was Gott rein gemacht hat,  
das sollst du nicht mehr als unrein bezeichnen!“

Nach einer kleinen Pause wird Petrus wieder angeredet:

„Petrus, nimm ein Tier und iss es!“ -

Petrus widerspricht:

„Nein, Herr, ich habe noch nie etwas Verbotenes gegessen!“ -

Die Stimme sagt:

„Was Gott erlaubt hat, das sollst du nicht verboten nennen!“

Und noch ein drittes Mal passiert es:

„Petrus, iss!“ -

Doch Petrus bleibt dabei:

„Nein, Herr, das kann ich nicht und will ich nicht!“ -

Und wieder heißt es:

„Du sollst tun, was Gott dir befiehlt!“

Dann wird das Tuch wieder nach oben gezogen.

Es ist weg.

Tuch weg

Petrus ist ganz durcheinander.

Er weiß überhaupt nicht, was das alles zu bedeuten hat.

Während Petrus nachdenkt, spricht Gott zu ihm:

„Petrus, drei Männer suchen dich.

Steig vom Dach nach unten und geh mit ihnen.

Hab keine Bedenken; denn ich habe die Männer zu dir geschickt.“

Als Petrus nach unten kommt,  
stehen drei fremde Männer vor ihm.

Petrus sagt sofort zu ihnen:

„Ich weiß, ihr seid zu mir gekommen!

Aber, sagt mir bloß: Was wollt ihr von mir?“

Petrus im Haus;  
2 Diener, 1 Soldat am Haus

Da antworten sie:

„Hauptmann Kornelius aus Cäsarea hat uns geschickt.

Er ist ein frommer Mann, der den lebendigen Gott verehrt.

Er betet täglich zu Gott;

er unterstützt die armen Leute.

Zu diesem Kornelius hat Gott einen Engel geschickt

und ihm den Auftrag gegeben:

>Schick Boten nach Joppe.

Die sollen von dort einen Mann mit Namen Simon abholen,  
der auch Petrus heißt.<

Aus diesem Grund sind wir hier.

Wir bitten dich: Komm mit uns nach Cäsarea!

Kornelius wartet auf dich in seinem Haus.

Er möchte von dir erfahren, was du ihm zu sagen hast.“

Da sagt Petrus:

„Kommt herein ins Haus!

Bleibt hier über Nacht.

Morgen früh wollen wir dann nach Cäsarea gehen;

ich komme mit euch mit.“

im Haus:  
Petrus, 2 Diener, 1 Soldat

Am nächsten Morgen gehen sie los:  
die drei Leute des Kornelius,  
Petrus  
und noch ein paar Christen aus Joppe.

2 Diener, 1 Soldat,  
Petrus und 2-3 Personen:

Unterwegs übernachteten sie.  
Am folgenden Tag gehen sie weiter.  
Schließlich kommen sie in Cäsarea an.

zwischen Joppe und  
Cäsarea,

dann nahe bei Cäsarea

Kornelius wartet schon.  
Er hat sogar Freunde und Verwandte eingeladen.  
Sie alle wollen hören, was Petrus ihnen von Gott zu sagen hat.

Kornelius und andere  
Personen im Haus

Als Kornelius sieht, dass Petrus da ist,  
geht er ihm entgegen, kniet sich hin  
und legt sich sogar vor Petrus auf die Erde;  
wie einen König verehrt er den Petrus, ja, wie Gott selbst. -  
Da sagt Petrus: „Steh auf, Kornelius!  
Ich bin kein König. Ich bin auch nicht Gott.  
Ich bin nur ein Mensch!“

Kornelius liegend vor  
Petrus

Da steht Kornelius auf und nimmt ihn mit ins Haus. -  
Als sie im Haus sind, sagt Kornelius zu Petrus:

Petrus und Kornelius im  
Haus,  
die anderen Personen im  
oder vor dem Haus

„Ich will dir nun erzählen, weswegen ich dich habe holen lassen:  
Es ist heute vier Tage her,  
da betete ich - es war nachmittags um 3 Uhr.  
Da stand plötzlich ein Engel vor mir und sagte:  
>Kornelius, Gott schickt mich zu dir!  
Gott hat gehört, was du in deinen Gebeten zu ihm gesagt hast.  
Gott hat gesehen, wieviel Gutes du den Notleidenden getan hast.  
Das hat Gott gefallen.  
Nun sollst du Leute in den Ort Joppe schicken.  
Die sollen dort einen Mann mit Namen Simon abholen,  
der auch Petrus heißt.  
Dieser Simon Petrus ist zu Gast in einem Haus,  
das direkt am Meer liegt. <  
Da wusste ich: Dieser Engel ist wirklich von Gott gesandt!  
Darum werde ich das tun, was er gesagt hat.  
Ich habe sofort meine Boten nach Joppe geschickt,  
die dich bitten sollten, hierher zu kommen.“

„Es ist gut, dass du gekommen bist.“

Wir alle wollen von dir erfahren, was Gott uns ausrichten lässt!“

Petrus antwortet:

„Jetzt begreife ich, was das alles zu bedeuten hat!

Ich habe immer gedacht: Nur wir Juden gehören zu Gott!

Ich habe gedacht: Nur uns Juden hat der lebendige Gott lieb;

mit den anderen Völkern hat er nichts im Sinn.

Darum haben wir Juden die anderen Leute verachtet.

Wir haben sie wie unreine Tiere behandelt.

Wir haben sie nicht in ihren Häusern besucht;

wir haben sie auch nicht zu uns eingeladen;

wir wollten keine Gemeinschaft mit ihnen haben.

Wir wollten rein bleiben und unsern Gott für uns behalten.

Aber nun hat mich Gott erkennen lassen, dass das falsch ist!  
 Gott achtet nicht darauf, ob du Jude oder Römer bist.  
 Gott teilt die Völker nicht in gute und schlechte Völker ein.  
 Er sieht jeden Menschen einzeln an.  
 Und er freut sich über jeden Menschen,  
 der ihn verehrt und zu ihm betet  
 und gut handelt.  
 Dazu hat er auch Jesus Christus gesandt,  
 als einen Freund der Menschen:  
 der hat viel Gutes getan und kranke Leute gesund gemacht.  
 So wie Jesus hat auch Gott alle Menschen lieb.  
 Sogar wenn sie bisher Böses getan haben, es jetzt aber lassen,  
 will Gott ihnen vergeben.“

Während Petrus so redet,  
 geschieht noch einmal, was zu Pfingsten geschehen ist:  
 Gott gibt allen, die dem Petrus zuhören, den heiligen Geist -  
 nicht nur den Juden, sondern auch den anderen Leuten.  
 Sie alle loben Gott ganz laut  
 und mit Worten, die sie vorher noch nie geredet haben.  
 Das bewirkt der heilige Geist bei ihnen -  
 bei den Juden und auch bei den anderen Leuten.

Feuerflammen oder Taube  
 über die Personen

Da sagt Petrus:  
 „Wenn euch Gott seinen heiligen Geist gibt,  
 dann könnt ihr auch getauft werden!“  
 Schnell wird eine Schüssel mit Wasser geholt,  
 und Petrus fängt an, alle zu taufen.  
 Er sagt dabei: „Ich taufe dich auf den Namen des Vaters  
 und des Sohnes und des heiligen Geistes.“  
 Kornelius wird getauft,  
 seine beiden Diener und der Soldat werden getauft,  
 die Verwandten und Freunde des Kornelius werden getauft.

blauer Kreis

Darüber sind alle froh. Sie sagen zu Petrus:  
 „Bleib doch noch ein paar Tage bei uns,  
 damit du uns noch mehr von Gott und von Jesus erzählen kannst!“  
 Und Petrus bleibt.  
 Er redet zu ihnen und betet gemeinsam mit ihnen:

..... (Ein Gebet sprechen oder gemeinsam ein Lied singen)

## Paulus in Ephesus

### **Texterklärung: Apg. 19, 23-40**

Ephesus liegt an der Westküste Kleinasiens, an einer für Schiffe damals leicht zugänglichen Meeresbucht, die heute versandet ist. Die Stadt war Hauptstadt der römischen Provinz Asia, ein Mittelpunkt und Schmelztiegel der Kulturen und Religionen.

In Ephesus stand auch der berühmte Tempel der Göttin Diana (griechisch: Artemis), der gewaltige Ausmaße hatte: 120 mal 70 Meter mit 128 (oder: 108) Säulen von je 19 Metern Höhe. Er wurde zu den 7 Weltwundern gezählt. Im Inneren des Heiligtums befand sich das ebenfalls berühmte Standbild der Göttin Diana, von dem man sagte, dass es nicht von irdischer Herkunft sei (V.35). Dieses Standbild ist in Kopien bis heute erhalten geblieben. Sowohl vom Standbild, als auch vom Tempel fertigte die heimische Andenken-Produktion Souvenirs an, was ihr gute Einnahmen bescherte.

Von etwa 52 bis 54 n.Chr. hielt sich der Apostel Paulus drei Jahre lang in Ephesus auf. Das Folgende ereignete sich gegen Ende seiner Anwesenheit, als er schon seine Mitarbeiter Timotheus und Erastus nach Mazedonien vorausgeschickt hatte (V.22); andere Mitarbeiter waren aber noch bei ihm (V.29).

#### ■ V.23-27      **Demetrius klagt: „Dieser Paulus verdirbt uns das Geschäft!“**

Die Missionstätigkeit des Paulus hatte Erfolg: Menschen haben sich von den selbsterdachten und selbstgemachten Göttern abgewendet (V.26b) und dem „neuen Weg“ (V.23) angeschlossen. Das Christentum wird nicht als Standpunkt bezeichnet, sondern wie schon Apg. 9,2 und an weiteren Stellen in der Apostelgeschichte als „Weg“; die christliche Lehre und der christliche Glaube setzen Menschen in Bewegung.

Auch wenn Demetrius die Auswirkungen der christlichen Missionstätigkeit gewiss übertreibt (V.26a), um seinen Geschäftkollegen den Ernst der Lage deutlich zu machen, erkennt er jedoch richtig: Wenn die Menschen an Christus glauben, wird die Göttin Diana entthront; ihr Standbild und überhaupt der Tempel werden nicht mehr verehrt (V.27).

Doch der eigentliche Grund ist nicht religiöser Art. Der Aufruhr wird nicht von einem Priester, sondern von einem Geschäftsmann angezettelt: Für Demetrius und die anderen Silberschmiede geht es um finanzielle Einbußen: Ein ganzes Gewerbe, das von Herstellung und Verkauf der Silbertempel und -statuen lebt, droht brotlos zu werden (V.25. 27a).

#### ■ V.28-34      **Die Menge schreit: „Groß ist die Diana der Epheser!“**

Die Versammlung der Gewerbetreibenden ist aufgehetzt. Man ist sich einig, wenn es ums Geschäft und die Ehre geht und ruft laut das gemeinsame Motto (V.28).

Die Erregung wird nach draußen weitergegeben, durch die Straßen und Gassen der Stadt (V.29a). Eine große schreiende Volksmenge sammelt sich im Theater, einem riesigen Halbrund unter freiem Himmel mit ansteigenden Sitzreihen, das 25 000 Menschen fassen kann. Die Meisten wissen jedoch nicht, worum es geht (V.29a. 32).

Zwei Mitarbeiter des Paulus werden entdeckt und mitgeschleppt (V.29b). Paulus bleibt auf den Rat anderer Christen und ihm wohlgesonnener Beamten der Versammlung fern (V.30 f.).

Ein Mann namens Alexander aus der jüdischen Gemeinschaft in der Stadt, der auch nicht über den Anlass unterrichtet ist und erst durch einige umstehende Personen Informationen erhält, wird von anderen Juden dazu gedrängt, nach vorn zu gehen und eine Verteidigungsrede zu halten. Vielleicht soll er deutlich machen, dass die Juden nichts mit Paulus und den Christen zu tun haben wollen, - um jede Mitschuld der Juden abzuweisen (V.33). Doch offensichtlich setzt man die Juden mit den Christen einfach in eins; die Menge verhindert die Rede des Alexander durch ein zweistündiges Gebrüll (V.34).

### ■ V.35-40 Der „Stadtdirektor“ besänftigt die Gemüter.

Einer der obersten Beamten der Stadt (wörtl. „Schreiber“, in der Lutherbibel: „Kanzler“, in der Guten Nachricht: „Verwaltungsdirektor der Stadt“) bringt Ruhe in die Menge durch eine geschickte Rede. Er sagt:

- Ihr müsst Ruhe bewahren und dürft euch nicht zu Gewalttaten hinreißen lassen: Das Ansehen von Ephesus ist doch gar nicht in Gefahr (V.35 f.).
- Die Mitarbeiter des Paulus sind unrechtmäßig hierher geschleppt worden; sie haben nichts getan, worauf Strafe steht (V.37).
- Wer Klage gegen einen Anderen erheben will, hat zwei Möglichkeiten: Er kann sich an das ordentliche Gericht wenden (das die römischen Verwaltungsbeamten zu festgesetzten Zeiten in den größeren Städten, also auch in Ephesus abhalten) oder an die ordentliche Stadtversammlung. Alles andere ist nicht mit dem Gesetz vereinbar (V.38 f.).
- Der Aufruhr war unklug und kann sogar Ärger mit den Römern, der Besatzungsmacht, einbringen (V.40a)

Nach diesen Worten, mit denen der „Stadtdirektor“ die Leute beruhigen kann, schickt er sie nach Hause (V.40b).

Bald nach diesem Ereignis hat Paulus Ephesus verlassen und ist nach Mazedonien gereist (20,1).

Für Paulus scheint die Sache nicht so glimpflich ausgegangen zu sein, wie der Bericht des Lukas in der Apostelgeschichte vermuten lässt. In 1.Kor.15,32 und 2.Kor.1,8-10 beschreibt Paulus wahrscheinlich, welche schlimmen Folgen der Aufruhr des Demetrius für ihn mit sich brachte, so dass er in Todesgefahr geriet. Die Aussagen in den Korintherbriefen könnten sich allerdings auch auf andere Ereignisse während seines dreijährigen Aufenthaltes in und um Ephesus beziehen.

### Hinweise auf Medien

- Weitere Informationen und Fotos sind enthalten in:  
Jörg Zink, Bildwerk zur Bibel. Geschichte und Umwelt,  
Bd.5, Seite 161-167, Dias Nr.658-663; Bd.6, Seite 50-64, Dias Nr. 722-735
- Eine Ortsskizze von Ephesus findet sich in:  
Bibl.-Historisches Handwörterbuch Bd.1, S.418  
Das große Bibellexikon Bd.1, S.319 f.; Taschenbuchausgabe: Bd.2, S.275 ff.

### Vorschläge für kreative Weiterarbeit / Gestaltung

a) Die Konfirmanden gestalten gemeinsam ein Poster zur Geschichte, für das die Kopiervorlage als Anregung genommen werden kann.

b) Die Kopiervorlage kann für ein Verteilblatt (zum Weiter- und Anmalen) im Kindergottesdienst verwendet bzw. umgestaltet werden.

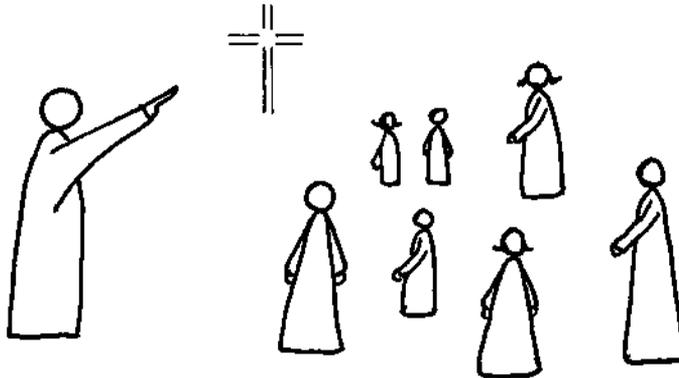
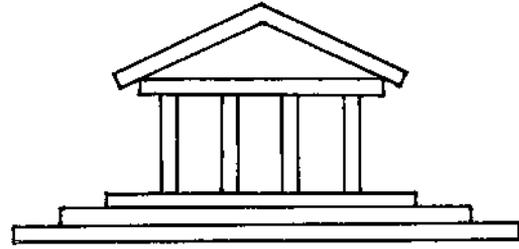
c) Die Konfirmanden stellen für sich selbst ein kleines Kreuz aus Fimo oder Ton her. Das Kreuz bekommt oben ein Loch, durch das sie nach dem Trocknen einen Faden ziehen können. Das Kreuz kann als Umhängekreuz (in einem Familiengottesdienst) getragen oder/und zu Hause an die Wand des eigenen Zimmers gehängt werden.

Die Verbindung zur Geschichte könnte durch folgende Überlegung hergestellt werden: Die Leute in Ephesus verehrten und kauften ein heidnisches Symbol (kleine Nachbildungen des Tempels und der Statue der Göttin Diana); für uns Christen ist das Kreuz ein wichtiges Symbol.

## Der Handwerker Demetrius in Ephesus macht einen Aufstand gegen Paulus und die Christen

(Apostelgeschichte 19, 23-40)

In Ephesus gab es einen berühmten Tempel mit dem Standbild der Göttin Diana. Viele Menschen besuchten den Tempel und das Standbild. Sie kauften ein Andenken: einen kleinen Tempel aus Silber oder ein kleines Bild der Diana. Die Handwerker in Ephesus verdienten dadurch viel Geld.

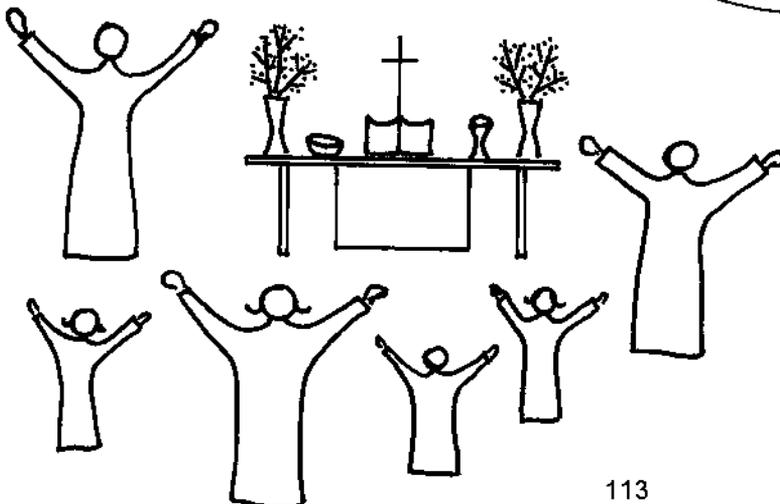
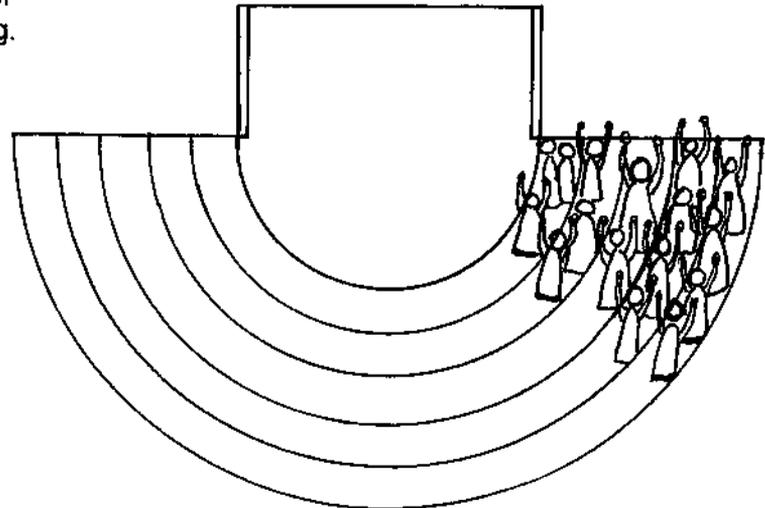


Der Apostel Paulus kommt nach Ephesus und predigt von Jesus. Viele Leute hören die Predigt und glauben an Jesus. Sie gehen nicht mehr in den Tempel und kaufen keine Andenken mehr.

Da fürchtet der Handwerker Demetrius um sein Geschäft und um seinen Verdienst. Er und die anderen Handwerker veranstalten eine Versammlung. Viele Leute kommen in das Stadion von Ephesus. Sie rufen laut:

„Groß ist die Diana der Epheser!“

Einer von der Stadtverwaltung kann schließlich die Menge beruhigen. Die Leute gehen nach Hause.



Paulus und den anderen Christen ist nichts Schlimmes passiert. Sie loben Gott.

## Missions-Quiz 1

(Kreuze die Antworten an, die du für richtig hältst!  
Manchmal ist mehr als nur eine Antwort möglich.)

1. Das Wort „Mission“ bedeutet:
  - Liebe
  - Sendung
  - Auftrag
  
2. Die Mission hat die Aufgabe,
  - das Evangelium zu verkünden
  - Touristenreisen nach Südafrika durchzuführen
  - Notleidenden zu helfen
  
3. Die Mission unserer Kirche heißt heute:
  - Mission evangelisch-lutherischer Freikirchen
  - Selbständige Evang.-Lutherische Kirche
  - Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)
  
4. Unsere Mission wurde gegründet:
  - 1892
  - 1897
  - 1945
  
5. Das Missionshaus steht in:
  - Hannover
  - Bleckmar
  - Oberursel
  
6. Im Missionshaus gibt es auch:
  - eine Kapelle
  - ein Tagungszentrum
  - eine Schule
  
7. Der jetzige Missionsdirektor heißt:
  - Gerhard Heidenreich
  - Friedrich Wilhelm Hopf
  - Diethardt Roth
  
8. Der Missionsdirektor hat die Aufgabe,
  - die Verbindung zu den Missionaren zu halten
  - den Besuchern des Missionshauses Kaffee zu kochen
  - unsere Gemeinden über die Arbeit der Mission zu informieren
  
9. Das Missionsblatt unserer Mission heißt:
  - „Komm herüber!“
  - „In alle Welt!“
  - „Gehet hin!“
  
10. Was die Mitglieder unserer Gemeinde für die Mission tun können:
  - für die Missionare und ihre Familien beten
  - Geld für die Mission spenden
  - ein Missionsfest feiern

## Missions - Quiz 2

1. Das Wort „Mission“ bedeutet: .....

2. Welchen Auftrag erfüllen die Missionare?

.....  
.....

3. In welches Land sind die meisten Missionare unserer Mission ausgesandt worden?

.....

4. Wie heißt die afrikanische Kirche, die aus unserer Missionsarbeit im südlichen Afrika entstanden ist?

.....

5. In welchem Jahr wurde diese Kirche selbständig? .....

6. Welche Völker oder Volksgruppen gehören zu dieser Kirche?

.....  
.....

7. Wie heißt der afrikanische Bischof? .....

8. Das theologische Seminar dieser Kirche, in dem Pfarrer ausgebildet werden, steht in:

.....

9. Welche verschiedenen Arbeitsbereiche / Projekte gibt es im Themba-Zentrum in Dirkiesdorp?

.....  
.....  
.....

10. Das Wort „Themba“ bedeutet: .....

# Njalo siyathandaza

Tempo: ♩ = 80

Nja-lo \_ nja-lo\_ nja-lo... nja-lo \_ nja-lo\_ nja-lo\_ nja-lo\_ nja-lo\_ nja-lo\_

[Hände: zum Gebet      zum Geben      zum Lobpreis ]

si-ya-than-da-za      si-ya - ni-ke-la      si-ya du-mi - za we-na, nja-lo

(Noten und Text von Peter Rehr überliefert)

## Aussprache:

njalo - n(d)schalo  
 z - s (wie bei „singen“)  
 s - ß  
 k - g  
 y - j  
 w - ue (wie engl. „w“)  
 e - (etwa wie) ä  
 [hl - tl]

## Übersetzung:

Immer und immer wieder  
 beten wir, opfern (geben) wir, preisen wir dich.

## Singbare deutsche Übersetzung:

Immer  
 beten wir zu dir, opfern wir uns dir, loben wir dich, unsern Herrn.

Informationen zum Singen des Liedes „Njalo“:

Jede Zeile wird jeweils wiederholt. Das Lied kann beliebig oft hintereinander gesungen werden. Singt man das Lied im Chor, dann können die Sänger im  $\frac{1}{4}$  - Rhythmus von einem Bein aufs andere tanzend hin und her „moven“, und zwar schon, bevor mit dem Singen begonnen wird. Um den Rhythmus anzugeben, kann einer mit dem Finger schnipsen. Die Mehrstimmigkeit ist beliebig - zwei-, drei-, vier-, vielstimmig.

## Bewegungen:

zur 1. Zeile: Klatschen im  $\frac{1}{4}$  - Rhythmus

zur 2. Zeile:

- |                 |   |
|-----------------|---|
| siyathandaza    | - die Hände zum Gebet zusammenlegen                                   |
| siyanikela      | - die nach oben geöffneten Hände in gebender Haltung nach vorn halten |
| siyadumisa wena | - die Hände zum Lobpreis geöffnet nach oben strecken                  |

**Jesu, ngiyabela wena**

- zweistimmige Fassung des Liedes von UB 3 -

1. Je\_\_ su,    ngi - ya - be - la    we - na    in\_\_ hli - zi - yo    ya\_\_ mi,  
 2. U\_\_ ti:    Ngi - ni - ke mnta - na - mi,    in\_\_ hli - zi - yo    ya\_\_ ko,

1. ngo - ba    i - fu\_\_ nwa    ngu\_\_ we - na    len - hli - zi - yo    ya - mi.  
 2. i - be    i - tem\_\_ pe - li\_\_ la - mi,    en - gi - hla - la    ku - lo.

## Kurzporträts aus der Mission

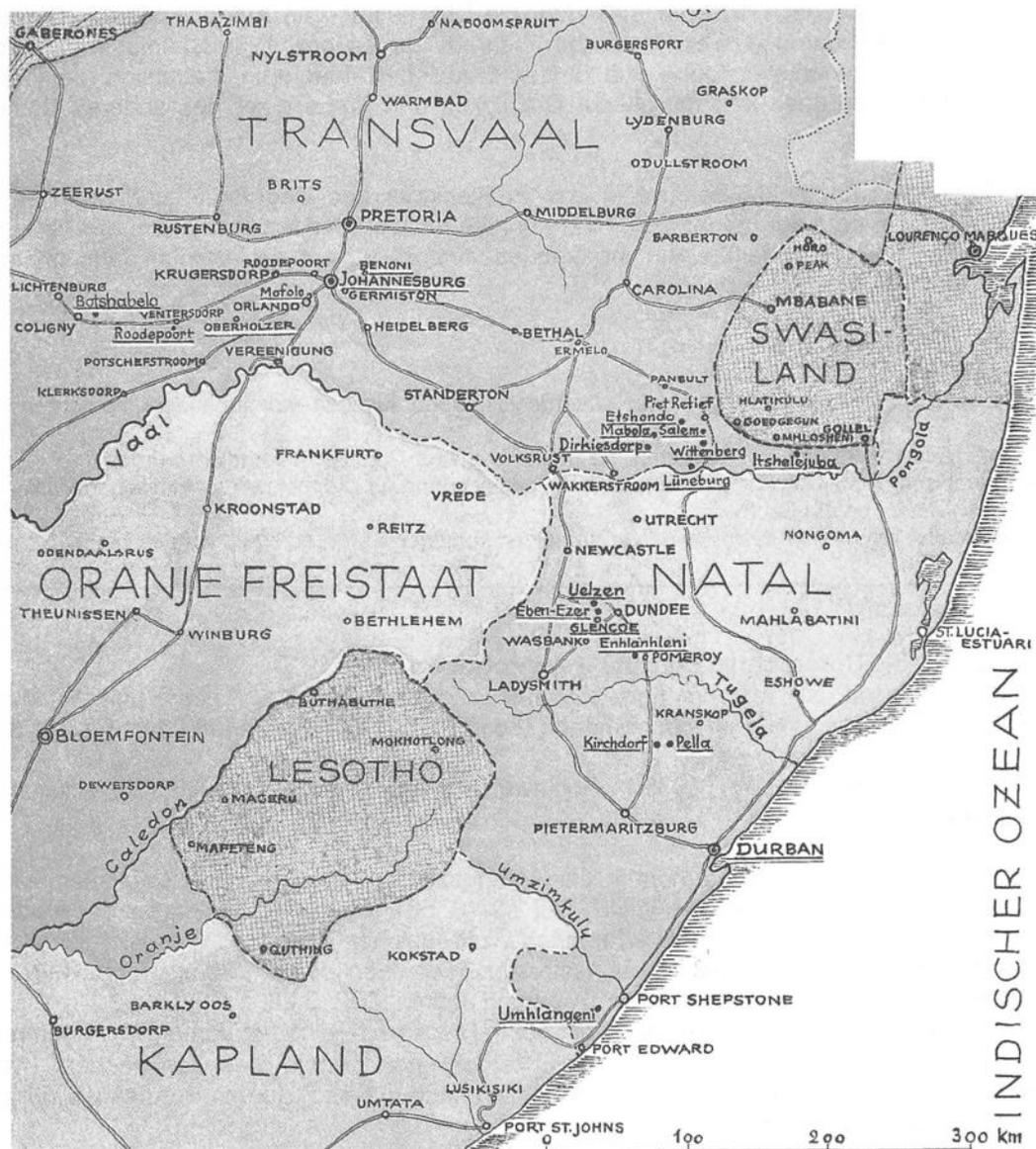
### Hinweis für die Verwendung:

Die Kurzporträts sind für den Einsatz im KU konzipiert, sind aber auch für die Christenlehre, für Gemeindeseminare und Gemeindegemeinschaften verwendbar.

Die Kurzporträts können auch als Anregung verstanden werden, weitere Schilderungen aus der Arbeit der LKM und der LuKiSA und auch aus anderen Missionen und Kirchen einzubeziehen.

Als Kopiervorlage ist jeweils der umrandete Teil vorgesehen (Text und Worterklärungen). Die Informationen und Verwendungsvorschläge sind für die Unterrichtenden oder Gesprächsleiter(innen) gedacht.

Alte Karte des Arbeitsgebietes der Bleckmarer Mission in Südafrika (ca. 1960)  
- Missionsstationen bzw. Gemeinden der LuKiSA  
und Gemeinden der Freien Ev.-luth.Synode in Südafrika -



## 5.1.

### Ausbildung am Bleckmarer Missionsseminar vor 100 Jahren

Die Ausbildung im Bleckmarer Missionsseminar umfasste verschiedene Unterrichtsfächer. Zunächst ging es um die drei alten Sprachen, die für das Studium der Theologie unerlässlich sind: Latein, Griechisch und Hebräisch. Es kamen Geschichte, Erdkunde und Mathematik hinzu. Später ging es an die Übersetzung und Erklärung des Alten Testaments sowie der Evangelien und der Apostelgeschichte. Zur Vorbereitung auf den Beruf des Missionars gehörte sowohl das Studium der lutherischen Bekenntnisschriften als auch katechetische Übungen und Predigtentwürfe. Vorträge für Missionsstunden in den Gemeinden mussten ausgearbeitet werden. Der Unterricht, zu dem Kirchengeschichte, Einleitung in die Heilige Schrift und in den Katechismus, aber auch die Übung im Englischen und teilweise auch im Deutschen gehörte, füllte den ganzen Vormittag aus.

Trotz der Vorbereitung auf den Unterricht und der Nacharbeit des Gehörten blieb doch noch Zeit übrig für das eigene Lesen und Musizieren.

Die Hausordnung schrieb aber auch körperliche Arbeit vor. In Afrika, so wurde gesagt, brauchen wir nicht bloß „studierte Herren, sondern praktische Männer, welche selbst mit Hand anlegen können, sei es beim Bau eines Hauses, sei es beim Pflügen, Säen und Pflanzen, um die christlichen Kaffern an Arbeit zu gewöhnen und ihnen Anleitung dazu zu geben“.

Es wurde außerdem erwartet, dass sich die Zöglinge regelmäßig am Leben der Bleckmarer Gemeinde beteiligten. Dazu gehörte der Gottesdienstbesuch, die Übernahme von Aufgaben in der Gemeinde, vorbildlicher Lebenswandel und Gehorsam den Lehrern gegenüber. Die zukünftigen Missionare wurden ermahnt, „in brüderlicher Liebe und Eintracht zu leben, friedfertig, freundlich, demütig und geduldig einander zu ertragen und mit aller Aufrichtigkeit und Treue einer des anderen Bestes zu suchen“.

Die ersten Zöglinge wohnten in Bauernhäusern, in Bleckmar und Dageförde, und erhielten ihren Unterricht auf den Zimmern der Lehrer. Seit 1897 konnten die angehenden Missionare das neuerbaute Missionshaus beziehen. Sie hatten nun ihr eigenes Zimmer, und der Unterricht fand im großen Lehrzimmer statt.

Wörterklärungen:

Katechetische Übungen: Ausarbeitungen von Unterrichtsstunden für den Konfirmandenunterricht oder die Christenlehre

Predigtentwürfe: Ausarbeitungen von Predigten, die den Lehrern zur Durchsicht vorgelegt wurden

Kaffern: [von arabisch Kafir „Ungläubiger“] alte Sammelbezeichnung für die meisten afrikanischen Völker in der südlichen Hälfte Afrikas, heute: Bantu

Zögling: Studierender am Missionsseminar (wo er für seinen künftigen Beruf „erzogen“ wurde), heute: Seminarist

#### Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.1.:

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Manfred Nietzke, Leben und Wirken des Missionars Heinrich Wilhelm Wrogemann (1865-1918), MBL 75.Jg., 1983, Nr.10 u.11, S. 209-224. 242-256; hier: 210 f.

Missionar Nietzke, geboren 1935 in Schlawe (Pommern), war von 1963 - 92 Missionar auf Roodepoort.

Das Kurzporträt beschreibt den Unterricht in der Anfangszeit des Bleckmarer Missionsseminars von 1892 an. Dazu siehe Sachinformationen III.UE, Teil 2.2. (S. 56). Unterrichtende waren: der Bleckmarer Gemeindepfarrer und Leiter des Seminars Friedrich Wolff, gelegentlich ein Pfarramtskandidat (heute: Vikar), der Missionsinspektor (heute: Missionsdirektor). Foto von einem Seminarkurs: MBL 1983, S.211, ebenfalls in: J.Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, 1992, S.26

Zur Ausbildung an einem Missionsseminar - nicht nur in Bleckmar - gehörten damals im Allgemeinen:

- Die theologische Ausbildung, ergänzt durch Unterricht in allgemein-bildenden Fächern (weil die Seminaristen kein Abitur hatten, sondern gewöhnlich nach Volksschule und Berufsausbildung oder -tätigkeit zum Seminar kamen),

- körperliche Tätigkeit, z.B. Brennholz spalten, Torf stechen, bei der Ernte helfen, den Garten bebauen, sich handwerkliche Fähigkeiten aneignen,
- Eingebundensein in die Ortsgemeinde und Mitarbeit in ihr, z.B. als Küster, als Vorsänger (der den Gemeindegesang „anführte“), durch Beteiligung am Posaunen-, Männer- und Singchor, durch die Gestaltung von Missions-(Andachts-)Stunden in Häusern der Gemeinde und in anderen Gemeinden,
- gemeinsames Leben und Wohnen im Seminar, z.T. auch zusammen mit den Unterrichtenden.

Für die Bearbeitung des Kurzporträts könnte den Konfirmanden als Aufgabe gestellt werden:

- a) Sie sollen zusammenstellen, welche Aufgaben die Seminaristen außer dem Unterricht noch zu erledigen hatten.
- b) Sie sollen Unterschiede zwischen der damaligen und heutigen Missionarsausbildung herausfinden, indem sie die Kurzporträts 5.1. und 5.15. vergleichen.

## 5.2.

### **Aussendung von Missionar Wrogemann und Ankunft in Südafrika (1896/97)**

Am 22. September 1896 bestand Wilhelm Wrogemann die Abschlussprüfung am Missionsseminar in Bleckmar. Schon am 14. Oktober wurde er in der Kirche seiner Heimatgemeinde in Bleckmar ordiniert. Zusammen mit ihm wurde Missionar Hellberg aus Hermannsburg ordiniert, der sein Studium aber nicht in Bleckmar, sondern in Breslau am theologischen Seminar der lutherischen Kirche in Preußen absolviert hatte. Unmittelbar an die Ordination schloss sich ein Abordnungsgottesdienst an; denn die beiden Missionare sollten zusammen mit dem in Deutschland anwesenden Missions-superintendenten Prigge die Reise in ihr zukünftiges Arbeitsgebiet antreten. Am 24. Oktober 1896 verließ Wrogemann die alte Heimat, die er in seinem Leben nicht wiedersehen sollte. Von Hamburg aus begann die Seereise zu dem Missionsfeld.

Von den Gebeten der Missionsgemeinde begleitet, erreichten die Reisenden unter Gottes gnädigem Schutz im Dezember 1896 die Hafenstadt Durban an der Ostküste Südafrikas. Auf Rosenen, in der Nähe von Glencoe, bei der Witwe des Missionars Schröder, wurde Station gemacht. Von Rosenen ging es weiter nach Goede Hoop, der Missionsstation von Superintendent Prigge.

Aber auch hier hatte Wilhelm Wrogemann noch nicht sein endgültiges Ziel erreicht, welches viel weiter nordwestlich lag, nämlich im Westen Transvaals. Um dorthin zu gelangen, musste immer wieder „angespannt“ oder „aufgesssen“ werden, denn die Bahn durchzog noch nicht das Land, wie wir es heute kennen. Auch konnte diese Reise nicht an einem Tag gemacht werden, es musste ausgespannt werden, ja teilweise mussten andere Pferde besorgt werden. Meistens wurden die Angehörigen der Mission von Missionsstation zu Missionsstation weiterbefördert, man konnte aber auch mit der Postkutsche reisen, die für einen oder zwei Passagiere Platz bot. Die Reise mit dem Zug von Volksrust über Standerton und Heidelberg nach Johannesburg brachte den Missionar näher an seinen zukünftigen Wohnort.

In Johannesburg stieg er um und fuhr noch eine Weile mit dem Zug. Das letzte Stück seines Weges von vier Stunden legte er wieder mit der Kutsche zurück: Über die offene, ebene Hochfläche schlängelt sich der sandige Weg nach Ventersdorp. Nur wenige Kilometer von dem Ort entfernt hatte sich vor kurzem Missionar Cassier niedergelassen, und hier endete die Reise, die in Bleckmar begonnen hatte: Die Farm Palmietfontein war erreicht. Der Missionar war angelangt. Hier sollte er als Gehilfe von Moruti Cassier seine Arbeit finden."

Wörterklärungen:

Ordination/ordinieren: in das Amt eines Pfarrers einsetzen

Missionssuperintendent: Leiter der Gemeinden auf dem Missionsfeld und Vorgesetzter der Missionare

Missionsfeld: Einsatzgebiet der Missionare

Missionsstation: Wohnort des Missionars und seiner Familie (mit Kirche und evtl. Schulhaus)

Moruti: [wörtlich „Lehrer“] Bezeichnung für den Pfarrer/Missionar

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.2.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Manfred Nietzke, Leben und Wirken des Missionars Heinrich Wilhelm Wrogemann (1865-1918), MBL 75.Jg., 1983, Nr.10 u.11, S. 209-224. 242-256; hier: S. 211 f.

Missionar Nietzke, geboren 1935 in Schlawe (Pommern), war von 1963 - 92 Missionar auf Roodepoort.

Das Kurzporträt handelt von der Aussendung der ersten beiden Missionare von Bleckmar. Sie wurden von dem gerade in Deutschland anwesenden Missionssuperintendenten Prigge in Bleckmar ordiniert. Heinrich Prigge war 1857 als Hermannsbürger Missionar nach Südafrika ausgesandt worden und war 1892 zur Mission der Hannoverschen ev.-luth.Freikirche übergegangen. Dazu siehe Sachinformationen III.UE, Teil 2.2. (S. 56).

Hellberg hat nicht die im Kurzporträt 5.1. beschriebene Ausbildung am Missionsseminar durchlaufen; er hat nach anfänglichem Besuch des Hermannsbürger Missionsseminars in Breslau und Erlangen Theologie studiert und in Breslau am dortigen kirchlichen theologischen Seminar der späteren Ev.-luth.(altluth.) Kirche das Examen gemacht.

Die Missionsstation Palmietfontein wurde einige Jahre später aufgegeben. Missionar Wrogemann richtete eine neue Station auf der nahe gelegenen Farm Roodepoort ein; sie ist auf der Karte S. 119 neben Ventersdorp eingezeichnet (und nicht zu verwechseln mit dem nahe Johannesburg gelegenen gleichnamigen Roodepoort).

Für die Bearbeitung des Kurzporträts könnte den Konfirmanden als Aufgabe gestellt werden:

- a) Auf der Karte (S.119) den Weg von Durban bis Ventersdorp einzeichnen
- b) Herausfinden, wie die Missionare heute nach Südafrika reisen

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.3.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Christoph Johannes, Bilder aus der Geschichte unserer Mission, in: Lutherische Kirche treibt lutherische Mission, Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Bleckmarer Mission 1967, S.55-57

Christoph Johannes (1886-1976) gründete 1908 die Missionsstation Salem, auf der er bis zum Ruhestand tätig war; von 1919 bis 1961 war er auch Missionssuperintendent.

Zu Salem: siehe Karte S. 119

Das Kurzporträt könnte zu folgenden Überlegungen Anlass geben:

- a) Wir vergleichen den geschilderten Gottesdienst mit dem Gottesdienst an einem Festtag in unserer Gemeinde.
- b) Wir setzen den Gottesdienst auf Salem in Beziehung zu den Gottesdiensten, die in den Kurzporträts 5.11. (Gottesdienst in einer Inder-Gemeinde in Durban) und auf UB 4 (Gottesdienst auf einem Kral) geschildert sind.

Für einen Gesprächskreis in der Gemeinde:

c) Welche Funktion hat der Missionar? (Siehe dazu die Sachinformationen zum Missionarsbild heute: I.UE, Teil 3.1.2., S.20) Inwieweit entspricht die Funktion von Missionar Johannes damals der vom Pfarrer unserer Gemeinde heute?

d) Wie ist der Export von Liturgie und Liedern aus Deutschland nach Afrika zu beurteilen? Wie bewertet Missionar Johannes diesen Vorgang?

Zum Problem der Inkulturation des Evangeliums siehe: I.UE, Teil 3, S.20 f. und III.UE, Teil 2.6., S.61: Exkurs „Christliche afrikanische Lieder“.

### 5.3.

#### Ein „großer Sonntag“ auf Salem

Missionar Christoph Johannes erzählt:

① An jedem ersten Sonntag im Monat bin ich selbst auf meiner Missionsstation Salem zum Gottesdienst; an den übrigen Sonntagen muss ich zur Bedienung der Außenstationen unterwegs sein und den Dienst in Salem meinen treuen afrikanischen Mitarbeitern überlassen.

② Schon vor 7 Uhr stehen Leute vor meiner Studierstube, die oft von weither kommen, um sich zum heiligen Abendmahl anzumelden oder für ihre Kinder um die heilige Taufe zu bitten. Viele Nöte werden mir vorgetragen; oft sind es persönliche Probleme, vielfach auch Gemeindeangelegenheiten, für die mein Rat erbeten wird. Von den Filialgemeinden sind meistens die Gehilfen und Evangelisten zugegen, um über Krankheiten, Todesfälle, Nottaufen zu berichten, soweit dies nicht schon bei der regelmäßigen Zusammenkunft aller meiner eingeborenen Mitarbeiter an jedem Freitagvormittag geschehen ist. So löst ein Besucher den anderen ab, bis die Beichtglocke um 10 Uhr läutet.

③ Nun versammeln sich alle Abendmahlsgäste in der Kirche zum Beichtgottesdienst.

④ Danach beginnt der Hauptgottesdienst, zu dem sich die ganze Gemeinde in unserer großen Kirche einstellt. Ich habe die Liturgie der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche in die Zulusprache übersetzt und mit der Gemeinde nach und nach eingeübt, zuerst mit den Schulkindern und Konfirmanden, dann mit dem Singchor. Von der Jugend hat die Gemeinde allmählich die Melodien gelernt. Choräle und liturgische Gesänge werden mit großer Freude gesungen, auch wenn unsere Leute gern ihre eigenen Wendungen und „Drehe“ hineinbringen. Ebenso ist es mit dem Glaubensbekenntnis, das wir nach derselben Melodie wie die Gemeinden der Hannoverschen ev.-luth. Freikirche singen. Oft hört man diese Weise draußen auf den Feldern, wenn sie die Kinder aus voller Kehle in die Luft schmettern.

⑤ Auch die Taufe von Kindern und die Aussegnung ihrer Mütter haben ihren festen Platz im Hauptgottesdienst.

⑥ Auf das Predigtlied folgt die Predigt. Erst von der Kanzel kann ich sehen, wie gedrängt voll die Kirche ist. Obwohl Fenster und Türen geöffnet sind, steht man in einer schwülen Dunstwolke, und der Schweiß dringt aus allen Poren. Ich muss meine Stimme anstrengen, denn unter den nahen Bäumen vor den Festern sitzen die Zuspätgekommenen. Auch sie sollen die Botschaft hören.

⑦ Auf die Predigt folgt als Vorbereitung auf das heilige Abendmahl „O Lamm Gottes, unschuldig“, stehend gesungen mit Posaunenbegleitung, wie denn der Blaschor am „Großen Sonntag“ überhaupt alle Gesänge begleitet. Es folgt die feierliche Abendmahlsliturgie ganz wie in der deutschen Heimat. Während die Kommunikanten - fast immer mehr als hundert, oft ist die Zahl auch viel größer - an den Altar treten, stimmt die Gemeinde den Choral „Schmücke dich, o liebe Seele“ an. Vorher wird jedoch nach einer hier altgewohnten Sitte das einfache Liedchen „Gott ist die Liebe“ gesungen. Schon oft haben uns fremde Besucher bestätigt, dass gerade dies kindlich einfache Liedchen ihnen einen besonderen Eindruck gemacht hat.

⑧ Nach dem Gottesdienst stellt sich der Posaunenchor vor der Kirchtür auf und lässt einige Choräle erklingen, während die Gemeinde das Gotteshaus verlässt. Meistens dauert der Gottesdienst am „Großen Sonntag“ bis 2 Uhr nachmittags.

⑨ Oft schließt sich noch eine Gemeindeversammlung an, zu der die Männer zurückbleiben.

Wörterklärungen:

Missionsstation: Wohnort des Missionars und seiner Familie (mit Kirche und evtl. Schulhaus)

Außenstationen / Filialgemeinden: weitere Gemeinden, für die der Missionar zuständig ist

Evangelist: nebenberuflicher, nicht ordnierter Mitarbeiter eines Missionars, der auch Gottesdienste und Beerdigungen hält

eingeboren: einheimisch

Aussegnung der Mutter: Dankgebet für die Mutter bei ihrem ersten Kirchgang nach der Geburt ihres Kindes

Kommunikanten: Abendmahlsgäste

## 5.4.

### Missionarische Christinnen

Bischof Georg Schulz berichtet:

Ein junger Mann kam zu mir und bat mich, zu einer kleinen Filialgemeinde zu fahren, um dort Katechumenen und Konfirmanden zu prüfen. Ich sagte, ich hätte in dieser Gemeinde keinen Unterricht erteilt. Darauf antwortete er, ich solle nur dorthin fahren, dann würde ich sehen, was in der Gemeinde vor sich gehe.

An dem genannten Ort überraschte mich eine ältere Frau mit der Nachricht, sie habe in den vergangenen Monaten Kinder und Erwachsene gesammelt und in biblischer Geschichte und im Katechismus unterrichtet. Ich solle mir die Gruppe ansehen, weiter unterrichten und dann prüfen.

Dort fand ich Jungen und Mädchen, ältere Frauen und Männer vor, die die Frau unterwiesener hatte, so gut sie es konnte. Diese Gruppe unterrichtete ich noch einige Zeit, konfirmierte die Kinder und taufte die Erwachsenen. Das ist ein Beispiel, wie eine einfache Frau in ihrer Umwelt missionarisch tätig war.

---

Der Frauenkreis meiner Gemeinde nahm sich in einem heidnischen Kral einer alten Frau an, die schwer krank war und sich selbst nicht mehr helfen konnte. Die Frauen erkannten, dass die Pflege, die die Frau bisher erhalten hatte, nicht ausreichte. Darum hielten sie in diesem Kral nicht nur Andachten, sondern fegten die Hütten und versorgten die kranke Frau mit Essen.

In den Augen der Nachbarn war das etwas ganz Ungewöhnliches; denn in einer heidnischen Gemeinschaft kümmern sich Außenstehende nicht um die Angehörigen einer anderen Sippe. Das ist nicht ihre Aufgabe. Man mischt sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein. Dennoch überschritten die Frauen die sonst bestehende Grenze, durchbrachen sie und leisteten geistliche und leibliche Hilfe dort, wo Not war. Die Leute in der Umgebung redeten noch lange über diese Tat.

Wörterklärungen:

Filialgemeinde: eine weitere Gemeinde, die der Pfarrer oder Missionar neben der „Hauptgemeinde“ zu betreuen hat

Katechumene: ungetaufte(r) Erwachsener, der den Taufunterricht besucht

Kral: Siedlung einer Großfamilie mit mehreren Rundhütten

#### Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.4.:

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Georg Schulz, Afrikanische Frauen im Umbruch der Zeit, in: Epiphanius-Handreichung 1981 der LKM, S. 5 f.

Bischof Georg Schulz, D.D., war zunächst drei Jahre lang Missionar auf Salem, seit 1961 Dozent am theologischen Seminar der LuKiSA und zugleich Missions superintendent, von 1967 bis 1993 der erste Bischof der LuKiSA.

Das Kurzporträt 5.4. hat inhaltliche Parallelen mit dem Kurzporträt 5.6. (Zeugnis des Wortes und Zeugnis der Tat) und dem auf UB 5 (Die Liebe Gottes weitergeben).

Für die Bearbeitung des Kurzporträts könnte den Konfirmanden als Aufgabe gestellt werden:

a) Hier geschieht Mission. - Denkt euch in die beiden Schilderungen hinein und beschreibt möglichst konkret unter den Stichworten „Mission des Wortes“ und „Mission der Tat“, was diese afrikanischen Christinnen getan haben! Versucht auch, den Aufwand an Zeit zu würdigen, und sprecht darüber, mit welchen Vorurteilen ihrer Umgebung diese Frauen sich auseinandersetzen mussten! Wer gab ihnen den Auftrag?

Gestaltet aus dem Gelesenen ein Rollenspiel!

b) Kennt ihr ähnliche Beispiele aus eurer Umgebung (Gemeinde, Nachbarschaft)?

## 5.5.

### Frauen in afrikanischen Gemeinden

Bischof Georg Schulz schreibt:

Wer durch einige Zulugemeinden der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika reist und an den Gottesdiensten teilnimmt, wird feststellen, dass die meisten Gottesdienstbesucher Frauen sind. Das ist besonders in solchen Gebieten der Fall, in denen die Männer in den großen Städten und Industrien arbeiten. So bilden z.B. fast nur Frauen und ältere Männer den Kern der Gemeinde Enhlanhleni, weil die Männer in den ländlichen Wohngebieten ihrer Heimat keine Arbeit finden. Die männliche Jugend folgt dem Beispiel ihrer Väter und verlässt oft schon vor der Konfirmation die Gemeinde. Darum setzen sich Konfirmandenklassen vielfach nur aus Mädchen zusammen.

In manchen Gemeinden bilden Frauen die Gemeindeversammlung. Sie entscheiden über alle Angelegenheiten der Gemeinde. Ihre Frauenkreise bringen die Mittel für die Deckung vieler Unkosten in ihrer Gemeinde auf. So sammelten z.B. Frauenkreise einer Diözese Geld für die Anschaffung eines Autos, das ein Pastor unbedingt für seinen Dienst im Swasiland brauchte. Auch stehen Mitglieder des Frauenkreises ihrem Pfarrer in seelsorgerlichen Diensten an Frauen und Mädchen zur Seite und sorgen auch - so weit das möglich ist - für ein christliches Leben in den Häusern der Gemeinde. In den Versammlungen der Frauenkreise nehmen Gebete für die Gemeinde und ihre Mitglieder einen breiten Raum ein.

In den Gemeinden hat sich im Laufe der Jahre ein Rollentausch vollzogen: Frauen haben die Rolle und Aufgaben von Männern übernommen. Das hat in vielfacher Weise zu einem inneren und äußeren Wachstum der Gemeinden und damit der Kirche geführt.

Worterklärungen:

Diözese: Kirchenbezirk, Superintendentur-Bezirk

Swasiland: eigener Staat im Westen der Republik von Südafrika



Foto. Heine / ELM

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.5.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach: Georg Schulz, Afrikanische Frauen im Umbruch der Zeit, in: Epiphanius-Handreichung 1981 der LKM, S. 6

Bischof Georg Schulz, D.D., war zunächst drei Jahre lang Missionar auf Salem, seit 1961 Dozent am theologischen Seminar der LuKiSA und zugleich Missionssuperintendent, von 1967 bis 1993 der erste Bischof der LuKiSA.

Zu Enhlanhleri siehe Karte S.119 und auf UB 3

Vorschlag für die Verwendung:

Die im Kurzporträt geschilderte Situation könnte in einem Gesprächskreis der Gemeinde mit der eigenen Gemeindesituation verglichen werden und Anlass sein, nachzudenken z.B. über:

Mitarbeiterschaft,

Randsiedler und deren - nicht nur theologische - Gründe für ihr Fernbleiben von der Gemeinde,

Sozialisation von Jungen in unseren Gemeinden,

Vorbildfunktion der Männer und Väter.

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.6.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach schriftlichen Aufzeichnungen von Missionar Dr. Dierks von 1998/99.

Friedrich Dierks war von 1952 bis 1994 als Missionar in Südafrika: seit 1954 in Botshabelo und seit 1958 in Johannesburg.

Das Kurzporträt schildert die Gemeindesituation in einer großen afrikanischen Gemeinde, die in der Erweckungszeit um 1900 entstanden und im Laufe der Jahrzehnte zu einer typischen volksgemeinschaftlichen Gemeinde geworden war. Über die Entstehung hat Friedrich Dierks in seinem Buch „Tlou! Tlou! Die Elefantensänger von Botshabelo“, 1960, berichtet.

Das Kurzporträt 5.6. hat inhaltliche Parallelen mit den Kurzporträts 5.4. (Missionarische Christinnen) und dem auf UB 5 (Die Liebe Gottes weitergeben).

Zu Botshabelo / Johannesburg siehe Karte S.119

Das Kurzporträt könnte in einem Gesprächskreis Erwachsener/Jugendlicher in etwa folgender Weise verwendet werden:

a) Wir unterhalten uns anhand des Kurzporträts über unsere Gemeinde:

Menschen, die hören und nicht verstehen (können); Menschen, die nicht hören wollen.

b) Wir setzen das Kurzporträt in Beziehung zu Luthers Erklärung des 3. Artikels im Kleinen Katechismus.

c) Wir setzen das Kurzporträt in Beziehung zum Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Luk.8, 4-15).

Konfirmanden könnten überlegen:

d) Kenne ich das: dass ich höre - und doch nicht zuhöre(n will)? Bei welchen Gelegenheiten?

Wem höre ich gern zu? Warum?

Was tue ich, wenn ich etwas sagen will, die anderen aber nicht zuhören?

Warum habe ich es schwer, in der Kirche zuzuhören?

e) Soll der Missionar ganz darauf verzichten, Gottesdienste zu halten und von Christus zu erzählen?

Begründe deine Meinung!

## 5.6.

### Zeugnis des Wortes und Zeugnis der Tat

Missionar Friedrich Dierks erzählt:

Ich kam im Jahr 1952 in eine afrikanische Landgemeinde, die etwa 150 Kilometer westlich von Johannesburg liegt. Die Gemeinde hieß Botshabelo und hatte mehrere tausend Gemeindeglieder. Doch nur wenige von ihnen kamen noch zum Gottesdienst.

So hatte ich als Missionar viel zu tun und ging eifrig an die Arbeit: Ich bereitete die Predigten gut vor. Ich lud zu Vorträgen ein, in denen ich Zeugnis vom Evangelium ablegte und zum Glauben an Jesus Christus aufrief. Ich hielt Unterricht und erklärte den Katechismus. Ich besuchte die Gemeindeglieder zu Hause, die nicht mehr in den Gottesdienst kamen. Ich führte viele, viele Gespräche und bezeugte Jesus Christus als Heiland und Retter. Aber die christliche Botschaft, die ich mit Worten so eindringlich verkündigte, rührte die Menschen nicht. Meine Worte prallten bei vielen ab; die Leute schienen gegen das Wort Gottes immun geworden zu sein.

Und doch kamen viele zu mir. Sie kamen mit alltäglichen Dingen und Sorgen: Wenn ihre Kinder in der Schule Probleme hatten, wenn sie ein Formular für eine Behörde ausfüllen mussten, wenn eine Hütte zusammengefallen war, wenn auf den Feldern der Regen fehlte und die Ernte vertrocknete. Dann kamen sie und wollten von mir Rat und noch öfter Hilfe. Ich war dazu gern bereit und konnte oft auch helfen: Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen, wo ich von klein auf mitgearbeitet habe. So konnte ich Rat geben und auch mit meinen Händen anpacken, wenn das nötig war. Ich hatte früher auch einige Semester Medizin studiert, weil ich eigentlich Missionsarzt werden wollte; so konnte ich auch bei vielen Krankheiten helfen: Ich hatte immer Schmerztabletten und einen Satz Zahnzangen bei mir. So habe ich - wie Missionare es früher allgemein taten - manchen schlechten Zahn gezogen. Vor allem hatte ich gute Verbindung zu Ärzten, die etwa 20 Kilometer weit weg wohnten und die ich in Notfällen rief.

Meine Frau hat mich manchmal gefragt: „Hast du Theologie studiert, um Hütten zu bauen oder bei Schwierigkeiten zu Behörden, Schulen oder zur Polizei zu gehen und in Krankheiten zu helfen?“ Auch mir war es gar nicht recht, dass ich so wenig in der Verkündigung und Seelsorge machte und so vieles im alltäglichen Bereich - bis ich viel später erkannte: Die Afrikaner sehen - ganz anders als ich - meine Hilfe in alltäglichen Dingen als ein Zeugnis von Jesus Christus an, als ein Zeugnis der Tat und nicht (bloß) mit Worten. Ich habe daraus gelernt: Notlagen, Krankheiten und Probleme verschließen oft die Herzen der Menschen. Aber die christliche Liebe öffnet die Herzen, so dass Menschen das Wort Gottes annehmen und sich zu Jesus Christus hinwenden.

Worterkklärungen:

Botshabelo, sprich: Botschabälo

Johannesburg: größte Stadt der Republik Südafrika

Zeugnis: bekennen, wer Jesus Christus ist und was er für uns bedeutet

immun: unempfindlich

## 5.7.

### Krankenpflege

- Frau Elisabeth-Charlotte Gnauk berichtet:

Wenn die Missionare in heidnisches Gebiet vorstießen, begegneten ihnen immer wieder auch kranke Menschen. Diese Kranken waren ohne jede medizinische Hilfe: Ärzte und Krankenhäuser waren unerreichbar fern, oder die Kranken waren so arm, dass sie weder die ärztliche Behandlung noch die Medikamente bezahlen konnten.

So kümmerten sich die Missionare und ihre Frauen häufig und soweit sie es konnten selbst um die Kranken. Auch sorgten sie in vielen Fällen dafür, dass mobile Krankenstationen eingerichtet und mit Krankenschwestern besetzt wurden. Im Laufe der Zeit entwickelten sich daraus manchmal Kliniken mit Ärzten und Pflegepersonal.

Im ganz entlegenen Zulugebiet, im Bereich der Missionsstation Itshelejuba, entstand nach dem 2. Weltkrieg eine Poliklinik, die eine afrikanische Krankenschwester leitete. Die Menschen konnten dort Hilfe in Krankheit bekommen. Das sprach sich schnell herum, und die Arbeit wuchs. Immer mehr Personal wurde gebraucht, und so fanden sich Schwestern, Verwaltungsleute, Hauswirtschafterinnen und schließlich ein Arzt aus Deutschland bereit, auf Itshelejuba zu arbeiten. Dem Krankenhaus wurden nach und nach angegliedert: eine Entbindungsstation, eine Tuberkulosestation und Vorsorgeeinrichtungen. Die mobile Außenstation blieb erhalten, das heißt, ein oder zwei Krankenschwestern fuhren regelmäßig mit dem Auto Treffpunkte in einem Umkreis von 40 Kilometern an, wo sich Kranke versammelten.

Die Arbeit im Krankenhaus war immer mit Gottes Wort verbunden. Jeden Morgen fand eine Andacht statt. Nachmittags, wenn mit dem Auto entlegene Gebiete angefahren wurden, begann die Arbeit auch dort mit einer Andacht.

Ähnlich wie im Zulugebiet um Itshelejuba entwickelte sich die Krankenarbeit auch im Tswanagebiet um Botshabelo (fast 200 Kilometer westlich von Johannesburg). An beiden Orten wird die Arbeit bis heute von einheimischen Kräften fortgeführt.

Bei den Zulus und Tswanas wird es als Unglück angesehen, wenn Zwillinge geboren werden. „Unglück“ bedeutet nicht nur „Nachteil“, weil zwei Kinder mehr Nahrung, Kleidung und Fürsorge benötigen als ein Kind, sondern „Unheil“. Darum möchte man sich möglichst schnell von dem einen Zwilling trennen. Man tut das, indem man das schwächere Kind so vernachlässigt, dass es „von selbst“ stirbt. Im Hospital von Itshelejuba wurden einmal Drillinge geboren. Das Unglück war also noch größer. Die Mutter war Christin. Die Krankenschwestern haben der Mutter regelmäßig so viel Milchpulver zur Verfügung gestellt, dass sie alle drei Kinder am Leben behalten konnte.

- Pastor Absalom Sibiya reports:

The Church Council transferred me to Itshelejuba in 1965 so serve in the Mission hospital. When I started to work there, many tasks awaited me. I realized that I had to do something for the children as well as the adults who stay in hospital for a longer period. I began to instruct those who were willing to learn the catechism. Then I made a choice of Bible stories which I told all patients. There were illiterates whom I taught to read and write. For reading I used school books, for writing I used slates. All were grateful for the instruction and other services I could render.

This is my ministry to the sick: I go from bed to bed. This builds up confidence between the patients and me so that I can give help and advice which is based on the Word of God. The help comes from the Word of God, which we sow among the people and also among the patients in hospital. It is not only the body we must help, the soul yearns for help as well.

I am a sick man myself, therefore I understand the sick with all their problems. I have been suffering from a lung ailment for 20 years, therefore I am weak and cannot fulfil my duties as I wish to. In conclusion, I would like to mention that I have been in the service of the church since a long time, and God gave grace to my service. He sustains all of us, especially in the ministry, in which He has placed us. We are his servants, nothing more. But it is something great to be a servant.

**Wörterklärungen:**

Poliklinik: an eine Klinik angeschlossene ambulante (= nicht an einen Ort gebundene) Untersuchung bzw. Krankenpflege  
 slate: Schiefertafel  
 ailment: Leiden

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.7.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Elisabeth-Charlotte Gnauk, geb. Heicke, die von 1967 - 74 als Krankenschwester auf Itshelejuba, Botshabelo und Dirkiesdorp arbeitete.

Der Bericht von Pastor Sibiya stammt aus dem Heft von Friedrich Dierks, Itshelejuba Mission Hospital, hg. 1972 von Mission of Evangelical Lutheran Free Churches.

Eine planmäßige Krankenarbeit wurde nach dem 2. Weltkrieg im Bereich der Missionsstationen Botshabelo, Dirkiesdorp und Itshelejuba aufgebaut. Siehe dazu: Sachinformationen III.UE, Teil 2.3./2.4. (S.56 ff.), ferner: Friedrich Dierks, Die Krankenarbeit in unser Mission, in: MBL 1978, Nr.1, S.7-11 und Nr.2, S.36-39; zu den Missionsstationen siehe Karte S.119

Die von der Mission betriebene Krankenarbeit auf Botshabelo (westlich von Johannesburg gelegen) endete 1977; weil die dort wohnenden Tswanas umgesiedelt wurden. Zu Botshabelo siehe auch die Informationen beim Kurzpoträt 5.6.

Itshelejuba wurde 1977 an den staatlichen Gesundheitsdienst übergeben, weil die Mission personell und finanziell nicht in der Lage war, das große Krankenhaus weiter zu führen.

Die diakonische Arbeit in Dirkiesdorp wird seit 1984 in veränderter Form im Themba-Zentrum weitergeführt. Dazu siehe: Sachinformationen III.UE, Teil 2.4. (S.58) und die Kurzporträts 5.8. (Themba: Hoffnung für Alkoholranke), 5.9. (Was wird aus Virginia) und auf UB 6 (Themba: Hoffnung für Schülerinnen und Schüler).

Das Kurzporträt steht vor allem für den diakonischen Aspekt der Mission und zeigt, wie die mündliche Verkündigung des Wortes Gottes mit der diakonischen Tätigkeit verbunden war.

Vorschläge bzw. Fragen für die Verwendung des Kurzporträts:

Zur Verwendung eines englischen Textes im KU siehe die Anmerkung beim Kurzporträt 5.13.

a) „Vernachlässigung“ eines Zwillings: Welche Gründe mögen dafür maßgebend sein, eine Mehrlingsgeburt als Unglück anzusehen?

Wie würde eine „Vernachlässigung“ nach europäischen Vorstellungen und Gesetzen beurteilt? Wie kommt es, dass in Europa anders geurteilt wird?

b) Wir erarbeiten an dem Kurzporträt die beiden Aspekte der Mission: Verkündigung des Evangeliums durch Wort und Tat.

Wir überlegen: Was hätten die Krankenschwestern auf die Frage geantwortet: „Aus welchem Grund habt ihr euch für die Erhaltung des Lebens der Drillinge eingesetzt?“

Was hätte Pastor Sibiya auf die Frage geantwortet: „Warum hat deine Kirche gerade dich zu den Kranken geschickt?“

c) Biblische Bezüge herstellen: z.B. Joh. 13 oder Matth. 25, Untersuchung des Begriffs „Diener“ Im NT mit Hilfe einer Konkordanz

d) Lieder:

Herz, Hände, Mund und Augen mein

Hilf, Herr meines Lebens

Gib uns Ohren, die hören

SELK-KL 81

SELK-KL 88 LfJ 230

LfJ 534

EG 419

## 5.8.

**Themba: Hoffnung für Alkoholranke**

- Bonga-inkosi ist Alkoholiker. Er kam in die Rehabilitationsklinik für schwarze Alkoholiker im Themba-Zentrum in Dirkiesdorp (Provinz Mpumalanga), die 1984 von Missionar Stillfried Niebuhr gegründet wurde. Dort fand er Heilung. Zwei Jahre danach nahm er zusammen mit seiner Frau Sifiwe an einem Ehemaligen-Treffen in Themba teil. Bei dieser Gelegenheit erzählte er seine Geschichte vor den Alkoholikern und den Mitarbeitern:

Vor zwei Jahren war ich in Themba. Ich grüße euch herzlich und möchte euch von meinem alten und neuen Leben erzählen. Das wird euch Mut machen, gegen unseren gemeinsamen Feind, Mr. Alkohol, erfolgreich zu kämpfen. Ich heiße Bongi Mbatha, und meine Frau heißt Sifiwe. Wir wohnen vier Stunden weit von euch entfernt. Bevor ich nach Themba kam, führte ich ein furchtbares Leben. In meinem Suff habe ich meine Frau oft geschlagen und wiederholt misshandelt. Ich war ein gewissenloser und fauler Arbeiter. Oft kam ich am Montag angetrunken zur Arbeit. Durch kluge Ausreden behielt ich immer wieder meinen Arbeitsplatz. Mein Arbeitgeber wusste aber genau von meinem Problem. Er war gut zu mir; andere hätten mich sofort entlassen. Er stellte mich vor die Wahl: Entweder lässt du dir in Themba helfen oder du räumst deinen Arbeitsplatz.

So kam ich nach Themba. Hier habe ich als verlorener Sohn zu meinem „Vater“ und zu meiner Familie zurückgefunden. Gott und meine Frau Sifiwe haben mir alles vergeben. Heute ist Sifiwe die glücklichste Frau der Welt. Und ich bin heute der glücklichste Mann.

Das sah vor zwei Jahren ganz anders aus. Sifiwe war schon dabei, aus unserer Wohnung auszuziehen. Sie hatte Grund genug dazu. Sie konnte meinen vielen Versprechungen nicht mehr glauben. Als ich dann in Themba war, rief Mfundisi Niebuhr wiederholt bei meiner Frau an und bat sie immer wieder, mich vor Beendigung der Reha-Kur in Themba zu besuchen. Hier in Themba ist dann ein großes Wunder geschehen: In einem langen Gespräch, in dem ich Mfundisi noch einmal alles von meinem zerstörten Leben berichtete, schaute Sifiwe nur zur Seite und schwieg. Ich war total ratlos. Fragen quälten mich: „Verachtet mich Sifiwe noch? Stimmt es, dass sie mir nie vergeben kann? Wird sie also doch gleich zurückfahren und ausziehen?“

Die unheimliche Stille beendete Sifiwe nach einigen Minuten: „Bongi, jetzt schenke ich deinen Worten Glauben. So wie heute hast du noch nie dein Herz geöffnet. Ich vergebe dir von ganzem Herzen. Auch du musst mir vergeben, weil ich dich in deiner Not nie verstanden habe. Du wolltest immer aufhören. Du konntest es aber nicht allein. Hier in Themba hat dir der gnädige Gott durch viele liebe Menschen geholfen. Ich ziehe nicht mehr aus. Nun will ich weiter ganz zu dir stehen.“

Ihr alle in Themba habt mir geholfen und mir die wirksamen Waffen genannt, mit denen ich draußen meine Feinde besiegen kann. Wisst ihr, wer meine größten Feinde waren? Es waren meine ehemaligen Trinkfreunde. Sie konnten es nicht fassen, dass ich sie verlassen musste. Wo sie es konnten, haben sie mich bedrängt. Sie wurden meine Feinde. Sie waren immer wieder auf der Lauer, mich in ihre Runde zurückzuholen. Ich fürchtete mich von Tag zu Tag, dass sie mir Alkohol in mein Getränk mischen würden. Das wäre mein Ende gewesen.

Sifiwe machte mir Mut, eine andere Arbeit zu suchen. Da geschah für uns erneut ein großes Wunder. Jeder weiß, wie schwer es ist, Arbeit zu finden. Bei Old Mutual, einer Versicherungsfirma, klopfte ich an. Ich habe ganz offen von meiner Vergangenheit berichtet. Ich habe die Gründe genannt, warum ich meine bisherige Arbeitsstelle gekündigt habe. Die neue Firma schenkte mir volles Vertrauen. Ich fing mit einem geringen Gehalt an. Aber ich habe dann in den zwei Jahren so viel verdient, dass ich viel Geld sparen konnte und mir sogar ein eigenes Auto kaufen konnte. Für dieses Auto brauche ich noch einen „Sticker“, einen Aufkleber. Auf ihm muss stehen:

**THIS IS OUR SELFOWNED CAR: THE RESULT OF NOT BEING A DRINKER ANYMORE.**

**Worterklärungen:**

Der Name „Bonga-inkosi“ bedeutet: „Danke dem Herrn“; „Sifiwe“ bedeutet: „Wir sind beschenkt“.

Alkoholiker: Ein vom Alkohol abhängiger Mensch, der aus eigener Kraft trotz aller guten Vorsätze nicht auf Alkohol verzichten kann. Auch wenn er von seiner Alkoholkrankheit geheilt ist, bleibt er stark gefährdet und muss auch die kleinste Menge Alkohol meiden; er ist und bleibt Alkoholiker (sogenannter „trockener Alkoholiker“).

Rehabilitation (abgekürzt: Reha): Wiederherstellung der Gesundheit oder Leistungsfähigkeit, Wiedereingliederung in die Gesellschaft

Mfundisi: [wörtlich: „Lehrer“] Bezeichnung für den Pfarrer / Missionar

This is...: Dieses Auto ist unser Besitz. Ich bin nicht mehr Trinker!

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.8.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Missionar Niebuhr. Stillfried Niebuhr wurde 1933 in Paulpietersburg (Natal) geboren, studierte Theologie an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel (Taunus), in Heidelberg und am Missionsseminar in Bleckmar. 1959 abgeordnet, übernahm er die Missionsstationen Etshondo und Mabola mit Sitz in Dirkiesdorp. Durch die Initiative von ihm und seiner Frau entstand dort seit 1984 das Themba-Zentrum mit verschiedenen Arbeitsbereichen (siehe Sachinformationen III.UE, Teil 2.4., S.58).

Zu Dirkiesdorp siehe Landkarte S.119 und auf UB 3

Informationsmaterial über Themba: siehe Anschrift des Themba-Fördervereins III.UE, Teil 2.6. (S.60)

Das Kurzporträt kann Gesprächsgrundlage für verschiedene Themen sein, z.B.:

- a) Mission als Hilfe für Leib und Seele
- b) Alkoholismus und Resozialisierung
- c) Geduld und Vergebung
- d) Gemeinschaft

Gerade unter dem letztgenannten Thema könnte an Bongi exemplarisch erarbeitet werden, was die unterschiedlichen Beziehungen zu den verschiedenen Menschen für ihn bedeutet haben und wie sein „Weg“ ausgesehen hätte, wenn die jeweiligen Menschen in gegenteiliger Weise auf ihn reagiert hätten.

Es muss damit gerechnet werden, dass die Konfirmanden (oder die Teilnehmer eines Gemeindegottesdienstes) auf das Thema „Alkoholismus“ sehr verschiedenartig reagieren: von großer Unkenntnis und Sorglosigkeit aufgrund fehlender negativer Erfahrungen bis hin zu äußerster Betroffenheit, weil z.B. die eigene Familie durch Alkoholismus belastet ist - wovon der Unterrichtende (oder Gesprächsleiter) vielleicht überhaupt nichts ahnt.

Wer mit dem Thema „Alkoholismus“ nicht zu tun hatte, sollte sich vor der Verwendung des Kurzporträts gut informieren. Ratschläge wie „Wenn man wirklich will, kommt man von der Flasche los“ oder „Mit Gottes Hilfe und festem Glauben wird es gelingen“ offenbaren eine völlige Unkenntnis des Problems und fehlende Sensibilität gegenüber Betroffenen.

Die erstaunlich guten Therapieerfolge in relativ kurzer Zeit, wie sie bei schwarzen Alkoholikern im Themba-Zentrum berichtet werden, werden in Entzugskliniken für Weiße/Europäer nur selten erreicht; ein günstiger Verlauf ist unter den Weißen in den Fällen zu beobachten, wo die familiären Verhältnisse stabil sind.

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.9.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Adelheid Fuhrmann.

Frau Fuhrmann wurde 1964 als Tochter von Stillfried und Elisabeth Niebuhr geboren und ist Leiterin der Siyathemba-Oberschule für Mädchen.

Zu Dirkiesdorp siehe Karte S.119 und auf UB 3

Informationsmaterial über Themba: siehe Anschrift des Themba-Fördervereins III.UE, Teil 2.6. (S.60)

Das Kurzporträt könnte unter folgenden Gesichtspunkten behandelt werden:

- a) Wie geschieht hier „Mission“ - durch den afrikanischen Pastor, durch den Missionar, durch die Lebensmöglichkeiten in Themba? Darf man einen Menschen in guter Absicht „anbinden“?
- b) Gewalt (unter Schwarzen), Kriminalität (in Südafrika), Reichtum und Armut, Neid
- c) Was heißt: „Für Virginia beten“? Worum soll man bitten?

Virginia ist ein Mädchen im Konfirmandenalter, das einer Extremsituation ausgesetzt ist, die glücklicherweise den allermeisten Konfirmanden erspart bleibt. Aber durch die Medien werden die Konfirmanden mit solchen und ähnlichen Situationen immer wieder konfrontiert - ohne dass mit ihnen darüber gesprochen wird. Deshalb wäre zu überlegen, dieses Kurzporträt im KU einzusetzen - nicht als Einzelarbeit, sondern als Gesprächsgrundlage in der Gruppe. Der/die Unterrichtende könnte auch das Kurzporträt bis zu dem Punkt vorlesen, wo Virginia beschließt, nach Johannesburg zu gehen. Nach einer ersten kurzen Gesprächsrunde könnten die Konfirmanden in einem Rollenspiel mit Virginia überlegen, was sie tun soll. Außer ihr nehmen beispielsweise am Gespräch teil: die Schulleiterin oder Pastor Biyela, ein Angestellter ihres verstorbenen Vaters, ihre Freundin aus der Siyathemba-Schule, evtl. ein entfernter Verwandter oder ein Kirchenvorsteher aus Johannesburg.

## 5.9.

### Was wird aus Virginia?

Die Leiterin der Siyathemba-Schule, Frau Adelheid Fuhrmann, erzählt:

Sie fing im 8.Schuljahr bei uns in der Siyathemba-Schule in Dirkiesdorp (Provinz Mpumalanga) an. Virginia war eines von fünf Kindern der Familie Luvuno. Ihre Familie war reich und wohnte in einem benachbarten Wohnviertel. Das zweistöckige Haus war fast ein Palast; man konnte es schon von weitem sehen, weil es sehr gegen die Lehmhütten abstach. Virginias Vater war Taxifahrer und besaß viele Taxis. Unter den Schwarzen sind Taxis (vor allem Kombibusse) als Transportmittel sehr beliebt; man tut sich mit mehreren Fahrgästen zusammen und lässt sich sogar Hunderte von Kilometern fahren.

Virginia war ein glückliches Mädchen mit einem starken Willen. Es ging ihr äußerlich sehr gut: Ihre Eltern konnten ihr fast alle Wünsche erfüllen. Einen Nachteil gab es jedoch:

Schon früh musste Virginia feststellen, dass ihre Familie viele Neider hatte. Da die Eigentümer von Taxis in Südafrika zu den reichsten Schwarzen gehören, ist ihr Leben ständig in Gefahr. So kam es auch für Virginias Vater zu einem plötzlichen Ende: Neider hatten ihm sein Taxi gestohlen. Mit einem seiner weiteren Kombibusse hetzte er hinter ihnen her, wurde aber in eine Falle gelockt und erschossen. Für Virginia war das ganz furchtbar; sie wurde damit lange Zeit nicht fertig. In vielen Gesprächen mit dem Pastor in Dirkiesdorp fand sie Trost und neue Hoffnung.

Virginias Mutter führte das Geschäft allein weiter. Virginia war am Wochenende oft zu Hause, um ihrer Mutter zu helfen. Nach einem Wochenende kam Virginia nicht wieder zur Schule. Wir erfuhren, dass man auch ihre Mutter und deren Bruder in ihrem Taxi erschossen hatte. Virginia, die auch im Taxi war, hatte sich unter einer Bank verkrochen, und man hatte sie nicht gesehen.

Wer steckte hinter diesen brutalen Morden? Virginia erzählte uns, dass die Familie ihres Vaters dahinter stecke. Seine eigenen Brüder gönnten ihm den Reichtum nicht und meinten, an das Geld kommen zu können, wenn sie Vater und Mutter ermordeten.

Virginia kam innerlich nicht mehr zur Ruhe. Sie konnte sich nicht auf die Schularbeit konzentrieren. Sie fühlte sich von ihren eigenen Verwandten verfolgt und konnte nachts nicht schlafen. Pastor Biyela kümmerte sich sehr um sie und sprach oft mit ihr. Sie meinte, ihre Verwandten würden sie „jagen“; darum wollte sie unsere Schule verlassen und auf eine Schule in Johannesburg wechseln.

Wollte sie dort untertauchen? Wir wissen es nicht. Wir versuchten, sie dazu zu bewegen, auf der Siyathemba-Mädchenschule bis zum Schulabschluss zu bleiben. Doch sie ließ sich nicht überzeugen und verließ unsere Schule.

Oft frage ich mich: Was ist wohl aus diesem Mädchen geworden? Virginia hat bei uns im Religionsunterricht, in den Gottesdiensten und Schulandachten Jesus Christus kennengelernt. Konnte der Heilige Geist sie in ihrer großen Not und Verzweiflung erreichen? Ich bete für Virginia.

Wörterklärungen:

Siyathemba [„Wir sind Hoffende“]: eine Oberschule für Mädchen im Themba-Zentrum

## 5.10.

### Im Kampf gegen Dämonen

Missionar Fritz-Adolf Häfner berichtet aus seiner Arbeit in Kanye (Botswana):

❶ Frau M. stammte ursprünglich aus Natal in Südafrika. Sie gehörte zum Volk der Zulu und war Christin. In ihrer Kindheit hatte sie wahrscheinlich Kontakt mit dem Ahnendienst in ihrer heidnischen Umgebung. Ihr Mann war nicht getauft. Er hatte aber nichts dagegen, dass sie ihre 13 Kinder taufen ließ und im christlichen Glauben erzog. Trotz der vielen Arbeit in Haus und Familie kam Frau M. regelmäßig zu den Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen der Gemeinde in Kanye. Sie trat dem Frauenkreis bei und kümmerte sich zusammen mit den anderen Frauen um Alte, Kranke und Einsame im Ort.

❷ Dann aber trat eine Veränderung ein: Frau M. kam nicht mehr zum Gottesdienst. Ich besuchte sie mehrfach zu Hause. Wenn sie betete, ging ihr Atem auf einmal schnell und aufgeregt; sie redete und handelte so, als sei sie nicht sie selbst. Damit war klar: Frau M. hatte sich dem Ahnenkult wieder zugewandt; sie hatte sich der dämonischen Macht übergeben und war von ihr besessen. Doch unsere Gemeinde in Kanye betete für sie.

❸ Eines Tages war Frau M. verschwunden. Wir hörten später, dass sie nach Natal gereist war, um sich dort zu einer „Sangoma“ ausbilden zu lassen; die Ahnen hätten sie gerufen, so wurde gesagt. Nach etwa 8 Monaten kehrte sie nach Kanye zurück. Mit ihr kamen mehr als 200 Sangomas in großen Bussen angereist. In Kanye sollte nämlich Frau M. in das Amt einer Sangoma eingeführt werden.

❹ In unserer lutherischen Gemeinde in Kanye beschlossen wir, Frau M. vor ihrer Einführung ein letztes Mal zu warnen. Wir wollten ihr noch einmal sagen: Wer sich den finsternen Mächten verschreibt, der verleugnet den Glauben an den lebendigen Gott und trennt sich von der christlichen Gemeinde. Einige aus unserem Kirchenvorstand sagten mir, dass sie aus Furcht vor der geballten Macht dämonischer Mächte lieber nicht mitkommen wollten. Sie wollten uns aber durch ihre Gebete während unseres Vorhabens unterstützen.

❺ Die Einführung als Sangoma sollte auf einem extra dafür angelegten Viehkral der Familie M. stattfinden. Dorthin gingen wir. Als jedoch die 200 Sangomas begannen, ihre Zaubermedizin zu versprengen, verließen meine restlichen Kirchenvorsteher fluchtartig den Platz. Ich ging zu Frau M., um mit ihr zu sprechen, wurde aber nicht zu ihr durchgelassen.

❻ Dann setzten Trommeln ein, rhythmische Tänze begannen. Frau M. fing wieder an, hastig und aufgeregt zu atmen. Ihre Augen rollten hin und her. Ihre Arme und Beine zuckten ganz stark. Dann wieder war ihr Körper starr und steif. Danach sprang sie immer wieder in die Luft, erstaunlich weit hoch. Ihre Stimme war völlig verändert. Aus ihrem Mund kamen Worte und Laute unkontrolliert heraus, die unverständlich waren.

❼ Als ich das erlebte, segnete ich mich mit dem Zeichen des Kreuzes und ging traurig und aufgewühlt weg.

❽ Einige Monate später kam Frau M. zu mir. Sie war wie eine Sangoma angezogen. Sie verlangte, am nächsten Sonntag in unserem Gottesdienst am Abendmahl teilnehmen zu können. Die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, die bei dem Gespräch auch anwesend waren, sagten ihr: Eine Rückkehr in die christliche Gemeinde ist nur möglich, wenn sie sich vom Teufel und den dämonischen Mächten ganz lossagt und alle Kennzeichen ihres Amtes als Sangoma ablegt.

❾ Frau M. kehrte nicht wieder zur Gemeinde zurück.

**Worterklärungen:**

Kanye: große Hüttensiedlung mit ca. 50 000 Einwohnern in Botswana

Natal: eine Provinz in der Republik von Südafrika

Zulu: eins der sog. Bantuvölker in Südafrika

Ahnenkult, -kult: Verehrung der verstorbenen Vorfahren, die - nach Meinung der Heiden - auch nach ihrem Tod auf das Leben der Sippe Einfluss ausüben. Wenn man sie ehrfürchtig behandelt, ihnen Opfer bringt und sich nach der heidnischen Sitte der Vorfahren verhält, lassen sie einen in Ruhe. Wenn man das nicht tut, schicken sie einem allerlei Unglück und Krankheit.

Die Ahnen werden im Viehkral verehrt; dort sind auch die männlichen Toten der Familie beerdigt.

Viehkral: In der Mitte des Krals (= Siedlung einer Großfamilie mit mehreren Rundhütten) ist der Platz, der dem Vieh (Kühen, Ziegen, Schafen) als Schlafplatz dient.

Dämonen: unsichtbare Mächte oder Wesen, die nicht auf der Seite Gottes sind, sondern zur wider-göttlichen, teuflischen Seite gehören. Ihr Einfluss auf den Menschen kann bis zur Besessenheit führen.

Besessenheit / besessen sein: Die Macht des Teufels, der Dämonen, der Ahnen kann sich so auswirken, dass der Mensch von ihr in Besitz genommen wird, also gesteuert wird, so dass sein eigener Wille teilweise oder ganz ausgeschaltet ist.

Sangoma: ein Mensch, der als Medium (Mittels-Person) zwischen den Ahnen und den Sippenmitgliedern steht: Er vertritt deren Anspruch gegenüber der Sippe und beeinflusst und lenkt deren Strafen und bösen Schicksalsschläge auf bestimmte Menschen (Schad-Zauber). Man kann deshalb „Sangoma“ auch mit „Zauberer / Zauberin“ wiedergeben.

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.10.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach schriftlichen Aufzeichnungen von Missionar Häfner (4/2000). Fritz-Adolf Häfner wurde 1942 in Neustettin (Pommern) geboren und war von 1967 bis 1994 als Missionar im südlichen Afrika: ab 1969 auf Botshabelo, seit 1972 in Kanye (Botswana).

Das Kurzporträt schildert eine für die Konfirmanden und ihre Lebenserfahrung unbekannt und darum unverständliche Begebenheit. Hier kommt im Zusammenhang mit dem Ahnenkult das Thema Dämonismus und Besessenheit zur Sprache, das nicht eine Spezialität des südlichen Afrika ist, sondern aufbricht und sich noch heute zeigt, wo Heidentum und christliche Mission aufeinander treffen. Insofern steht der Bericht von F.A.Häfner exemplarisch für einen nicht unwesentlichen Ausschnitt des großen Gebietes der Mission. Der vorliegende Bericht endet im Unterschied zu vielen anderen nicht mit der Heilung von der dämonischen Bindung, sondern vom christlichen Standpunkt aus tragisch. [Frau M. wurde zudem in späteren Jahren von der Polizei festgenommen, weil sie anscheinend mit Ritualmorden zu tun hatte.]

Da die im Kurzporträt geschilderte Begebenheit den Konfirmanden zunächst fremdartig erscheinen und zu Nachfragen Anlass geben wird, sollte das Kurzporträt nicht in Einzelarbeit, sondern gleich in der Konfirmandengruppe besprochen werden. Es kann Anlass sein, über europäische Versionen des Dämonismus (Hexen, schwarze und weiße Magie, okkulte Praktiken) nachzudenken, die in manchen Kreisen Jugendlicher oder in deren Umgebung eine Rolle spielen. Von daher ergibt sich auch die Frage, die der Kirchenvorstand in Kanye mit einer eindeutigen Antwort versehen hat, ob sich ein Christ von allen dämonischen Praktiken lossagen muss.

Vorschläge für weitergehende Beschäftigung:

Mark.9, 14-29 Heilung eines besessenen Jungen

Luk. 4, 31-37 Heilung eines Besessenen in der Synagoge von Kapernaum

Andreas Ruben Khosa, *Deine Hand lag schwer auf mir. Mein Weg zu und mit Christus*, Erlangen 1986

Isashar Dube, *Mit bösen Geistern unter dem Himmel*, Bleckmarer Missionsschrift Heft 10

Muendanyi A. Mahamba, *Ahnenkult und Christentum sind unvereinbar*, MBL 4/1999, S.11-14

## 5.11.

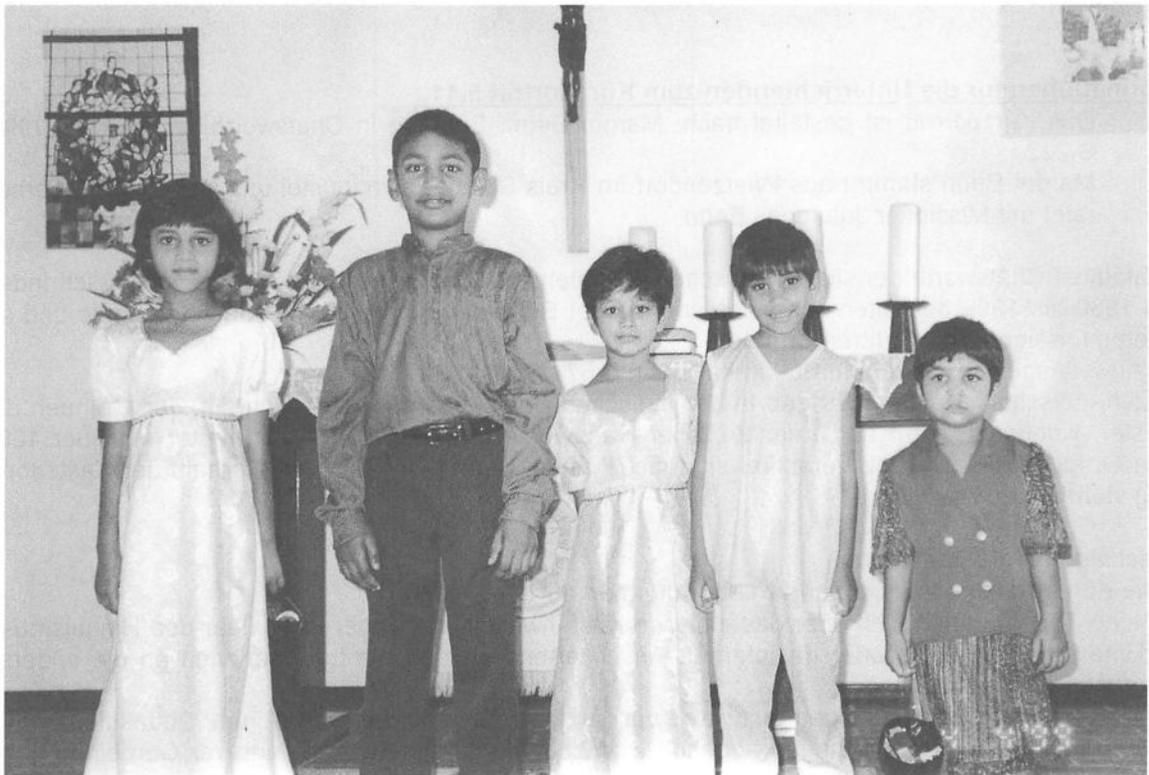
### Gottesdienst einer Inder-Gemeinde in Durban

Margot Behn, die Frau eines Missionars, berichtet:

Januar. Die heißeste Zeit im Jahr ist angebrochen. Temperaturen von über 30 Grad mit einer Luftfeuchtigkeit zwischen 75 und 85 Prozent sorgen dafür, dass man sich nicht allzu fit fühlt. Mein Mann und ich fahren morgens rechtzeitig von zu Hause in Bellair, einem Stadtteil Durban, los. Wir machen „unsere Runde“ vor dem Gottesdienst und sammeln Gemeindeglieder ein. Das ist in all den Jahren so geblieben und beweist, dass die Inder doch den längeren Atem haben. Überall in den anderen Kirchen wird abgeholt, oft sogar mit Bussen. Warum sollte unsere Gemeinde da eine Ausnahme sein?!

Gegen 9.30 Uhr sind wir bei den ersten Leuten. Sie bügeln gerade noch ihr Sonntagshemd, müssen erst noch ihr Brot essen oder von irgendwo herbeigerufen werden. Jeder sagt freundlich „Guten Morgen“. Wir sind schon etwas unruhig. Weiter geht die Fahrt zur nächsten Familie. Wir hupen, doch nichts rührt sich. Also aussteigen und rufen. Jemand sagt: „Entschuldigung, aber meine Tante ist gerade gekommen. Vielleicht kommen wir später nach.“ Weiter geht's zur dritten Station. Dort ist man fertig, und wir alle freuen uns.

An der Kirche angekommen übt schnell noch der Chor. Das Singen klingt nicht besonders gut, aber es macht Spaß. Inzwischen ist es kurz vor 10.00 Uhr. Die Liednummern sind an der Liedanzeige angesteckt, die Altarkerzen werden angezündet, die Ventilatoren laufen, - und eigentlich könnte es losgehen. Doch der Orgelspieler fehlt noch. So warten wir und unterhalten uns bis 10.15 Uhr. Dann ist auch seine Zeit gekommen. Die Glocken läuten, und wir fangen an. Der Blumenschmuck ist wunderschön wie an jedem Sonntag. Wer dafür zu sorgen hat, gibt sich große Mühe, Blumen zu finden, die gut zum Antependium passen.



Vor der Predigt gehen die Kinder in die Wohnstube von Mrs. Kanni. Sie ist die Küsterin in unserer Kirche. Dort haben die Kinder an zwei Tischen in zwei Gruppen Kindergottesdienst. Nur durch eine Tür sind sie vom Erwachsenengottesdienst getrennt; deshalb flüstern sie nur, und Singen ist natürlich gar nicht möglich.

Die Kinder freuen sich über Geschichten und Blätter zum Anmalen. Die Größeren unter ihnen schreiben öfter einen „Test“, wie sie es nennen. Sie lernen auch etwas auswendig. Ab und zu findet eine Kinderfreizeit statt. Dann darf es auch laut zugehen.  
Kurz vor dem Abendmahl gehen die Kindergottesdienst-Mitarbeiterinnen zurück in die Kirche. Die Kinder bleiben sich selbst überlassen.

Gewöhnlich nehmen alle konfirmierten Gemeindeglieder am Abendmahl teil. Die Älteren gehen zuerst zum Altar, danach die mittlere Generation und zuletzt die Jugendlichen. Hier verschwindet das indische Kasten-Denken, das noch immer in den Köpfen der Leute sitzt. Das Heilige Abendmahl macht sie zu Schwestern und Brüdern.

Nach dem Segen kommen die Abkündigungen für die Woche: Frauenkreis, Bibelstunde, Chor, Konfirmandenunterricht. Dann wird noch aufgeräumt, und man erzählt sich, was wichtig ist, da man manche Leute nur am Sonntag sieht. Der Jugendkreis trifft sich am Sonntagnachmittag.

Mittlerweile ist mein Mann total verschwitzt. Wir steigen ins Auto und beginnen unsere „Abladetour“.

Worterklärungen:

Durban: Großstadt an der Ostküste Südafrikas mit hohem Anteil an Indern

Antependium: Altarvorhang

indische „Kasten“: gesellschaftliche und soziale Gruppen in der indischen Bevölkerung

### **Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.11.:**

Das Kurzporträt ist gestaltet nach: Margot Behn, Sonntag in Chatsworth, in: MBL 11/1996, S.232 f.

Margot Behn stammt aus Wietzendorf im Kreis Soltau-Fallingb. und ist seit 1973 verheiratet mit Missionar Johannes Behn.

Im Stadtteil Chatsworth der südafrikanischen Millionenstadt Durban wohnen fast ausschließlich Inder. Von 1980 bis 1999 betreuten Johannes und Margot Behn die dortige St.-Thomas-Gemeinde und arbeiteten missionarisch in deren Umfeld.

Zur Anwesenheit von Indern in Südafrika: siehe S.57, Anm.4

Zu den indischen „Kasten“: Es gab in der indischen Bevölkerung ursprünglich die vier Gruppen der Priester, Krieger, Bauern und Knechte (oder Handwerker); später kamen bis heute weit über 1000 neue Gruppen hinzu. Ganz verachtet sind die „Kastenlosen“ (Parias), die außerhalb der Kastenordnung stehen.

Vorschläge für die Bearbeitung:

a) Die Konfirmanden teilen unter sich die Aufgaben auf:

Der eine Teil informiert sich über das indische Kastenwesen, der andere Teil über den Hinduismus - mit Hilfe eines Lexikons oder im Internet. Anschließend werden die Informationen an die anderen weitergegeben.

b) Die Konfirmanden erkundigen sich, wer von anderen Gemeindegliedern zum Gottesdienst oder anderen Gemeindeveranstaltungen abgeholt wird und wie das praktisch in unserer Gemeinde geregelt ist.

c) Die Konfirmandengruppe übernimmt einmalig / einmal pro Monat oder im Vierteljahr den „Empfangsdienst“ am Sonntag im Kirchengang.

## 5.12.

### Ein Afrikaner wird Pfarrer

- Ein afrikanischer Student berichtet über seine Ausbildung zum Pfarrer: 1994-1998 am Seminar in Enhlanhleni, in der Gemeinde und an einem theologischen Seminar in Amerika.

① Nach dem Schulabschluss wurde ich Student am Lutherischen Theologischen Seminar in Enhlanhleni und lebte mit anderen unverheirateten Zulu- und Tswanastudenten im Wohnheim des Seminars.

② Wir Studenten nahmen am Leben der Gemeinde in Enhlanhleni teil, bliesen im Posaunenchor mit, sangen mit im Chor des Jugendkreises und hielten Gottesdienste, wenn der Gemeindepfarrer Filialgemeinden bediente. Auch sammelten wir Kinder aus der Nachbarschaft zum Kindergottesdienst. Manchmal nahm uns der Gemeindepfarrer mit zu Besuchen bei Heiden und Kranken.

③ Am Seminar lernten wir Hebräisch und Griechisch. Weil unsere Kirche hauptsächlich unter Zulu und Tswana arbeitet, mussten die Zulustudenten Tswana lernen und die Tswanastudenten Zulu. Der Unterricht wurde früher in Zulu und Tswana erteilt, seit 1993 aber nur noch in Englisch. Auf diese Weise können auch Studenten aus anderen Völkern am Seminar in Enhlanhleni studieren, z.B. aus unseren englischsprachigen Gemeinden unter Indern und Mischlingen, aber auch aus Liberia und Elfenbeinküste. Im Jahr 2000 studierten 17 Studenten in Enhlanhleni. Von denen waren vier verheiratet; die wohnten mit ihrer Frau und ihren Kindern in kleinen Studentenhäusern.

Lehrer und Schüler  
am Lutherischen  
Theologischen  
Seminar  
in Enhlanhleni

In der hinteren Reihe  
die Seminarleiter:  
2. von links  
Missionar Dr. Weber  
(bis 1998)  
rechts  
Pfarrer Ntsimane  
(seit 1998)



④ Nach dem dreijährigen Grundstudium am Seminar machte ich ein einjähriges Praktikum in einer Gemeinde unter der Aufsicht eines Dekans unserer Kirche. In dem Jahr sammelte ich viele praktische Erfahrungen. Weil kein Pfarrer am Ort war, musste ich alle Predigtgottesdienste, Beerdigungen, auch allen Unterricht und alle Gemeindebesuche übernehmen.

⑤ Zum Abschluss meiner theologischen Ausbildung kam ich noch einmal ein Jahr ans Seminar zurück.

⑥ Nach dem Examen war ich ein halbes Jahr in einer Gemeinde in der Nähe von Durban eingesetzt.

⑦ Auf Empfehlung des Rektors des Seminars schickte mich der Bischof unserer Kirche nach Amerika, damit ich am Concordia Seminar der Lutherischen Kirche Missouri Synode in Fort Wayne einen theologischen Magistergrad erwerben sollte. Zu meiner großen Freude stellte ich fest, dass ich durch mein Studium in Enhlanhleni gut auf das Weiterstudium in Fort Wayne vorbereitet worden war. Sicher wird meine Heimatkirche mich nach dem Studium in Fort Wayne in ein Gemeindepfarramt berufen oder mich als Dozent ans theologische Seminar in Enhlanhleni schicken.

⑧ Die anderen drei Studenten, die damals mit mir das Studium in Enhlanhleni abgeschlossen haben, sind inzwischen nach einem einjährigen Vikariat ordiniert und als Pfarrer in Gemeinden der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika eingeführt worden.

**Worterklärungen:**

Zulu / Tswana: Volksgruppen der sog. Bantuvölker im südlichen Afrika

Filialgemeinden: weitere Gemeinden, für die der Pfarrer zuständig ist

Mischling: Mensch, dessen Eltern oder Vorfahren verschiedenen Rassen angehören

Dekan: Superintendent

Magistergrad „erwerben“: eine wissenschaftliche theologische Arbeit ausarbeiten, die (zusammen mit einer mündlichen Prüfung) zum Titel „Magister der Theologie“ oder „Doktor der Theologie“ führt.

Dozent: Lehrer, der Studenten unterrichtet

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.12.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Missionar Dr. Weber.

Wilhelm Weber wurde 1933 in Paulpietersburg (Natal) als Missionarssohn geboren; er studierte Theologie an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel (Taunus), in Hamburg und am Missionsseminar in Bleckmar und wurde 1958 nach Südafrika abgeordnet. Er war seit 1960 Missionar auf der Missionsstation Roodepoort bei Ventersdorp und ist seit 1965 Dozent (von 1970 bis 1998 zugleich auch Seminarleiter) am Seminar in Enhlanhleri.

Das Lutherische Theologische Seminar in Enhlanhleri ist seit 1956 die Ausbildungsstätte für zukünftige Pfarrer der LuKiSA. Seit 1998 ist der afrikanische Pfarrer Radikopo Ntsimane Rektor des Seminars. Außer ihm unterrichten vollzeitig zwei weitere Dozenten, daneben auch Gastdozenten aus Südafrika, Deutschland und Amerika.

Seit 1956 studierten etwa 130 Zulu und Tswana am Seminar. Zu Beginn des Jahres 2000 waren es 17 Studenten: 6 Tswana (zwei von ihnen aus Botswana), 6 Zulu, 2 aus englischsprachigen Gemeinden der LuKiSA (ein Inder und ein Mischling), 3 Liberianer (von denen einer aus Liberia und zwei von der Elfenbeinküste kommen).

Die Ausbildung am Seminar dauert fünf Jahre. Folgende Fächer werden angeboten: Sprachkurse in Griechisch, Hebräisch, Englisch, Zulu und Tswana; Einführung ins Theologiestudium, Bibelkunde und Auslegung des AT und NT, Kirchengeschichte, Einführung in alle Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche, Dogmatik; Einführung in möglichst viele Teile der praktischen Theologie: Predigtlehre, Katechetik, Haushalterschaft, Seelsorge, Verwaltung u.s.w. Der Unterricht findet in einem Seminar- und Bürogebäude statt. Die Bibliothek des Seminars umfasst etwa 7000 Bücher.

Die unverheirateten Studenten sind in einem Wohnheim untergebracht. Die verheirateten wohnen mit Frau und Kindern in kleinen Häusern auf dem etwa 165 ha großen Gelände der Kirche, das zum größten Teil als Weideland verpachtet ist und etwa 50 Kilometer von Dundee entfernt an der Straße nach Greytown in der Nähe von Pomeroy in der Provinz kwaZulu/Natal liegt.

Zu Enhlanhleri siehe Karte S.119 und auf UB 3

Zur Verwendung des Kurzporträts:

- a) Das Kurzporträt könnte im KU und in Gemeindekreisen in Beziehung gesetzt werden zu den Kurzporträts 5.1. (Ausbildung am Bleckmarer Missionsseminar vor 100 Jahren) und 5.15. (Mein Weg in die Mission: Missionarsausbildung heute).
- b) Die Konfirmanden fragen ihren Pfarrer, wie sich seine eigene Ausbildung von der des afrikanischen Pfarrers unterschieden hat.
- c) Die Konfirmanden überlegen, was ein Pfarrer in Deutschland unbedingt können sollte und wie sich dementsprechend seine Ausbildung gestalten sollte.

**5.13.****My name is Mkhize**

I am pastor Thembinkosi (that means: „Trust in the Lord“) Zefried (= Siegfried) Mkhize. I was born in the Province of KwaZulu Natal in South Africa, on a farm owned by the Hillermanns (their ancestors came from Germany). I have four brothers and five sisters. My father passed away on June 1, 1986. My mother is still alive. I started my primary school in a then mission school called Pella. The church building was used as a school during the week and as a church for services on Sundays. This was a difficult way, because every Monday we had to move church benches to a corner and put up school desks. Every Friday we had to put everything back in place. During standard 4 - 5 I had to walk for one hour to a school called Georgenau Higher Primary School, which was also on a farm. In 1979 I had to go to a High school called Gobizembe about ten kilometers from home. We also had to walk to that school.

In 1983 I started my theological studies at Enhlanhleni Seminary and completed in 1988. I got married in the same year on the 17 December. In January 1989 I was sent by LCSA to Mpumalanga to a parish called Salem, where I started my vicarage with the late pastor Gottfried Stallmann. He passed away on the 7 November 1989, and I was left alone until pastor Peter Rehr (who is now in Nurnberg) took over as a pastor of Salem parish. I was ordained on the 9 December 1990.

In 1992 I was transferred to the then Goldfields Diocese (now called „Gauteng“, that means: a place of gold), to a township called Daveyton. It was a challenge to be in Gauteng for a very first time in 1992, because I never worked or even stayed in a township before. One other challenge was, that it was time when there was a lot of political unrests especially in Gauteng area.

I enjoy being in Gauteng, as I am exposed to many opportunities like I have more than four times preached on television. We have about 45 Sunday School Children in this parish. The total amount of the congregation including all ages is about 230. I find the situation here different than in rural areas, as at times it is hard to get hold of confirmation class youth as there are many activities in Gauteng, where the youth like to go. We are happy in this parish of Daveyton as youth come in great numbers. We have about 30 youth members. Im am highly considering a confirmation class through correspondence.

**Explanations:**

standard 4 - 5: 6.-7. School year

LCSA: Lutheran Church in Southern Africa

township: suburban district

**Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.13.:**

Das Kurzporträt stammt von Dekan Mkhize.

Seine Anschrift: Rev. T.Z. Mkhize, P.O.Box 20, Daveyton 1520, Republic of South Africa, Fax (002711) 424 5180, E-Mail: mkhizetz@netactive.co.za

Die kurze Autobiographie zeigt den Werdegang eines afrikanischen Pfarrers: seine Kindheit und Jugendzeit im ländlichen Bereich mit traditioneller Schulsituation (sog. Farmschule unter Verwaltung eines Missionars) und weiten Wegen zu weiterführenden Schulen, wenn diese überhaupt erreichbar waren; die Pfarramtstätigkeit in einem „schwarzen“ Stadtteil der Großstadt Johannesburg mit ihren wesentlich anderen sozialen und kirchlichen Bedingungen, in die er sich erst hineinarbeiten muss. Die Biographie steht damit auch stellvertretend für die LuKiSA, die traditionell-ländlich geprägt war und ist; trotz der seit 1958 bewusst aufgenommenen Arbeit auf dem sog. Goldfeld um Johannesburg hat die LuKiSA eine der städtischen Situation entsprechende kirchliche und missionarische Ausrichtung noch vor sich.

**Zur Verwendung des Kurzporträts:**

Das Porträt ist in Englisch belassen worden, weil die meisten Konfirmanden einfachere englische Texte lesen können und es für sie reizvoll sein kann, im Rahmen des KU auch einmal einen fremdsprachigen Text zu lesen. Wenn nicht alle Konfirmanden dazu in der Lage sind, ist evtl. eine/r von ihnen bereit, den Text zu übersetzen und zu kopieren.

Das Kurzporträt kann u.a. zu folgenden Überlegungen Anlass geben:

- a) Die Konfirmanden vergleichen ihre Schulsituation mit der von Pastor Mkhize in dessen Kindheit. Sie überlegen, was sich einrichtungsmäßig und für sie emotional ändern würde, wenn in ihrem Klassenzimmer sonntags Gottesdienst stattfinden oder in ihrer Kirche in der Woche Schulunterricht gehalten würde. Ergäben sich neben den Nachteilen auch (z.B. missionarische) Vorteile?
- b) Die Konfirmandengruppe nimmt per E-Mail Kontakt zu Pastor Mkhize auf, berichtet von ihrer Situation und stellt Fragen.
- c) Die Konfirmanden sammeln aus Missionsblättern des Jahres 1999 (Nr. 3 und 5) Berichte und Fotos über den Deutschlandaufenthalt von Ehepaar Mkhize. (Pastor Mkhize ist Albino.)

## 5.14.

### Bibelübersetzung in Kalanga

- „Kalanga“ wird von etwa 300.000 Afrikanern im Nordosten von Botswana und im Südwesten von Simbabwe gesprochen. Die Bakalanga wünschten sich schon lange eine Bibel in ihrer eigenen Sprache, weil sie die Übersetzungen in Setswana oder Englisch nicht gut genug verstanden. Auf Anregung der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (LuKiSA) wurde 1985 mit der Übersetzungsarbeit begonnen. Im November 1999 lag das Neue Testament gedruckt vor. Es trägt den Titel „Ndebo Mbuya“, das heißt „Die Gute Botschaft“.
- Klaus Pahlen ist Missionar der Lutherischen Kirchenmission und wohnt mit seiner Familie in Francistown im Nordosten Botswanas. Er ist hauptberuflich seit 1991 mit der Kalanga-Bibelübersetzung beschäftigt. Mit ihm arbeiten zwei Bakalanga als Übersetzer, eine Sekretärin und viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Projekt wird von einem Berater des Weltbundes der Bibelgesellschaften betreut.

Beim Übersetzen der Bibel sind sehr viele einzelne Überlegungen notwendig. Das macht Missionar Pahlen an zwei Beispielen deutlich:

① In der Bergpredigt legt Jesus Worte und Gebote des Alten Testamentes aus. Zu Beginn dieser Auslegung sagt er zu seinen Zuhörern:

„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Matth. 5,17)

Die Kalanga-Übersetzer überlegten: Wie können Worte der Bibel „erfüllt“ werden? Kann man denn Worte wie ein Glas Wasser füllen? Da merkten wir, dass eine wörtliche Übersetzung von den Bakalanga nicht verstanden würde.

Wir suchten und fanden eine Redewendung in ihrer Sprache und konnten übersetzen:

„...ndakazhila kuti matama iyawo asiwile pasi“, das heißt: „Ich bin gekommen, damit diese Worte nicht herunterfallen.“ Im Deutschen macht das wenig Sinn, weil Worte nicht herunterfallen können wie etwa eine Tasse vom Tisch. Aber ein Kalanga versteht sofort, was gemeint ist: Wenn er von Worten sagt, dass sie herunterfallen, dann bezeichnet er sie damit als bedeutungslose, hohle Worte. Worte, die wahr sind und Gültigkeit behalten, fallen dagegen nicht herunter.

Ausschnitt aus Matthäus 5 im Neuen Testament in Kalanga:

#### Kudiya ngekwe Nlayo wa Mushe

17 “Musikumbule kuti ndakazha kuwokolomodza Nlayo wa Mushe kene matama e balebesambeli, andizozha kuwozwikolomodza koga ndakazhila kuti matama iyawo asiwile pasi. 18 Ndolebesa nditi, kudzina kupinda kudzimu ne shango, akuna na iyo tukununu padzili dzose shanga, kene bala dukununu lakakwagwa mu Nlayo wa Mushe linowobhuda kudzina kose kushingikala. 19 Iye unotjuluka mmwe ntukununu we milayo iyeyi kakale kadiya bathu kuti bathame sa ikoko unowodang’wa ntukunu tjose mu Mbuso we kudzimu, koga iye unowothama kakale kadiya milayo iyeyi unowodang’wa nkulu

② Im Gleichnis von Pharisäer und Zöllner sagt Jesus: Der Zöllner „schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Lukas 18,13) Das Schlagen an die Brust war ein Zeichen, dass der Zöllner sauer auf sich selbst war und dass er bereute, was er falsch gemacht hatte.

Die Bakalanga kennen diesen Ausdruck auch. Aber er bedeutet bei ihnen das Gegenteil: Wer sich auf die Brust schlägt, der ist von sich selbst überzeugt und fühlt sich stark.

Deshalb haben wir in der Kalanga-Bibel vom Zöllner nicht gesagt, dass er sich an die Brust schlug, sondern: „Kazwisola“, das heißt: „Er hasste sich selbst“.

Wörterklärungen:

Bakalanga: Mehrzahl von „Kalanga“ (Person)

Setswana: Tswanasprache, Nationalsprache Botswanas

### **Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.14.:**

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach Ausarbeitungen von Missionar Pahlen und Berichten, die im Missionsblatt der LKM erschienen sind.

Klaus Pahlen war 1986/87 Pfarrvikar der SELK in Wolfsburg und wurde 1987 von der LKM nach Botswana ausgesandt. Er arbeitete zunächst als Missionar unter den Bakalanga in Tutume und ist seit 1991/92 verantwortlich im Kalanga-Bibelübersetzungsprojekt in Francistown tätig.

Missionar Pahlen schreibt allgemein zum Problem der Bibelübersetzung: „Bibelübersetzung ist der Versuch, die alte, biblische Botschaft so in eine Sprache unserer Zeit zu übertragen, dass sie von Lesern und Hörern wirklich verstanden wird. Zunächst geht es den Übersetzern darum, den Inhalt des ursprünglichen Textes selber zu verstehen, um ihn dann sinngemäß und auf möglichst natürliche Weise in der eigenen Sprache auszudrücken. Bei aller Verschiedenheit der sprachlichen Formen soll der Sinn der Aussagen, die Botschaft, erhalten bleiben. Die Bibel soll kein Museum alter Worte sein, sondern Gottes Ansprache an die jeweils lebende Generation. Weil sich aber die Sprache über Generationen hin verändert, wird eine Bibelübersetzung von Zeit zu Zeit dem heutigen Sprachgebrauch angepasst (revidiert).“

Bereits im Jahr 1929 waren die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in der Bantu-Sprache Kalanga erschienen. Erst 1985 wurde die Übersetzungsarbeit neu begonnen. 1997 konnten die Manuskripte in den Druck gegeben werden. Ende 1999 erschien das NT. Von der feierlichen Vorstellung und Übergabe des gedruckten NT ist im MBL 1/2000, S.6-9 berichtet worden. Inzwischen sind schon einige Teile des AT übersetzt. Für die Übersetzung haben die daran beteiligten Missionsgesellschaften bis 1999 etwa 1,3 Millionen DM aufgebracht.

An der Übersetzung des NT haben mitgearbeitet:

- Übersetzer: T.Kubuya, E.Mpoloka, B.Hobona, N.Majuta, M.N.Holonga
- Koordinator/Exeget: D.Somers (USA), J.Eans (USA), K.Pahlen (Deutschland)
- Übersetzungsberater: Dr.E.Hope (Weltbund der Bibelgesellschaften)
- Kirchen und Missionsgesellschaften: Bibelgesellschaft von Botswana, Lutherische Kirche im Südlichen Afrika, Lutherische Kirche - Missouri Synode (USA), Lutherische Kirchenmission (Deutschland), Lutherische Bibelübersetzer (USA), Lutherische Missionsgesellschaft (Österreich).

Weitere Informationen zum Kalanga-Bibelübersetzungsprojekt:

bei LKM oder direkt bei Missionar Pahlen (im Internet unter: [www.kalanga.net](http://www.kalanga.net).)

Informationen zu Bibelübersetzungsarbeit und Bibelverbreitung:

bei der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart, in Lexika, über das Internet

Informationsschriften der Deutschen Bibelgesellschaft:

- Eine wichtige Adresse. Kurzdarstellung der Arbeit der Deutschen Bibelgesellschaft, Bestell-Nr. 6427
- Viele Völker - ein Buch. Kurzdarstellung der Arbeit des Weltbundes der Bibelgesellschaften, Bestell-Nr. 6426
- Aus der Reihe „Wissenswertes zur Bibel“, Nr.9: Gottes Wort für alle. Die Arbeit der Bibelgesellschaften, von Siegfried Meurer, 28 Seiten, Bestell-Nr. 6489

Das Kurzporträt kann zu folgenden Überlegungen Anlass geben:

- a) Wir suchen auf einer Landkarte das Wohngebiet der Kalanga.
- b) Wir vergleichen den Zeitraum, der für die Übersetzung des NT erforderlich war, mit der Dauer, die andere Arbeiten und Großprojekte erfordern.
- c) Wir vergleichen den Wortlaut der beiden im Kurzporträt genannten Schriftstellen in verschiedenen Bibelübersetzungen.
- d) Wir versuchen, die beiden genannten Schriftstellen für Freund(inn)en oder Mitschüler(innen) in ihre Sprache umzuschreiben.

## 5.15.

### Mein Weg in die Mission: Missionarsausbildung heute

Vikar Peter Weber schreibt:

Unsere Familie wohnte in Südafrika auf der Missionsstation Enhlanhleri, d.h. „im Glück“. Dort lehrte mein Vater am Theologischen Seminar der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika. Zur Schule gingen meine Geschwister und ich nach Uelzen und Wartburg. (Das sind beides Orte, die vor über 100 Jahren von Hermannsbürger Missionaren gegründet wurden.) Da die Schulorte weit weg von Enhlanhleri liegen, mussten wir während der Woche dort im Internat bleiben. Nur am Wochenende konnten wir nach Hause fahren. Das gefiel mir gar nicht gut.

In meinem letzten Schuljahr habe ich beschlossen, Missionar zu werden. So kam ich nach Pretoria an die Universität. Dort lernte ich die Sprachen Griechisch, Hebräisch und Latein. Immer weiter weg von zu Hause führte mich das Studium, bis ich schließlich 1992 in Deutschland landete. Hier studierte ich Theologie an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel und an der Universität in Erlangen. Das 1.theologische Examen habe ich 1998 in Oberursel abgelegt. Um Missionar zu werden, muss man nämlich - wie andere Pfarrer auch - Theologie studieren.

Danach war ich zwei Jahre lang Vikar der SELK, und zwar in der Gemeinde Rothenberg im Odenwald. Im Oktober 2000 habe ich das 2.theologische Examen bestanden. Nun warte ich darauf, mit meiner Frau nach Südafrika zu ziehen, um dort Missionar zu werden, voraussichtlich in KwaZulu-Natal (das ist eine Provinz in Südafrika).

Es fällt mir schwer zu sagen, warum ich Missionar werden möchte. Vielleicht spielt die Ausstrahlung meiner Eltern dabei eine Rolle. Wichtig ist mir, dass wir als Christen das Geschenk, das wir von Gott bekommen haben, nicht vergraben, sondern es durch unser Leben an andere Menschen verteilen. Viele wissen nichts von Jesus Christus und seiner Liebe zu uns. Aber auch sie sollen davon hören. Hören können sie es von uns Christen, die wir es ja auch von anderen gehört haben. Wir Christen haben alle sehr verschiedene Gaben, die wir in unserem Leben einsetzen sollten; so können wir durch unser Leben direkt oder indirekt alle an dem Werk der Mission mitarbeiten.



Foto: LKM

#### Informationen für die Unterrichtenden zum Kurzporträt 5.15.:

Das Kurzporträt ist nach einer Vorlage von Vikar Weber zusammengestellt.

Peter Weber wurde 1960 in Südafrika geboren.

Das Kurzporträt könne zu folgenden Überlegungen Anlass geben:

- a) Wir vergleichen die Missionarsausbildung heute mit der Ausbildung am Bleckmarer Missionsseminar vor 100 Jahren (Kurzporträt 5.1.).
- b) Haben Christen, die nicht Theologie studiert haben, auch Gaben, die sie für Christus einsetzen können? Welche?

Für einen Gesprächskreis Erwachsener/Jugendlicher:

- c) Wir setzen das Kurzporträt in Beziehung zum Gleichnis von den Talenten (Matth.25,14-30).

## Mission unter Spätaussiedlern

- Ende 1994 begann die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission) mit einer Missionsarbeit unter den Spätaussiedlern, die vor allem aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind: In Gifhorn (20 Kilometer nördlich von Braunschweig) wurde ein Haus gekauft. Ein Missionar - oder sollte man besser sagen: Pfarrer?, weil er ja nicht im Ausland arbeitet - wurde nach Gifhorn geschickt. Der kümmerte sich um getaufte und ungetaufte Spätaussiedler.

Bereits nach wenigen Monaten konstituierte sich eine kleine Gemeinde mit sonntäglichem Gottesdienst und verschiedenen Veranstaltungen. Diese „Ev.-luth.Philippusgemeinde Gifhorn“ wurde im Herbst 1996 in die SELK aufgenommen und hatte am 1.Oktober 2000 etwa 110 Gemeindeglieder.

Pfarrer Markus Nietzsche erzählt an einem Beispiel, wie auch Gemeindeglieder missionarisch tätig sind: „Eine Frau aus unserer Gemeinde bietet nachmittags Nachhilfeunterricht für Kinder an. Nadja, ein Mädchen aus Kasachstan, kam zu ihr, um Nachhilfe in Deutsch zu nehmen. Im Laufe der Nachhilfestunden fragte das Mädchen die Frau, was sie denn sonntags mache; denn an einem Sonntagvormittag habe sie bei ihr vor verschlossener Tür gestanden. Die Frau sagte: „Sonntags gehe ich in den Gottesdienst“. Nadja war interessiert: „Was passiert da? Wieso geht man da hin?“ - „Man hört dort etwas von Gott, von seiner Liebe zu den Menschen und wie wir daran Anteil bekommen“, sagte die Frau. Aus diesem Gespräch wurde ein kleiner Taufunterricht, bis dann Nadja in der Philippusgemeinde getauft wurde. Jesus Christus ist jetzt das Licht der Welt für sie. Mit Nadja wurden noch weitere Menschen getauft. Ihre Mutter ist alleinerziehend; außerdem hat Nadja einen blinden Bruder; und die Großeltern. Sie alle ließen sich taufen.“

Wörterklärungen:

Spätaussiedler: deutsche Staats- oder Volksangehörige, die aus Staaten des ehemaligen Ostblocks nach Deutschland übersiedeln

konstituieren: gründen

### Informationen für die Unterrichtenden:

Das Kurzporträt ist zusammengestellt nach einem Bericht von Pastor Nietzsche.

Markus Nietzsche wurde 1964 in Klerksdorp/Südafrika geboren. Er arbeitet seit 1994 in Gifhorn.

Das Kurzporträt könnte zu folgenden Überlegungen Anlass geben:

- a) Wie erklärst du Nadja, warum du sonntags zum Gottesdienst gehst?
- b) Wie könntest du Nadja helfen, sich im Gottesdienst zurecht zu finden? Wo hätte sie nach deiner Meinung noch Schwierigkeiten?
- c) Welche Veranstaltung deiner Gemeinde könntest du ihr empfehlen?
- d) Informiere dich über die Lebensbedingungen für Deutsche in Kasachstan!
- e) Unsere Konfirmandengruppe nimmt direkt Kontakt zur Philippus-Gemeinde Gifhorn auf.

## Quellennachweise und Danksagungen

Den im Folgenden genannten Missionswerken und Einzelpersonen danke ich für Unterlagen, die sie zur Verfügung gestellt haben:

Umschlag	Foto: (Miller) / Evang.-luth.Missionswerk in Niedersachsen (ELM), Hermannsburg
S.27 f. 34	Fotos, Skizze und Karte zum Lebensbild von Ludwig Nommensen: Archiv- und Museumsstiftung der VEM, Wuppertal
S.38	Zeit für Mission. Nachrichten aus dem Missionswerk... 3/1999, S.3: Missionswerk der Evang.-Luth.Kirche in Bayern
S.51	Foto „Reich Gottes“: Landeskirchliches Archiv Stuttgart
S.73. 117 f.	Notenbilder: Jürgen-Heinrich Brockmann
S.75	Foto: ELM
S.77	Foto: Elisabeth Prange
S.125	Foto: (Heine) / ELM
S.135	Foto: Margot Behn
alle anderen Fotos und Nachträge 2 und 3:	Lutherische Kirchenmission (LKM), Bleckmar
Nachtrag 1	Jürgen Quack (Text) und Albrecht Ebertshäuser (Bilder)

Ferner danke ich:

- allen, die mir Berichte aus ihrer Arbeit für die „Kurzporträts“ zur Bearbeitung überlassen haben,
- allen, die durch ihren Rat und ihre kritische Durchsicht die Ausarbeitung gefördert haben, nicht zuletzt meiner Frau,
- den Mitgliedern der Kommission für Kirchliche Unterweisung (KKU), die in mehreren Sitzungen die gesamte Ausarbeitung begleitet haben.

Zur KKU gehören: Rüdiger Haertwig, Hans Peter Mahlke, Gudrun Michler, Konrad Rönnecke, Dr.Diethardt Roth, Dr.Christian Salzmann.

H.P.Mahlke

